Dichtungen

von

Theodor Creizenach.

Mannheim,

bei Heinrich Hoff

1839.

Inhalt.

Don Juan . . . . S. 1.
Sohn der Zeit . . . . — 61.
Der schwäbische Apell . . . . — 85.
Des Phönix Scheiterhaufen . . . . — 113.

Don Juan.

Geschrieben 1836 — 37.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Du hast vor liebenden Genossen,
Die mich umgaben frei und stark,
Das Reich des Strebens aufgeschlossen,
Gekräftigt ihres Willens Mark;
Mein frommes Buch, nun geh' ins Weite!
Wohl wirst du sinken in dem Streite,
Doch blüht und waltet wunderbar
Der Geist, der dein Erzeuger war! —

Die Glocken hallen aus dem Dome,
Ein Hochgefühl durchbebt die Brust;
Es quillt in einem heil'gen Strome
Vom Himmel her die Andachtslust.
O wollet nicht das Herz empören,
Der Seele frommen Frieden stören!
Manch edlen Kampf ja noch verheißt
Die Welt dem strebungsfrohen Geist.

Des Menschen Würde liegt verachtet,
Manch hoher Sinn trägt niedres Joch;
Das Edle, lang gefesselt, schmachtet
In seinen Ketten immer noch.

Nun sprenge deine enge Schranke,
Du hart gefesselter Gedanke!
Hier ist des Kampfes schönste Bahn;
Schon glänzt das Ziel, bald ist's gethan.

Dann wird der Geist der Erde steigen
Bis zu dem hohen Himmelszelt;
Der Himmel wird sich niederneigen
Bis zu der schönen Erdenwelt;
Und was in tiefsten Grüften modert,
Und was in hellsten Flammen lodert,
Verbindet, heiligt sich und preist
Des Menschen Kraft, und Gottes Geist!

Sturmgespräch.

Als Vorwort.

Komm, heil'ger Geist, schwing dein Gefieder
Und laß dich auf der Erde nieder,
Daß wir erkennen deine Gaben,
Die wir so lang verstoßen haben.
Erfülle mich mit deiner Kraft,
Durchdringe mich mit deinem Saft
Und hebe den gesunknen Schleier,
Daß ich das Wesen klarer, freier
Erseh' aus meiner trüben Klause,
Wo ich in düsterm Unmuth hause.
Da kann ich heimlich bange lauschen
Und hör' ein frisches, volles Rauschen.
Der Wind bricht los, der laute, scharfe;
In meiner Brust die Aeolsharfe.

Und in den großen Welt-Accorden,
Zu ihr so schaurig wohl geworden;
Und mit den Winden, welche walten,
Will ich mich freundlich unterhalten.

Willkommen Sturm! wo kömmst du her?
„Ich brause über Land und Meer."
Und wo du hergesendet bist,
Sag' an, was da zu schauen ist.
Sahst du nicht einen Thron erbeben
Und einen König sitzen droben,
Der grämlich über seiner Welt
Das altgewohnte Zepter hält?
„Der Thron ist leer und bald zerfallen
Und müde werden die Vasallen.
Kein Opferrauch wird mehr entsandt;
Das Weihrauchfaß entsinkt der Hand."
Von deinen Thaten sage du!
Ich hör' so gern dem Sturme zu.
„Ich faßte manches wackre Schiff
Und warf es an den Felsenriff;
Ich raffte manchen alten Baum
Von seinem längst gewohnten Raum;
Ich riß das schützend fromme Haus
Aus seinem festen Grund heraus.
Der unerbittlich wilde Sturm,
Er riß das Kreuz vom hohen Thurm!"
So konntest du den milden Glauben

Der armen Menschenseele rauben?
„Nur ihm, der nach dem Kreuze schaut
Und sich am eitlen Glanz erbaut;
Wem Glaube tief im Busen war,
Dem bleibt er auch im Sturme klar.
Auch riß der Sturm, der wilde, rauhe,
Den festen Anker von dem Taue;
Wer Hoffnung knüpft an schwaches Seil,
Dem wird Verzweiflung nur zu Theil.
Wer aus dem Schmuck der frischen Wälder
Und Hoffnung saugt vom Grün der Felder,
Dem weckt sie stets des Jahres Lauf
Im neuen Lenz von Neuem auf. —
Und wo die guten Herrn und Damen
So liebend sanft zusammen kamen,
Warf ich den Blitz in's volle Haus,
Und alle flogen scheu hinaus."
So hast du, Wilder, fortgetrieben
Aus zartem Kreis das holde Lieben!
„Wo zwei sich fest umschlungen küßten,
Konnt' ich nicht reißen Brust von Brüsten;
Es steht für Euch in weiter Fern'
Am Himmel hoch der Liebe Stern;
Seht auf zu seinem Stralenlicht!
Der Sturm verweht die Sterne nicht!"

So sause weiter, stürmend, regnend,
Das Land mit wildem Wetter segnend.

Du hast mir in verstörter Zeit
Zu Heiligem das Herz geweiht.
Er laßt uns auf des Sturmes Lehren
Mit frohem Ohr und Geiste hören,
Ihr alle, die er hat durchdrungen,
Mit seinen Tönen angesungen;
Begeistert ruft an jedem Ort
Das laute, volle Sturmeswort
Und laßt uns einst nach Wetters Brausen
In frischen Lüften fröhlich hausen.

Don Juan.

1. Ein Morgen und Abend.

Wenn des Sonntags Morgenglocke durch des Städtchens Gassen hallte,
Und die gläubige Gemeinde nach der Kirche Gottes wallte:

Rief Don Juan nach seinem Pferde, durch die Felder hinzureiten;
Sah mit Blicken voller Tropfen in die sonndurchstralten Weiten.

War vom scharfen Morgenwinde, war von Thränen feucht sein Auge?
Wer kann sagen, welch ein Balsam wieder es zu trocknen tauge?

Des verstörten Sinnes Qualen, meint er, seien ausgetrauert;
Von des heil'gen Geistes Wehen fühlt er sich die Brust durchschauert. —

Als der Abend nun erschienen — angeregt von Weineslust
Lag er einem wilden Mädchen an der hocherregten Brust.

2. Die Universität.

Braune Locken flogen um die Stirn des Jünglings, dessen Seelenzustand wir so eben beschrieben haben, und der Rosenschimmer, der auf seinen blühenden Wangen lag, ließ den Wurm nicht ahnen, der an seiner Seele nagte. Von frühester Kindheit an elternlos und bei den königlichen Pagen erzogen, knüpfte ihn kein süßes Band der Pietät an die Vergangenheit, und er war immer nur auf die Gegenwart hingewiesen. Kraftvollen Körpers und Geistes übte er eine fast unumschränkte Alleinherrschaft über seine Gefährten aus, und bald hielten sich ihre Ausschweifungen nicht mehr in dem Gebiete knabenhafter Wildheit. Mancher Dame hatte der blühende Jüngling gefallen und sie beschied ihn freundlich zu sich. Sobald sie aber mit ihm allein war, erschrak sie vor dem Anblick des Begehrenden und konnte seinem unwiderstehlichen Drängen nichts entgegensetzen. In diesem Taumel vergingen ihm die Jahre, bis er auf die hohe Schule nach Salamanka geschickt wurde, wo schon mancher von dem kräftigen Jüngling gehört hatte. Von der früheren Zeit hatte er kein liebevolles Andenken, das wie ein stralender Stern auf seine weitere Laufbahn geleuchtet hätte. Nur ein Moment war es, an dem er immer mit heiligem Schauer dachte; es war der Augenblick, wo der Kaiser am Hof erschienen war und seine sämmtlichen Diener gemustert hatte. Die äußere Erscheinung des Mannes, wo Hoheit durch Humanität gemildert erschien und die großartige Persönlichkeit durch einen tief liegenden Schmerz, der aus dem edlen Auge blickte, dem theilnehmenden

Herzen näher gebracht wurde, — denn das Leiden ist es, was die Menschheit verbindet; — schwebte ihm noch immer vor Aug' und Geist. Doch war diese Einwirkung nicht stark genug, um ihm in den Strudel, worein er sich stets lebhafter stürzte, immer gegenwärtig zu bleiben. So wurde denn auch hier das alte Leben fortgesetzt, und vermöge seines genialen Auftretens, seiner Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, wo er unter Freunden war, seiner Rücksichtslosigkeit, wo es sie zu vertreten galt, gewann er die Herzen aller der Studirenden und bald auch der Frauen. War es Leichtsinn oder Temperament, oder eine irreleitende Philosophie, genug Don Juan zweifelte an jeder weiblichen Tugend, und obgleich Eckel und Verachtung ihn weit weg von den Luststätten handwerksmäßiger Liederlichkeit trieb, so stürzte er sich doch in gewissen Momenten gewaltsam in diese Sphäre, um nach einem Anflug von Moral, wie er es nannte, sich selbst zu ironisiren. Die Scham, pflegte er zu sagen, ist die weiblichste Tugend des Weibes, so wie Tapferkeit die männlichste des Mannes ist. Schande genug für uns Männer, die wir die Geschichte bilden, daß wir die Frauen, die das Leben ausfüllen, gezwungen haben, diese Scham so häufig nur als Hülle zu gebrauchen, so daß es oft von außen ganz glatt aussieht und innen die lüsternste Begierde lebt.

Ja wohl hat er noch in unsern Tagen Recht: wir haben die Außenseite unseres gesellschaftlichen Lebens zu einem heiteren Garten gemacht, aber er steht auf vulkanischem Boden; oben geht alles ganz behaglich her, aber in der Tiefe pulsirt ein Flammenleben und jede Zuckung zerschlägt ein weibliches Herz.

Aber soll die lebendige Kraft sich in den Orgien der Weinlust erschöpfen und ihr befruchtender Strom in den Armen der Dirnen von Salamanka verfliegen? Soll das wilde Lager der Freuden der Sarg des guten Sinnes werden, oder wird irgend ein Funke des Göttlichen zünden? Ein Sehnen nach ihm hatte Don Juan schon lange gefühlt, aber nimmer ließ ihn die Leere seines Innern aus seiner alten Lebensweise kommen, welchen Zwiespalt wir eben darzustellen versucht haben. Gegen seine Gewohnheit klagte er hierüber seinen Freunden, die gar nicht wußten, was sie daraus machen sollten, indem sie durchaus nicht ahnen mochten, welch ein reiches Gemüthsleben unter der frivolen Hülle sich barg. Don Aguilar, der mit ihm das Principat über die Studenten theilte, machte hiervon gewissermaßen eine Ausnahme; doch auch er erwiderte auf die Klagen seines Freundes: „sei doch nicht so schwachherzig, lieber Bruder, daß du eine große Sünde gethan zu haben glaubst, wenn du dir ein Mädchen zu eigen machst; was sollen die Grübeleien?“ Freilich, antwortete jener, weiß ich wohl, daß das alles in der Ordnung ist; aber wer gibt mir ein Mittel an die Hand, nicht als bloßer Körper in dieser Umgebung zu vegetiren; wer gibt mir den Faden, um auch dieses Treiben an ein Höchstes anzuknüpfen, den Anker, an dem ich in diesem Strome festhalten soll?

Die Thür flog auf und Don Felix trat mit vielen Bekannten ein. Auf, ihr faulen Bursche, rief er, auf! zu Lucretia! Heute gibt es eine deliciöse Abendgesellschaft, und funfzehn Mädchen sind eingeladen.

Da dürfen wir nicht fehlen, rief Don Juan. Auf! zu Lucretia!

Den andern Morgen blitzten Don Juan's Augen matter und er lag auf dem Sopha ausgestreckt. Vor ihm stand Leporello und machte seinem Herrn Vorschläge für den kommenden Abend, bis ihn dieser zuletzt halb schmollend, halb humoristisch unterbrach: „Hebe dich weg von mir, Satanas! Diener des Lasters, willst du deinen Herrn wieder bei mir einschwärzen? Sage, Leporello, was ist das Laster? Eine alte, geschminkte Matrone, die mit Flittern die Schönheit zu ersetzen sucht; mit gelben eingefallenen Wangen, zahnlos und triefäugig, ein Scheusal, das versteinernd ist, wie die Medusa, und dennoch sich reizend macht, wie Armida!

Während dieses Sermons war Leporello an's Fenster geschlichen und Don Juan fuhr fort:

Die Tugend nur ist eine holde Schöne;
Ein weißes Kleid umhüllt den schlanken Bau;
Dem Mund entquillen liebevolle Töne;
Die Brust ist keusch, das Auge dunkelblau,
Benetzt von einer zarten Wehmuthsthräne;
So zeigt sie sich als allerschönste Frau!
„O Herr!" — rief Leporello voll Verlangen —
„Seht her! Da kömmt die Tugend hergegangen!"

Don Juan, von dem unerbauten Zustande seines Dieners vexirt, eilte an das Fenster und sah die junge Cornelia, eine

Putzmacherinn, die Maskenzeug verbeitung; sie war wirklich ein sehr hübsches Mädchen: ein weißes Kleid umhüllte den schlanken Bau. Schnell nahm er Degen und Mantel um, eilte hinunter, und in wenigen Minuten war es entschieden, daß jene von der Tugend, deren Kleid sie anhatte, so wenig besaß, als von der Mutter der Gracchen, deren Namen sie trug. Es wurde für den Abend ein Stelldichein im Gartensaal der Universität verabredet.

So hatte denn diesmal das Laster sich mit dem Aussehn der Tugend umhüllt. Andere Weiber hatte Don Juan gekannt, die das aufgeschürzte Gewand der Schamlosigkeit trugen und verworfen waren in den Augen der Welt, wie in ihren eigenen. Und doch hat er auf ihrem Grab eine Thräne geweint.

3. Doctor Albanus.

War am Ende des Tages Don Juan von den wollüstigen Luftströmungen und Düften der Sommernacht durchglüht und von den weichen Armen der Cornelia umschlossen? Umgaben ihn Wohlgerüche und hielt ein Amor die Fackel, während er mit ihr auf schwellenden Polstern lag? Nichts von Allem. Eine trübe Lampe brannte in dem einsamen Zimmer des neu angekommenen Gelehrten Thomas Albanus, und auf einem Holz-

stuhle saß ihm, den Worten seines Mundes emsig lauschend, der blühende Jüngling gegenüber. Als er den Tag hindurch auf den öffentlichen Plätzen der Stadt umherstreifte, fand er im Weinhause den ehrwürdigen schwarzgekleideten Mann mit den grauen Haaren und blitzenden Augen, wie er gegen einen jungen Geistlichen in hohen Worten über die höchsten Interessen des denkenden Geistes sprach. Anfangs trat er in böser Absicht hinzu, sich an dem Eifer der Streitenden, den er für komisch hielt, schadenfroh zu weiden. Aber wie bald fühlte er sich zu dem Manne hingezogen, der ihm mit den glühenden Worten, die aus seinem greisen Munde hervordrangen, wie unterirdisches Feuer aus der Schneekuppe des Vulkans, eine ganz neue Aussicht auf Dinge erschloß, die er sein ganzes früheres Leben hindurch eigensinnig von sich gewiesen hatte. In die Kirche war er als Kind nur gegangen, weil er hingeführt worden war; aus Frömmigkeit blieb er eine Zeitlang weg, später kehrte er dahin zurück, um die schönen Frauen zu betrachten. Diesen Gott nun, denn er hier hatte anbeten hören, behauptete der Geistliche gegen den Andern, der ihm entgegenredete mit aller Kraft der Wahrheit und Freiheit. Es war ein seltsamer, aber großartiger Anblick, jugendliches Aufstreben und edelmüthige Freiheitslust in dem alten Manne personificirt zu sehn, während der Jüngere eine wahre Incarnation des Vorurtheils und des Aberglaubens darstellen konnte. Dieser fand zuletzt die Aeußerungen des Greises über die menschlichen Vorstellungen von der Gottheit so verletzend, daß er ihm im Namen des heiligen Geistes und des Königs befahl, ein Ende zu machen und stumm zu sein. Don Juan aber und mit ihm viele

andere Studenten und Bürger riefen dem Alten ermunternde Worte zu, er möge fortfahren, sie mit seinen Reden zu erbauen.

Wir haben, sprach der Greis, von einem Volke gehört, das seinen Gott als den trefflichsten Jäger und Bogenschützen preis't. Und sind wir noch jetzt in unsern stolzen Tagen über diese Vorstellung hinausgeschritten? Ist nicht alles, was wir von Gottes Allmacht, Allweisheit und Allgüte sprechen, bloßes Attribut der höchsten menschlichen Vollkommenheit? Um einige Schritte in's Breite haben wir uns wohl bewegt, sind aber noch um keine Stufe höher gestiegen, und die Pfaffen haben die größte Gotteslästerung begangen, indem sie das heilige Princip alles Seins nach ihrem jämmerlichen Ebenbilde gemodelt haben.

Das Aergerniß, daß durch diese Worte bei mehreren Zuhörern erregt wurde, war für den Redner unangenehm; er erhob sich und schritt hinaus, begleitet von einer großen Anzahl freundschaftlich Gesinnter. Unter diesen war auch Don Juan, der das Stübchen und Cornelia vergaß und mit dem Doctor den Abend zubrachte, wie wir eben geschildert haben.

War seine Zuneigung und Verehrung für den Alten schon beim ersten Gespräch groß geworden, so wuchs sie noch weit mehr, als er ihm allein gegenüber saß und seine freundlichen Reden anhörte. Da wurde Alles, was er von den Ansichten seines neuen Lehrers gehört hatte, bis in das Kleinste durchgeführt; es wurde geredet von dem Himmel und seinen Sonnen,

der Erde und ihren Erzeugnissen, dem Leben und seinen Abentheuern, der Geschichte und ihren Helden. Alle Tiefen des Wissens, alle Schatzkammern der Erfahrung sah Don Juan vor den hellen Augen des Greises, die so theilnehmend und klar auch in die seinigen schauten, aufgeschlossen. Auch von seiner Jugend erzählte ihm der Greis, von seinen Leiden und verzweifeltem Seelenzustande, bis er die großen Freunde in Deutschland und Holland gefunden und von ihnen die Anleitung zur Erkennung des Höchsten und zum richtigen Gebrauche des Lebens erhalten habe. Bis in die späte Nacht hinein dauerte die Unterredung, wo der Alte seinen jungen Freund mit Händedruck und herzlichem Kusse verabschiedete.

Noch häufig wiederholten sich die Zusammenkünfte, und Don Juan wurde von den neuen Einsichten so ergriffen, daß er seinen Freunden ein völliges Räthsel, ja sich selbst zuweilen etwas unklar wurde. Er suchte einsame Stunden im Zimmer und auf Spaziergängen, ja er versuchte, was sonst nie geschehen war, alles, was ihn bedrängte, schriftlich auszudrücken. Es war der erste goldene Lichtstral über dem Nebel eines Frühlingsmorgens! — Mehrmals bemerkte man ihn, wie er im klaren Mondscheine auf dem Balkone stand und in die helle Nacht hinausblickte. —

Wenn durch weite Dämmerferne
Sich des Mondes Stralen gießen,
Wollen Herz und Welt so gerne
Liebend in einander fließen.

Herz ist eine Welt im Kleinen;
Welt, sie ist ein Herz im Großen.
In der Welt die Sterne scheinen,
In dem Herzen Lüste kosen.

Doch es will das Herz, das enge,
In der weiten Welt nicht passen,
Wenn nicht hohe Wundersänge
Liebend sie zusammenfassen.

Diese sind die weiße Taube,
Die den heil'gen Geist verkündet;
Und es ist kein todter Glaube,
Welcher Mensch und Gott verbindet.

Und die göttliche Empfindung
Wird zum Segen, wie schon weiland;
Aus der himmlischen Verbindung
Sproßt für uns ein neuer Heiland.

Daher kommt die linde Wehmuth,
Wenn du die Natur betrachtest,
Daß du dann voll gläub'ger Demuth
Als mit Gott vermählt dich achtest.

4. Kerker.

Eines Morgens stand Albanus in seinem neu errichteten Hörsaal, umgeben von mehreren hundert Studenten und einer noch größeren Anzahl anderer edler Bewohner Salamanka's. Alle hörten mit sichtlichem Eifer auf die Worte des verehrten Mannes, und nur zuweilen wurde die Stille durch einen Ausruf der Bewunderung und Freude unterbrochen. Plötzlich ertönten harte Tritte, die Thür öffnete sich und herein trat der junge Geistliche vom Weinhause, begleitet von einem Haufen Bewaffneter, denen er, auf den Doctor deutend, zurief: diesen Verräther Gottes und seiner heiligen Kirche nehmt gefangen, im Namen des Königs, und werft ihn in den Thurm.

Ein heftiges Murren erdröhnte durch die Versammlung; die Soldaten jedoch drangen vor und zeigten sich bald in der Nähe des Winkels, wo Don Juan seinen Sitz hatte. Was geht hier vor? rief er seinen Nachbarn zu. Sie wollen den Doctor mit Gewalt hinweg führen, war die Antwort. Der Pfaff hat sie hergeführt.

Don Juan sprang von seinem Sitze, ging auf den Mönch los und redete ihn an: „lieber Herr, obwohl ich allen Respekt vor Eurer braunen Kutte habe, so sind doch nebst mir noch andere gute Christen da, denen es gar nicht unangenehm wäre, wenn Euer Hochwürden den Weg zur Thür fänden. Versteht Ihr mich, oder soll ich deutlicher reden?“ Der Mönch wollte

Einwendungen machen, aber bald hatte ihn Don Juan, unter lautem Beifallrufen der erregten Menge, angefaßt und unsanft zur Thür hinausgeschoben. Nunmehr zog er den Degen, ging auf die Bewaffneten los und sprach: „und Ihr guten Leute, wer nicht allzusehr besorgt ist, daß seine Frau bald einen zweiten Mann heirathe, der kann nur am sichersten seinen Kopf zur Thür hinaustragen.“ — Ein gewaltiger Tumult entstand, zwanzig Degen blinkten gegen die Soldaten, die, auf ihre Ueberzahl vertrauend, anfangs sich zur Wehr zu setzen gedachten, bald aber zum Abzug genöthigt wurden, nachdem ihr Anführer unter Don Juan's Streichen hart getroffen worden war.

Die freundschaftlich Gesinnten jubelten über den Sieg, aber schon fingen die Bedächtigeren an, Besorgnisse zu äußern, und Don Juan wurde insgeheim aufgefordert, die Flucht zu ergreifen. Da er diesen guten Rath verschmähte, so trafen ihn die Stralen der mittäglichen Sonne am Gitterfenster eines Kerkers, den er mit einem seiner Gefährten theilte. Sie schauten nach einem grünenden Hügel, auf dessen Abhang der lachende Frühling seinen ganzen Reiz zur Schau stellte, und auf dessen Gipfel ein schwarzes Kreuz sich erhob. So zerstören sie, sagte Don Juan zu seinem Freunde, alles Schöne in der Natur, welche sie alsdann erst geheiligt zu haben glauben, wenn sie ihr auf jeder Seite den Stempel ihrer eigenen Thorheit aufgedrückt haben. —

Es schaut ein kleines Auge
Vom Gras und von dem Baum,
Vom Stengel und vom Strauche,
In jedem grünen Raum

Auch blickt mit warmem Strale
Das Auge der Sonn' heraus.
Auch glänzt im grünen Thale
Das Perlenauge des Thau's.

Und and're sehn von eben
Herab in klarer Nacht.
Der Geist wird aufgehoben
Zu ihrer gold'nen Pracht.

Ein seliges Liebäugeln
Geht hin durch die Natur,
Das ist fürwahr kein Heucheln,
Wie Menschenblick und Schwur.

Und über Alles schaute
Ein Aug' einst groß und warm.
Es schmolz im sanften Blicke
Der wunden Seele Harm. —

Das übervolle Stralen
Hat ihre Brust beengt;
Sie haben das Auge der Gottheit
In's Dreieck eingezwängt! —

5. Verbannung.

Wir finden Don Juan wieder vor einem Städtchen des nördlichen Spaniens, wo er vor der Thür eines Wirthshauses in ernsten Betrachtungen saß, während sein Diener in der Herberge Bestellungen machte. Den nächsten Tag sollte er das Land seiner Geburt für immer verlassen. Ein strenges Urtheil, durch seine freien Reden vor dem geistlichen Gerichte noch geschärft, war gegen ihn gesprochen worden, und er sah der Vollziehung entgegen; als eines Tages unerwartet seine Ketten gelöst wurden und er die Weisung erhielt, aus dem Lande zu weichen. Von welcher Seite her ihm diese Gunst zugekommen, war unbekannt; doch vermuthete er, daß es eine weibliche Hand gewesen sei, die ihm die Pforte des Gefängnisses geöffnet habe.

In einem Fremden, dem Don Juan auf der Landstraße begegnet war, hatte er seinen Freund Aguilar erkannt, der während des Abentheuers im Hörsaal zu Salamanka entfernt gewesen war. Dieser saß jetzt neben ihm und suchte die nachdenkliche Stille durch theilnehmende Fragen zu unterbrechen.

Wohin wirst du dich wenden? sprach er.

In die weite Welt hinein, antwortete Don Juan.

Was ist dein Zweck?

Ich will Recht und Freiheit befördern, Unrecht und Knechtschaft jeder Art unterdrücken helfen.

Und was ist dein Ziel?

Ein Thron.

Du willst hoch hinauf, sagte Aquilar. Es trat eine Pause ein, die er nach einiger Zeit unterbrach.

Du bist wohl traurig, daß du des vaterländischen Bodens beraubt sein wirst.

Das nicht! Der Mensch hat nun einmal die Schwäche, daß er die Orte, welche für ihn werthe Erinnerungen haben, lieber hält, als alle anderen. Diese Pietät theil' ich denn auch; aber von einer Vaterlandsliebe, die mit den Pyrenäen aufhört, weiß ich nichts, und fühle nicht mehr dabei, als ob ich mich zwei Stunden von Salamanka entfernt hätte. —

Wie gern hätte Don Juan oft später diese unseligen Worte mit dem Blute seines Herzens von der Tafel seines Gedächtnisses auslöschen mögen!

Freilich, fuhr er fort, hätt ich gerne noch einmal den Kaiser gesehen.

Der Kaiser hat seinen Pallast verlassen und ist in's Kloster

gegangen. Er ist des Thrones überdrüssig worden und hat
Reichsapfel mit dem Rosenkranz vertauscht.

Neue Stille. Die Freunde blickten umher und sahen
dem Hause zerstreute Splitter einer Stange liegen, sahen b
Fetzen und leichte Spuren von Blut am Boden. Um den G
des Augenblicks zu unterbrechen, erkundigten sie sich nach
Veranlassung, und erfuhren, daß der tapfere Ritter von
Mancha hier sein Wesen getrieben habe und mit einigen G
treibern in Collisionen gerathen sei.

Er wollte das Recht vertheidigen und das Unrecht ver
gen, sagte Aguilar.

Ohne auf die scharfe Rede zu merken, brach Don Ju
in die Worte aus: o schlimme Zeit, die heranzieht! Alba
liegt schwer krank in den Kerkern der Inquisition, der Ka
legt sich lebend ins Grab, und dem letzten Ritter haben
Eseltreiber seine Lanze zerbrochen! Das Edle geht unter in
Gemeinheit, die Persönlichkeit vergeht in der Masse, und b
wird man die Menschen nicht mehr nach Charakteren und n
nach Zünften zahlen.

Aguilar brachte auch noch eine ziemliche Anzahl Küsse v
Frauen und Mädchen aus Salamanka. Küsse sie wieder, we
es dir Vergnügen macht, entgegnete Don Juan.

Noch manches redeten die Freunde bis zur Nacht, wo sie endlich, nicht durchaus befriedigt, von einander schieden.

Don Juan saß in trüben Gedanken die Nacht hindurch vor dem Hause, bis die Stralen der Morgensonne eine liebliche Gegend vor seinen bethränten Augen entfalteten und der frische Athem der Frühlingsluft Beruhigung in seine Seele hauchte.

Da versprach Natur ihm Heilung
Für die Wunden: in der Nacht,
Muntrer Kräfte Zuertheilung
Für den Sturm der Tagesschlacht

6. Rückfall.

In der Stadt, wo wir unseren Helden wiederfinden, fand e
keinen vollgültigen Stoff zum Anwenden, dagegen aber hinre
chenden zum Zersplittern seiner geistigen Kraft; und er gab si
nur allzu bereitwillig den Eindrücken hin, die ihn von alle
Seiten umgaben. Es war Paris, wohin er berufen worde
war, um die Erbschaft einer alten Tante einzunehmen, die er i
Leben nicht gekannt hatte. Seine Geschäfte und Verhältnis
brachten ihn in häufige Berührung mit den höchsten Kreisen, i
denen ihn ein geistreiches, gefälliges und pikantes Wesen anzo
woran er nicht ahnte, daß es nur eine kümmerliche Hülle se
um die quälendsten Zustände des Geistes und Herzens zu ver
decken. Hätte Don Juan sich in einer Umgebung befunden, w
seine Ansichten über Gott und Welt, über Leben und Sittlichke
neu gewesen wären, gewiß würde ihn der Widerstand gerei
und bewegen haben, für Wahrheit und Freiheit kämpfend aufzu
treten. Hier aber fand er alles dieses bereits vor, leider jedo
nur als Stütze der Frivolität und Selbstsucht, die im Reich
des Wissens nach Beschönigungsgründen geforscht hatte. Ma
fühlte wohl eine beängstigende Kluft in den sittlichen Verhält
nissen der Gesellschaft, aber anstatt sie entweder auszufüllen ode
eine Brücke darüber zu schlagen, bedeckte man sie für das Aug
mit Blumen und scherzte leichtsinnig fort. Man hatte Gelehrte
die das classische Alterthum für Damen bearbeiteten; Dichter
die alle Blüthen ihrer Gottesgabe auf den Altar der Hofgunst
niederlegten; Geistliche, die auf der Kanzel gegen kirchliche Re-

formation sprachen und im Leben die armen weltlichen Cicisbei verdrängten; Künstler genug, denn die florentinischen Meister, die in den Armen des französischen Königs ihr Dasein vollendeten, hatten zur Nachahmung gereizt; es war Bildung überall, aber durchgängig nur eine exoterische, auf äußerliches Herkommen und Gelten berechnete. Wohl traten zuweilen treffliche Männer auf und sagten: Eure Art zu leben und zu wirken ist ein hohles Scheinwesen, Eure Bildung ist Schneiderarbeit, Eure Priester sind feiste Dummköpfe, Eure Gelehrten sind seichte Schmarotzer, und Ihr selbst seid frivole Halbmenschen, die für ihr zeitliches und ewiges Wohl genug gethan zu haben glauben, wenn sie einige Phrasen hersagen können; Euren Egoismus gebt Ihr für Tugend, Eure verschrobenen Träumereien gebt Ihr für Christenthum aus! — So sprachen sie, und der vornehmere Pöbel lernte ihre Reden und Schriften auswendig; der geniale Rabelais war der Prediger in der Wüste, während seine scharfen Worte in jedem gebildeten Hause gelesen wurden.

In einen solchen Kreis kam Don Juan, und bald hatten ihn einige Männer durch scheinbar tiefe Ansichten in Wissenschaft und Leben, mehrere Frauen durch den Reiz vielfältiger Verfeinerung angezogen. Bei den letzteren fand er den größten Widerstand im Gesellschaftssaale und fast gar keinen hinter der Gardine; er schritt von leichtsinniger Annäherung immer weiter fort, während die Gespräche mit den Männern seiner neuen Lebensweise eine theoretische Grundlage unterlegten. Die geistige Ueberreizung ergriff ihn immer stärker, je mehr er sich dem Genusse hingab; das Verderben war ihm um so verführerischer

genaht, als die neuen Grundsätze von älteren, hochgestellten Personen vertreten wurden, an denen er Kenntnisse und Weltklugheit schätzen mußte. Zu spät bemerkte Don Juan, daß die letztere oft in der empörendsten Gemeinheit und Mißachtung fremder Interessen bestand, während die Kenntnisse nur zur Würze und Verfeinerung epicuräischen Sinnengenusses erstrebt wurden. Seinen Lehrer Albanus, den er mehrere Mal in solcher Umgebung erwähnte, hörte er als einen abstrusen Narren verspotten, und so kam es bald mit ihm dahin, daß er in den Armen der Pariser Damen zur Ueberzeugung gekommen zu sein glaubte, seine früher gewonnenen Weltansichten wären wirklich weder neu, noch auch so bedeutend gewesen, als er anfangs geglaubt. Nun stürzte er sich immer wilder in einen Strudel von Abentheuern; Verführungen, Zweikämpfe waren bei ihm an der Tagesordnung, und bald zeigten sich die feineren Gefühle bei ihm als abgenutzt, eine beängstigende Oede umlagerte seinen Geist.

Nun kamen für Don Juan schreckliche Stunden, von denen er namentlich in der Einsamkeit peinlich heimgesucht wurde. Der alte Trieb zum Edlen und Wahren kämpfte bisweilen hart mit der modernen Lüge, aber der Staub gewann immer die Oberhand, da bald sein Körper die neuen Genüsse nicht mehr entbehren konnte; und so war er ganz eigentlich der Vogel Merops, der zum Himmel aufzusteigen strebt, ohne die Erde aus den Augen verlieren zu wollen. Eine lächerliche Verachtung des Materiellen in der menschlichen Natur war nie Don Juan's Sache gewesen; nunmehr vergaß er ganz, daß die Materie nur dann ihre humane Würde erhält, wenn sie vom Geiste durch-

drungen und beseligt wird. Bald wurden die Stunden der Einsamkeit für ihn so entsetzlich, daß er sie mit aller Anstrengung zu vermeiden suchte; hatte er den Tag im Lärm einer lauten Gesellschaft verbracht, so mußte ihm Leporello bis tief in die Nacht Liebesbriefe verlesen oder scandalöse Geschichten erzählen, die er von anderen Dienern erhorcht hatte; und der Genius der Wahrheit durfte ihn nur in verworrenen Träumen heimsuchen, wo seine Gestalt unter den Figuren der Modedamen und bleichen Roué's von Paris bald verschwand.

Bald griff er zu anderen Mitteln, um den inneren Zwiespalt zu übertäuben, indem er die unglaublichsten physischen Anstrengungen anwandte, jetzt im strengsten Galopp Tagereisen hindurch ritt, jetzt Nächte lang auf die verderblichste Art seinem Körper zusetzte. Bald blickten seine Augen matter trotz seiner unverwüstlichen Gesundheit und er hatte seine Ruhe nicht gefunden. Zuletzt beschloß er, sich auf Reisen zu begeben; und von Paris aus begleiteten ihn noch zahlreichere Grüße und Küsse, als ihm von Salamanka gefolgt waren. Er begab sich nach der Schweiz, um von hier aus das südliche Deutschland zu besuchen. In der freien Alpenwelt wagte er das Unglaubliche im Kampfe mit den Kräften der Natur; er erklimmte einen Gipfel der noch unerstiegenen Jungfrau; umsonst! Der Mittelpunkt seines Lebens war für jetzt verloren, und als er Deutschlands Grenze betrat, hatte er ihn noch nicht wieder erhalten.

7. Die tausendjährige Eiche.

Ich bin ein alter Baum
Und habe viel erfahren.
Ich steh' auf diesem Raum
Seit zehnmal hundert Jahren.

Sah tausend Winter flieh'n,
Sah tausend Frühlingswetter.
Stets sanken alle hin,
Stets kamen frische Blätter. —

Das Erdengottgeschlecht
Mit seinen Freud' und Leiden!
Sie zankten um das Recht,
Und alle mußten scheiden.

Die Kämpfe waren schwer,
Die ich gesehen habe.
Nun liegt das ganze Heer
Der Kämpfer in dem Grabe.

Sie stritten harten Streit
Auf blutbefleckter Erde,
Als ob in Ewigkeit
Der Ruhm des Sieges währte.

Sie bauten weit und breit
Viel Thürm' und Klostermauern,
Als ob für alle Zeit
Die Dinge sollten dauern.

Die Mauern sanken doch,
Der Ruhm wich aus dem Lande.
Ich aber stehe noch
Auf meinem alten Stande.

Ein neuer Morgen tagt,
Es kömmt ein neuer Glaube. —
Ich bin vom Wurm zernagt,
Mein Mark sinkt hin zu Staube. —

Der du aus meinem Kern,
Aus meinem Samen sproßtest,
Dich fröhlich wiegst und gern
Des Lebens Freude kostest,

Du Stamm so grün und frisch!
Was hast wohl du erfahren,
Wenn du so stehst wie ich,
Ein Baum von tausend Jahren?

Eine tausendjährige Eiche drohte zu sinken, als Don Juan die Grenzen unseres Vaterlandes überschritt. Die fünf und neunzig Blitzschläge des Wittenberger Mönches hatten ihren

leuchtenden Schein bis in die entlegensten Winkel des alten Reiches gesendet, und ein frisches Leben durchzuckte das ganze Volk. Auf allen Wegen begegnete unserem Wanderer das Freiheitsgefühl eines abgeschüttelten Joches, das sich in dem Antlitz auch des letzten Bauern malte, der der neuen Lehre gläubig ergeben war. Die heiteren Reime des Reformators, die in Aller Munde waren, so wie die Lebenslust, die allenthalben aufstrebte, zeigten deutlich, daß hier nicht ein todter Satzungsstreit gekämpft werde. Hier glaubte denn auch Don Juan den Boden gefunden zu haben, um mit seinen Ansichten, die sich aber nur allzusehr in ein Evangelium des Genusses verwandelt hatten, wirksam auftreten zu können. Wirklich hatte er einige Male bei Männern, die er besonders begeistert für die junge Freiheit fand, seine Grundsätze geäußert und auf glänzenden Erfolg gehofft; aber wie erstaunte er, als ihm dieselben die eifervollste Entrüstung zu erkennen gaben und ihn mit seinen Sprüchen in das Kloster oder an einen sonstigen Sammelplatz unzüchtiger Pfaffen verwiesen! Noch immer glaubte er, es müsse hier eine mißverstandene und beschränkte Auffassung der Lehren des Meisters obwalten, und diesem zu begegnen war sein eifriger Wunsch. Er durchzog viele Städte, fand überall ein reges Bürgerleben, wie es ihm bisher ganz fremd gewesen war: er besuchte viele bekannte Personen, ja der zerrüttete Gast gelangte zu der gemüthlichen Werkstätte des alten Hans Sachs. Unter solchen Umgebungen aber, besonders wenn er mit Frauen sprach, bemerkte er mit Entsetzen, daß man ihn hier mit ganz anderen Augen betrachtete, als in dem leidenschaftlich glühenden Spanien und in dem frivolen Paris. Es war ein unheimliches Grausen, das man vor ihm empfand, und

die treuen Bürgerstöchter zogen sich bei dem Eintritt des Spaniers in die freundlich enge Behausung gewöhnlich angstvoll zurück und kamen nicht mehr zum Vorschein. Da begegnete ihm zum erstenmal, daß er, wie er wieder sich selbst gegenüber war, fast weinte. Doch behielt seine ursprüngliche Natur immer die Oberhand; er erklärte solche Begegnung für empfindsame Gezierheit, und fuhr, wie zum Trotze, nur desto heftiger fort, seine ärgerlichen Gesinnungen zu predigen.

Ein Begebniß aus diesen Tagen seines Wanderlebens ist noch hervorzuheben. Als er bei strömendem Eise an den Ufern eines angeschwellenen Flusses vorbei kam, hörte er lautes Wehgeschrei, und erfuhr als Ursache, daß im Augenblick ein Kind von den Wellen fortgerissen sei. Das Mädchen, welches ihm dieses mittheilte, erschien ihm in ihrer Bestürzung doppelt anziehend: er warf die Oberkleider von sich, stürzte in die Wogen und legte bald darauf, dem machtvoll sich wälzenden Flusse mit Mühe entstiegen, das gerettete Kind zu den Füßen der hold erfreuten Jungfrau. Sie umschlang ihn von Dankgefühl überwältigt und ihren Kuß legte er fälschlich als Handgeld für weitere Gunstbezeugungen aus. Als diese nicht gewährt wurden, schmollte er vor sich hin: die Mädchen hier zu Land machen's doch mit ihrer Neigung genau so, wie die Professoren zu Salamanka mit ihrer Weisheit; man wird stundenlang herumgezogen, und erhält alsdann dennoch die Liebe nur paragraphenweise.

---

8. Eine Philippica.

(Blühende Landschaft in Mitteldeutschland.)

Ein Mönch (tritt auf.)

So lehrt' ich wieder Gottes Wort
An manchem unerleucht'ten Ort,
So wie es einfach steht und wahr
Und aller Weisen Augen klar.
Ich strebte nach der Braven Gunst;
Die Pfaffen hab' ich ausgebunzt;
Erwarb mir manchen Gotteslohn,
Und trug auch manchen Zank davon:
Daß Du nur, Herr! zufrieden sei'st!
Dann zürne mir der böse Geist.
Nimmst Du mein schwaches Wirken an,
So ist schon Alles wohlgethan.

(Sieht sich um.)

Wie nimmt sich alles herrlich aus
In unsers Herrgotts großem Haus!
Feldblumen trägt umher das Korn
Und seine Blüthen auch der Dorn;
Und alles treibt und wächst und blüht,
Und alles lebt und regt und glüht.
So schau' ich mit zufried'nem Sinn
Durch Gottes weite Schöpfung hin.
Und wenn mein Aug' im Tode bricht,

Da geh' ich ein zum hohern Licht
Und freu' mich doch, wie lang' ich da
Das schöne Licht der Sonne sah.

(Setzt sich.)

Auf diesem Platz sei ausgeruht,
Bis daß vorbei der Sonne Gluth
Und sich der Abend kühl und leicht
Mit seinem Schattendufte zeigt. — —
Dort sitzt ja vor dem alten Schloß
Ein' edle Jungfrau hoch zu Roß.
Sie gleicht der edlen Freiheit Bild,
So lieb und fein; so jung und wild;
Mit rundem Hut und langem Kleid;
Hat einen Reiterknecht zur Seit'. —
Doch was bricht durch das alte Thor
Für wilde Männerschaar hervor?
Sie stürzen alle auf das Weib!
Mit roher Hand auf zarten Leib!
O wär' ich doch ein Ritter werth
Und könnte führen Schild und Schwert,
Wie wollt' ich hauen in die Schaar,
Die aller Zucht und Ehre baar! —
Doch sieh! Ein Ritter mit dem Knecht
Eilt flink herbei; kommt eben recht!
Von weitem schon fliegt sein Geschoß!
Er selber sprengt heran zu Roß;
Sein Diener flieht, und er allein
Stürzt muthig in die Räuber ein.

Sie fleh'n: Preis Dir, allgüt'ger Geist,
Der du der Unschuld Schutz verleihst;
Und Heil dem edlen braven Frommen,
Den Du zum Werkzeug Dir genommen! —
Sie trennen sich. Er kommt allein;
Er scheint in sich vertieft zu sein.

Don Juan (tritt auf.)

So schlendr' ich mit zerrißnem Sinn
Von einem Ort zum andern hin:
Man schleppt sich rastlos, zwecklos, dumm,
Und stets im alten Kreis herum;
Und wie man seine Kräfte braucht,
So eine Lust ist gleich verraucht. —
Allein da kommt ein Pfäffchen her.

Mönch.

Erlaubt mir —

Don Juan.

Was ist Eu'r Begehr?

Der Mönch.

Mein Kompliment zu Eurer That!
Die gab Euch ein des Himmels Rath!

Don Juan.

Ich bitt' Euch, spart mir Euren Segen,
Ich that es gar nicht deßentwegen.

Mönch.

— Nein, nicht die Menschengunst allein
Kann Antrieb zu dem Guten sein.
Hier lohnt des Busens Freudigkeit,
Und dort des Himmels Seligkeit.

(Für sich.)

Die Augen sind ihm wild verstört,
Die Farb' gesund, wie sich's gehört. —
'S ist kein gewöhnlicher Schlaraff.

Don Juan.

(Es ist kein ganz gemeiner Pfaff.)
Wie ist Eu'r Name, lieber Herr?

Mönch.

Martinus Luther.

Don Juan.

Seid Ihr der?
O gebt mir Eure liebe Hand,
Ihr, den ich lange suchend fand;
Der focht für Freiheit nur allein,
Der Ihr besiegt den todten Schein
Nach langem Kampf, und habt zuletzt
Das Leben auf den Thron gesetzt;
Das Leben, das den freien Geist
Hoch von der niedern Erde reißt,

Das Leben, das, von Gott entflammt,
Durch alle Wesen athmend flammt,
Das winkt in freudigem Genuß,
Im goldnen Wein, in Lied und Kuß!

Luther.

Herr Ritter, ich gesteh es frei,
Hier stimm' ich Eurer Rede bei.
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang!
Doch Euren Namen sagt mir an.

Don Juan.

Don Juan heiß' ich: was liegt daran?
In jedem Namen, jedem Stand
Wär' ich mit Eurem Geist bekannt:
Der Ihr den welken Kranz vom Haupt
Dem Herrgottsgespanz habt geraubt,
Daß von der Geistesfessel frei
Der Mensch sein eigner Schöpfer sei:
Ein Theil der Gottheit, die fürwahr
Sich ewig schaffend selbst gebar;
Und göttlich ist, was uns durchdringt,
Was in uns lebt und wirkt und singt.
Der Gott lebt in dem Rebenblut,
Er lebt in jedes Weibes Muth,
Wenn's ausruht in des Mannes Arm,
Vom Tanzen und vom Lieben warm.

Luther (zurücktretend.)

Nein! Alles, Herr, mit Maas und Ziel!
Und was zu viel ist, ist zu viel!

Don Juan.

Nein hier, wo Freiheit athmend wohnt,
Nein hier, wo Frühling schaffend thront,
Hier in dem großen Weltenhaus
Sprech' ich den Sinn der Wahrheit aus.
Soll jene urgewalt'ge Kraft,
Die strebend in den Wesen schafft,
Die sich in Freude herrlich weis't,
Und nur verstören unsern Geist.
Dem träger Ekel übrig bleibt,
Wenn nicht Genuß die Kraft betäubt,
Die, bis sie andre Arbeit fand,
Sich zu der Liebe hingewandt.
Die Lieb' ist's, die in all das Sein
Mit mächt'gem Pulsschlag schlägt hinein,
Die Lippe drückt an Lippe fest
Und Sphärenklänge tönen läßt.
Sie ist mein Gott, sie ist mein Licht;
Die alten Schatten mag ich nicht!

Luther.

Mein ehrlich Ohr, und hörst du noch?
Mein helles Aug', und siehst du noch?
Und Donner, schlägst du nicht darein?

Und Blitze, könnt ihr ruhig sein
Wie könnt Ihr mit der frechen Stirn,
Wie könnt Ihr mit dem wüsten Hirn
In Gottes eignem großen Saal,
In seiner warmen Sonne Stral,
Noch aufthun Euer freches Maul,
Im Lästern flink, im Beten faul;
Der ihr der Liebe reines Geld
Bei Euren Huren finden wollt!
Das Göttliche das sucht Ihr noch?
Und überladet viehisch doch,
Wie ihr das selber habt bekannt,
Den Bauch, die Scham und den Verstand;
Und rulpst und stankert Ihr sodann,
So klagt Ihr unsern Herrgott an!
Drum straft er Euch mit irrem Sinn,
So streicht Ihr durch das Leben hin,
Ihr, dem, wenn er am Teufel hält
Und alles Göttliche der Welt
Mit Füßen tretet und zerreißt,
Das noch der Gottheit Ausfluß heißt!

Don Juan.

Geht nur! Was Ihr wollt lehren hier,
Ist längst vergessen schon bei mir.

Luther.

Ja, tüchtig seid Ihr, das ist wahr,

Am Körper und am Geist sogar:
Doch hat der Leib wie der Verstand
Sich nur zu Fremdem hingewandt.
Tragt Ihr das Kainszeichen nicht
In Eurer Augen wildem Licht,
Die hohl und schaurig sehn zu Tag,
Daß jeder Gute fliehen mag?
Ja, gleich wie Kain meid' ich Euch,
Bedaure und verachte Euch,
So wie der Mond den Hund verachtet!

(geht ab.)

Don Juan.

Geht hin und werdet ausgelacht.

(Leporello tritt vor.)

Don Juan.

Nun, Hasenfuß, bist wieder da?

Leporello.

Hochedler Herr, das wißt Ihr ja,
Daß ich für größere Gefahr
Zu Eurer Hülf' mein Leben wag',
Und wenn auch nicht in Kraft der Hand
Und nicht in Sitten und Verstand,
So nehm' ich's doch in flinkem Lauf
Und — noch in Etwas mit Euch auf.

Don Juan.

Halt's Maul. Bring' alles nach der Stadt,
Wohin man uns geladen hat.
Ich reite noch die Felder durch
Bis hin zu jener Ritterburg.

Leporello.

Die Dame that Euch sehr viel Ehr'.

Don Juan.

Ich halt' sie warm. Sie thut noch mehr.
Sie hat ein sanftes blaues Aug',
So sind sie hier zu Lande Brauch.
Den Süd sah'n wir genugsam an;
Jetzt kommt nun auch der Norden dran.

Leporello.

Allein wer war der geistlich' Herr?

Don Juan.

S' ist wieder ein Philister mehr.
Das ist mein allerschlimmster Feind —
Er hat es gar zu ernst gemeint. —

9. Eleazar.

Schöne Tage verlebte Don Juan bei dem alten Grafen von Reckenau, der sein durch die Tumulte des Bauernkrieges gefährdetes Schloß verlassen hatte und mit seiner reizenden Nichte in die festen Mauern einer Reichsstadt geflüchtet war. Der biedere Alte empfing den Retter seiner geliebten Mathilde mit der liebevollsten Herzlichkeit; er wies ihm eine Wohnung in seinem prächtigen Hause an, veranstaltete ihm zu Ehren anmuthige gesellige Freuden, und da auch Don Juan hinwieder die freundlichste Gesinnung zeigte, so war er in weniger Zeit wie ein Glied des Hauses. Auch die holde Nichte wandte sich mit kindlichem Vertrauen zu dem fremden Manne, der in Allem, was er vornahm, so viel Ueberlegenheit und Kraft, verbunden mit Gütigkeit und Milde, an den Tag legte. Bald lag die jungfräuliche Knospe, die eben in ihrem ersten Entfalten begriffen war, in unbefangener Offenheit vor ihm da, daß er bis auf den tiefsten Grund der krystallhellen Seele schauen konnte. Zwar schwerlich vermochte in seinem jetzigen Seelenzustand eine solche stille Blüthe, die am Rande des Weges bescheiden sich barg, seinen unstät fortstürmenden Geist für die Dauer zu fesseln; doch wirkte die Reinheit und Helle der vor ihm aufgeschlossenen Seele heiligend und verklärend auch auf die seinige; und es bedurfte nur noch eines ernsten Begegnisses, um ihn für immer auf die Bahn eines edlen, mannhaften Strebens zu führen.

Der alte Graf hatte sich für kurze Zeit aus der Stadt entfernt, und Don Juan zum Hüter seines Hauses bestellt, der am schönsten Sommermorgen mit Mathilden in einem Garten lustwandelte, wo ihn die lieben Worte seiner schönen Freundinn noch schmeichelnder umsäuselten, als der sanfte Blüthenhauch, der frisch und duftig aus allen Beeten drang. Hier, in dem entlegensten Theile der Stadt zeigte die sommerliche Natur ihren segnenden Reiz, während die zarteste Liebe unter grünen Bäumen kos'te. In den Gassen aber war Haß und Gewühl und Zähneknirschen, Zorn und Aufruhr. Das Verließ der Stadt schloß in einem seiner vergitterten Räume einen alten Juden ein, der gegen die Diener der Kirche böse Worte ausgestoßen zu haben beschuldigt war. Es war der graue Eleazar, der der zahlreichen Judengemeinde als Rabbi vorstand und wie ein Prophet von ihr geehrt wurde. Auch unter denen, die nicht seine Glaubensbruder waren, wurde er hochgeschätzt; in schlimmen Zeiten, als eine verheerende Pest die Stadt heimsuchte, hatten seine Kenntnisse und noch mehr seine Thätigkeit und Treue gute Früchte getragen, und mancher hochstehende Bürger hatte dem edlen Manne dankbar die Hand gedrückt. Nun aber lag er in einer feuchten Gruft, ein schwacher Greis, mit schweren Ketten belastet, von Hohn und Schmach umgeben. Doch nicht kam die Schmach in sein eigenes Herz: er duldete, und seufzte nicht. Es waren aber Wochen vergangen und Monate, und eine dicht gedrängte Schaar umstand die Räume vor dem Balkone des Hauses, worin er gefangen lag. Es waren seine Glaubensbrüder: stumm und bleich standen sie da, denkend an den, der darinnen war, und an das schwere Schicksal und an Gottes

Zorn. Eingekeilt und rings umdrängt waren sie von tausend Feinden; über dem Boden aber erhob sich ein Gerüst, worauf ein wohlgenährter, in Sammet und Gold gekleideter Priester den Ehrensitz hatte, der von seiner Umgebung als hochwürdiger Pater Gregerius begrüßt wurde. Aller Augen waren auf den Balkon gerichtet, wo endlich der von der Pein des Kerkers abgemattete Eleazar erschien. O Jammer! Mit Kolben wurde er gestoßen, an den Resten seiner grauen Locken wurde er herangeschleift! Doch befahl der Priester den Lanzknechten, abzustehen von dem Juden; diesem rief er zu: Zeige dich deinem Volke, Eleazar!

Eleazar stieg auf die äußerste Stufe des Balkons.

Nun erfolgte von Seiten des Priesters Gregerius eine lange Ermahnung, worin er dem Alten seine Hartnäckigkeit verwies, doch Schonung und Milde versprach, wenn er von seiner fluchwürdigen Bahn weichen wolle. Eine maßlose Drohung gegen die Halsstarrigen beschloß die Rede, die nach ihrer Beendigung vom schallenden Beifall der versammelten Christen gekrönt wurde.

Wir glauben nun, fuhr Gregerius fort, dich von der Thorheit deiner Meinungen hinlänglich überzeugt zu haben. Bestehst du dennoch auf deiner verblendeten Bosheit, so ist keines lebendig begrabenen Mannes Loos so hart, wie das deine. Aber ein leichtes Mittel bieten wir dir zu deinem Heile dar. Laß dich durchdringen vom heiligen Geiste, erkenne die Wahrheit, tritt

auf und verkünde deinen Brüdern die hohe Dreifaltigkeit Gottes, und du wirst mit ihnen glücklich sein.

Alle blickten ängstlich auf den abgezehrten Gefangenen. Und aus dem greisen, gebeugten Körper erschallten mit Donnerstimme die Worte: Höre Israel, der Herr, unser Gott ist Ein Einziges ewiges Wesen! Und die mürben Knochen zerschellten am blutigen Pflaster.

Ha! welcher Siegesmuth, welche Todesfreudigkeit flammte da unter den Unterdrückten auf! Von Zorn aber und Scham war die beleidigte Menge angefüllt. Und es war ein Grauen, was sich hier begab. Bis vor die Thore der Stadt wurde der Kampf hinausgetrieben und es geschah ein Morden.

Ahasver aber, der Alte, wanderte durch die Straßen der Stadt, und erwog in seinem Haupte das Geschick des Herrn, und er schaute vor seinen Blicken das Leiden seines Volkes.

Da geht er weiter, traurig,
Und schreitet weinend aus dem alten Thor.
Aus Mauern dumpf und schaurig
Tritt er zu Bäumen duftig kühl hervor.
Und um die Welt so labend
Liegt rings umher die rothe Farbengluth;
Doch rother glänzt am Abend
Des heißen Tags vergoßnes Judenblut. —
Ein leises Lüftchen fühlte

Die heißen Wangen ihm mit sanftem Hauch;
Des Lüftchens Wehen fühlte
Die Knospe an dem nahen Rosenstrauch;
Denn wie bei Liebeskosen
Das Herz zur Brust sich drängen will hervor,
So schwollen auch die Rosen
Und sprengten auf das grüne Blätterthor.
So schwellen weiße Brüste
Durch das Gewand, das um den Busen greift;
Es ziehen Liebeslüste
Im warmen Wind, der durch die Bäume streift. —
Den Geistern, welche walten,
Ließ er auch seinen Busen offen sein;
Kehrt, freundliche Gestalten,
Doch auch in meiner Seele Tiefen ein!
Doch ach! Ihn zu erquicken
Sind nicht die lauen Lüfte hergesandt,
Und Brust an Brust zu drücken
Ist eine Lust, die er noch nicht empfand.
Er hat um Liebe worben,
Da er noch war in seiner Väter Haus;
Die Liebe ist gestorben;
Doch ach! der Durst nach Liebe geht nicht aus.

10. Don Juan und Ahasver.

Durch eine enge finstre Gasse schreitet
Don Juan, in seinen Mantel eingehüllt,
Von seinem Leporello nicht begleitet,
Von störenden Gedanken angefüllt.
Sucht er sich wohl ein schönes Mädchen auf?
O nein, er denkt, wie alle Dinge schwinden,
Wie Haß und Liebe flieht im Wechsellauf,
Wie sich Getrennte nimmer wieder finden. —
Und wie wenn er in bösen Launen war
Und an die ewige Vergeltung dachte,
Trübselig, aber ernster, kommt er dar
Von einem großen Wege, den er machte.
Was helfen Weg' und Steg' und munt'rer Schritt?
Was helfen frische Füß' und wack're Hände?
Das kommt, und jenes geht; der Mensch geht mit;
So wird er grau, dann geht das Lied zu Ende. —
Nun seht Don Juan im Gehen inne halten
Vor einem schlechten, abgelegnen Hause.
Er blickt durch eines Fensterladens Spalten;
Ein Alter sitzt in enger, trüber Klause.
Des tausendfach Gekreuzigten ein Bild,
— Gekreuzigt von den Nägeln und den Schwätzern —
Liegt vor dem Alten; er beschaut es wild.
Vielleicht ist's einer von den neuen Ketzern? —
Und aus den Augen rieselt Thränenfluth,

Da er beschaut den benedeiten Todten:
Er nimmt ihn in die Hand mit bösem Muth
Und spuckt darauf und wirft das Bild zu Boden.
Todt er, weil ihm die Willkühr jenes Gottes
Mehr Leid, als er kann tragen, zuertheilte?
Weil wegen Zweifels oder kühnen Spottes
Der Christenliebe Rache ihn ereilte?
Ich muß ihn sehn, ihn sprechen und befragen!
So spricht Don Juan und tritt hinein zur Pforte.
Fühlt kalte Winde sich entgegenschlagen
Und hört zerriss'ne, halb gesprochne Worte.
Er tritt hinein; der Greis blickt ihm entgegen.
Im Blick liegt ein durchjammertes Jahrtausend.
Was treibst du an dem Ort hier ohne Segen,
In kalten Grüften voller Unmuth hausend?
So spricht er durchgeschüttert, spricht dann weiter:
Genügt dir nicht die alte, kalte Wahrheit,
Dann bist du mein Gefährte; komm, sei heiter!
Ein Licht erscheint in lebensvoller Klarheit.
Der Greis darauf: das kann mir wenig frommen,
Ob Ihr vom alten Stamm das Laub beschneidet;
Ich kann nicht zur ersehnten Ruhe kommen,
So lang' ein Glaubender zum Altar schreitet:
So lang' die Dreie, welche doch nur Eins sind,
Der Lügengottesgeist, der kam zur Erden —
Ob nun befleckt die Formen oder rein sind —
Von einem Bloden angerufen werden.
Denn als ich den verfluchten Nazarener.

Der mir die alten Bräuche wollte rauben,
Von meiner Thür gestoßen, hat mich jener
Zum Opfer ausersehn für seinen Glauben.
Doch nicht werd' ich von meiner alten Weise
Hinweggebracht auch durch die härt'ste Plage;
Ich will nicht essen von verbot'ner Speise,
Ich will nichts schaffen am verbot'nen Tage,
Bis daß das letzte Kreuz herabgerissen,
Bis daß der letzte Altar ist zerfallen
Und alle Menschen neue Wahrheit wissen;
Dann will ich ruhen mit den andern allen.
So lange will ich noch die Welt durchlaufen,
Wenn auch auf rastlos irrem Pfad' ich weine,
Und könnt' ich mir die ew'ge Ruh' erkaufen
Mit einer Faser von dem Fleisch der Schweine.
So will ich, eine lebenvolle Leiche,
Im regen, frohen Leben schaurig wandeln,
Daß ich dem nichtigen, dem Scheingott zeige,
Wie Männer nach dem Gott im Busen handeln! —
So spricht er, und die Thränen fließen wieder;
Don Juan ergreift den Edlen bei der Hand,
Der, seit er schied vom Hause seiner Brüder,
So warmen Händedruck noch nicht empfand.
„Du Starker, halte fest in deiner Stärke;
Du Edler, fest in deinem edlen Muth!
Wenn was vermögen meiner Liebe Werke,
So ist dein Loos bald wieder froh und gut.
Wir wollen nicht umsonst die Kühnen heißen,

Die endlich auf vom alten Schlaf sich raffen;
Wir wollen ihn von seinem Throne reißen,
Den Martergeist des Uebels, den erschlafften;
Zum Freiheitskampf die stumpfen Waffen schärfen;
Die Gluthen schüren, daß sie nicht erkalten.
Es zuckt ein frischer Geist in frischen Nerven;
Hinweg denn mit dem schattenhaften alten,
Der seine Welt in Maaße wollte fassen
Und alles Sein in seine Formen gießen,
Statt daß nunmehr die lebensfrohen Massen
In Sphärenwonne durch einander fließen.
In alle Welt will ich die Wahrheit rufen;
Dein Bild wird meine Kräfte stets erneuern;
Das Kreuz soll stürzen von des Altars Stufen,
Ein göttlich Leben jede Brust befeuern!"
Er spricht's und geht vom tiefgebeugten Greise,
Den er mit seinen Worten aufgerichtet,
Den er gestärkt für seine Unglücksreise,
Die dauert, bis der alte Wahn vernichtet.
Der wagt nicht bloß zu sterben, nein, zu leben
Für das, was er im tiefen Busen glaubt;
Und schaffen will ich, Ruhe ihm zu geben,
Die ihm ein fremder Wille hat geraubt.
Mit ihm bin ich durch heil'ges Band verbunden
Und meine Wahrheit will ich Allen sagen;
Denn jeder hat, der mit Don Juan empfunden,
Zu Ahasvers Erlösung beigetragen.
So denkend geht er von den dumpfen Orten;

Ihm füllt die Brust ein kräftiges Verlangen,
Und stärker, fester, edler ist er worden,
Als wie er war, da er hineingegangen.
Und wie er tritt heraus zur alten Schwelle,
Sieht er die Welt im goldnen Scheine liegen;
Denn über Nacht und Nebel ist der helle,
Der frische Morgen siegend aufgestiegen.

11. Stillleben.

Die grauen Fittige der Nacht,
Die feuchten Nebel, sieht man walten.
Des weiten Landes gold'ne Pracht
Verschwebt zu trüben Duftgestalten

Die Lüfte weh'n so lind' und lau,
Wie einst sie um mich her geflossen:
Und auch des Stromes heil'ges Grau
Liegt wieder vor mir hingegossen.

Einst schienen mir in Strom und Teich
Wohl schöne Nymphen sich zu baden
Und tief in das krystall'ne Reich
Mit Zaubersängen einzuladen.

Da wandelt' ich am schönen Rhein,
Ein liebes Wesen an dem Arme,
Es zog in meine Seele ein
Der Rosenduft, der labend warme.

Allein die Rosen sanken auch,
Und nichts verbleibt in steter Dauer;
Erst Blüthenhauch, jetzt Nebelrauch
Und bald wird kommen Eisesschauer

Und wenn versinkt des Tages Stern
Und wenn empor die Nebel steigen,
So will sich meiner Seele gern
Ein Bild aus grauen Tagen zeigen.

Als jene Burgen, die jetzt alt
Und mit zerbröckelten Gesteinen
Dem Wandrer, der vorüberwallt,
Ein Traum vergangner Zeit erscheinen:

Als sie noch in der Berge Nacht,
Ein starker Kern, verschlossen lagen,
Und sich des breiten Stromes Pracht
Durch dunkle Wälder hingetragen.

Ein seltsames Geschick hatte Don Juan von dem Felde des Kampfes, das er festen Muthes schon betreten wollte, von Schlachtgetös und wilden Grauenthaten weit hinweg in eine Hütte

an unserem vaterländischen Strom verschlagen, wo er die zartesten Blumen blühen und die edelsten Trauben der Reife entgegenschwellen sah. Eine ernste Mahnung hatte an seiner Brust gepocht und alle seine Kräfte gebieterisch aufgerüttelt. Die angespannten Sehnen seines Geistes drängten nach lebendiger Handlung, und mit dem besten Willen betrachtete er sich alle Uebel der ihn umgebenden Wirklichkeit, prüfend und bedenkend, gegen welche Drachen und Minotauren er zuerst seine Pfeile versuchen solle. Aber nirgend erschien dem eifrig Strebenden ein festes Ziel, und selbst die Kolosse von blinder Gewalt, von verjährtem Trotz, die sich ihm entgegen zu stellen schienen, zerrannen ihm, wenn er näher schritt, wie Gespenster und er konnte sie nicht fassen. Bald schwebte vor seinem innern Auge das Bild des unglücklichen Volkes, das er unter dem gehobenen Schwert eines mächtigen Hasses hatte seufzen hören: aber mit getrübtem Muthe nahm er wahr, daß noch kein Lebenskeim da sei, den er verfechten, kein Lösungswort, das er im Streit ausrufen könne. Bald mischte er sich in das lauteste Getümmel des Kampfes, den die lange gehemmte und zu Boden getretene Menschennatur endlich mit mächtiger Wucht durchbrechend und mit fortschreitendem Flammeneifer aufstrebend gegen die Anmaßungen tausendjähriger Satzung begonnen hatte. Als er aber in den andern, wo der Bauernkrieg tobte, heimischer ward; als er sah, wie nur ein Gemisch der fremdartigsten Interessen in blinder Verwirrung gegeneinander wogte, da bekümmerte sich sein Herz und er sehnte sich nach dem festen Pol eines leuchtenden Sterns in der Nacht von stürmenden Fluthen und starrenden Oeden. Es mochte eine schwache Stunde sein, als

er am Rhein wandelnd die Ueberreste der Römerwelt betrachtete und die Vergänglichkeit der Dinge im Geist erwog. Er ließ sich hier nieder, wo er im Rücken die Trümmer einer vergangenen Weltherrschaft hatte, vor sich drei im Abendschein leuchtende Ritterſitze übersehen konnte und zu seinen Füßen ein gesegnetes Land ihn anlachte. Hier bedachte er in ruhiger Erwägung den Inhalt seines Lebens, wenn ihn auch hart und streng zuweilen ein Gedanke aufschreckte an die Höhle, wo vielleicht jetzt Ahasverus seufzte, oder an den Stein, wo die verrenkten Glieder seines Albanus faulen mochten.

Als er eines Tages den Verlauf seiner eigenen Geschichte überschaute von dem ersten Kuß, den er von einer kleinen Hofdame zu Madrid erhalten, bis zu der Thräne, die er von Mathildens jungfräulichem Auge geküßt, als er ihr das letzte Lebewohl zu sagen gedrungen war: da sah er einige Schiffe den Strom herangleiten und beklagte seine Thatlosigkeit. Aber bald wurde seine Betrachtung zu dem langen Zug von Fahrzeugen gezogen, die mit flatternden Fahnen besteckt, mit grünen Kränzen umwunden und von einer verworrenen Menschenmasse belebt waren.

Von zuckender Ahnung getrieben erhob sich der auf schwellendem Rasen Liegende; seine Adern schwellten, seine Haare flogen empor, als er dem Ufer zueilte und einem Jüngling, der auf dem nächsten Schiffe stand, laut zurief: Glück auf, ihr Wanderer! Wohin geht der Weg?

Glück zu für Alle, die im Lande bleiben! Hoch lebe das große Meer! Wir gehen nach Amerika!

Und mit einem Male war vor den Augen unseres Helden der Vorhang weggezogen von einem Felde, wo die besten Schlachtreihen einherzogen, die edelsten Siegespalmen sproßten und die stärkste Morgensonne einen schönen Tag heraufführen wollte. Eine geflügelte Eile trieb seinen Fuß, und in Kurzem hatte er den Reben des Rheins den letzten Gruß gesagt.

So laß die alten Nixen doch
Im Wellenstrudel, wo sie lagen!
Des Lebens Odem weht ja noch;
Nicht sollst du schwächlich hier verzagen.

Die Zeit verrinnt, die Stunde naht;
Die Frucht schwillt auf, die Aehren reifen.
So laßt uns nach der großen That
Und nach des Lebens Kronen greifen.

Und sieh, ein warmer Funke glüht
Noch aus der Asche früh'rer Träume.
Fühlst du den Schauer, welcher zieht?
Es rauscht das Laub der Uferbäume.

Und der erquickend sanfte Hauch
Vom Abendwinde hergetragen,
Hat an die Aeolsharfe auch
In meinem Busen angeschlagen.

Die Harfe tönt, die Thräne quillt,
Die Seele kann den Weltgeist ahnen
Es pocht das Herz, die Brust erschwillt;
Frisch auf zur That, und hebt die Fahnen.

---

15. Zweiter Auszug.

Die Thatenknospe, die sich lang verborgen,
Enthüllt nun, was in ihr so still gewaltet.
An einem schönen, warmen Frühlingsmorgen
Hat sie zu freier Blüthe sich entfaltet.
Und weil ich noch mich ruhig einsam glaubte
Und aller Welt des Herzens Drang verschwiegen,
Ist der Gedanke plötzlich aus dem Haupte
Gewaffnet und gepanzert mir entstiegen.

So setz' ich denn auf eine hohe Fahne
Das Wort, das lang' im Busen ich getragen
Die Knospen, sonst versteckt auf stillem Plane,
Sind nun zu offnen Blüthen ausgeschlagen.
So will ich hoffen, daß kein Sturm von oben
Die edle Blume feindlich mir entblättre;
Und daß die Fahne, die ich kühn erheben
Kein Blitz aus dunklen Wolken mir zerschmettre.

Doch wer nicht Herr von Blitzen und von Stürmen,
Vor dem will ich nicht wanken noch erbleichen.
Wenn hohe Feuerbrände mich umthürmen,
So will ich nicht von meiner Fahne weichen.
Nicht matte Thränen sollen mich befeuchten,
Nur Gottes Athem soll mich stets umhauchen.
Ich lasse nur die hellen Flammen leuchten
Und frage nicht, ob morsche Hütten rauchen!

13. Land!

Der sinkende Mond wirft einen trüben Schein auf das graue Meer, das mit gekräuselten Wellen und schauernder Kühle dem herannahenden Sonnenlicht einen murmelnden Gruß zu bringen scheint. Das Nachtgestirn beleuchtet mit flimmerndem Glanz eine Reihe von großen Segeln, die, vom scharfen Windhauch getrieben, von schrillendem Meergevögel und leise blasenden Lüften umflattert werden. In Mantel gehüllt, auf abgelegten Gewändern hingestreckt, erfüllt die Verdecke eine ernste Schaar; über der Versammlung liegt ein großes Schweigen, die Augen sind feucht vom nächtlichen Wehen, doch die Herzen froh durchdrungen vom Morgenroth eines neuen Lebens. Nur ein Mann ragt hervor, der zuweilen das Haupt emporhebt und leise Befehle ertheilt; an seinem Busen ruht der Jüngling, der ihm zuerst die Mahnung an eine neue

Welt verkündet hat. Mit ernstem Wohlgefallen ruhte das Auge des Mannes auf den edlen, liebevollen Gesichtszügen. Von der Hand dieses schwer geprüften, doch fleckenlosen Freundes hoffte er eine liebreiche Stütze in Gefahren, so wie von seinem traulichen Gespräch in Ruhestunden freundliche Labe. Und wohl bedurfte seine Seele eines solchen Ersatzes für eine schwere Schuld, die auf ihm lastete; denn in das einmal befleckte Herz sollte die Liebe nicht mehr einziehen, wenn sie auch noch zuweilen sein sehnendes Auge mit ihrem anmuthigen Schattenbilde täuschte.

Nun aber erhebt sich ein Dämmerschein, Vorbote des Tages, die Augen öffnen sich allmählich, schon beginnt ein lebendiges Getreibe auf den Schiffen, als plötzlich der letzte Nebelschleier sich senkt und mit dem ersten Sonnenblick das Jubelwort vom hohen Maste mächtig ertönt: Land! Land!

Und erregt von blitzendem Frohgefühl schrecken die Versammelten auf; die Einen knieen nieder und danken dem Gott, der ihnen dieses Heil gegeben hat; die Anderen begrüßen mit jauchzendem Ruf die von Weitem sich emporthürmenden Berge; und in seliger Freude rafft sich der junge Eugen empor und hängt am Halse seines Freundes. Schon jetzt, da noch üppige Jugendlocken um seine Schläfe wallten, hatte ein rauhes Schicksal tiefe Wunden in sein Herz gerissen, hatte eine hochgeliebte Jungfrau von seiner küssenden Lippe, von seinem verlangenden Busen weggeführt. Der Wurm von innen und der Sturm von außen hatten sich vereinigt, um an den Wurzeln seines Lebens zu rütteln und zu nagen; doch stets war ihm geblieben die reinste

Seele und die innere Kraft der edelsten Jugendlichkeit. Jetzt klammerte er sich fest an den Mann, von dem er das Beste erwartete, der seinem Streben eine neue Arena eröffnen sollte. Doch überaus hoch und herrlich stand dieser da; mit erhobener Rechten schien er Alle gebietend zu überragen, die Linke hielt den Helm mit flatterndem Busch, und Eugen, der neben ihm stand, erhob eine wehende Fahne. Die Seele von stolzen Ahnungen geschwellt schaute Don Juan hoch umher, und das Morgenlicht, das mit röthlichem Strahl aufstieg, schien sich wie eine Glorie um sein Antlitz zu legen. Wohl zog durch dieses eine lächelnde Freude, wenn er nach den neuen Feldern schaute, die in verheißendem Dämmerlichte weit hingestreckt lagen. Doch nicht umwölkte sich seine Stirn, wenn er einen Blick der Erinnerung nach dem alten Lande zusendete. Wohl blitzen mocht' in seinem dunkeln Auge die leise Ahnung eines künftigen Tages, der in frischer Erhebung aus dem Osten kommen werde, jenes Sonnentages, dem aus dampfenden Ruinen und rauchendem Blut edle Morgenopfer emporsteigen; wenn der Glaube seine Strebepfeiler wieder in die Lüfte streckt, um in der Erde zu wurzeln und den Himmel zu tragen; wenn die Liebe ihre warmen Quellen durch das kalte taube Gestein von neuem rauschen läßt, und wenn die Hoffnung freien Blick vergönnt in ein Land, wo Lilien hervorsprossen aus den Feldern des Kampfes, und Immortellen aufblühen aus dem Grabe versunkener Freuden.

Doch näher rückte das Land, brausender ertönte das lebendige Gespräch der erfreuten Wanderer, bis Don Juan mit lauter Stimme sprach:

Wohlauf meine Lieben, bringt dem alten Welttheil den letzten Gruß, und wie wir das Meer verlassen, lasset alle Leiden der Vergangenheit darin versenkt sein. Nun erhebet die Schwerter und betet zu Eurem Gotte, und dankt ihm auch für das, was ihr gelitten habt. Und wenn dem Jüngsten unter Euch dereinst graues Haar vom mürben Scheitel hängt, so dürft Ihr nicht verzagen; dann wird das Blut Eurer Herzenswunde zu flammenrothen Weltblüthen ausgeschlagen sein und herrlich duften und leuchten im großen Gottesgarten. Darum wehe lustig in die Lüfte, du Flagge des Kampfes; wirbelt, ihr Trommeln; schmettert, ihr Schlachttrompeten, laut; hebet die Fahnen hoch! Es lebe die Freiheit!

14. Sic itur ad astra.

Am Saum des Urwalds, wo die Wogen schäumen,
An Küsten, die zuvor kein Fuß betrat,
Seht Ihr umhüllt von breiten, dunkeln Bäumen
Nur Einen wandeln auf verirrtem Pfad.
Am Himmel hängen schwüle Wolkenmassen;
Getrübt und öde liegt das Meer,
Und Schauder scheint die Löwen selbst zu fassen,
Die nach den Höhlen eilen rings umher.
Nur eine Hütte steht auf schmalem Raum;
Der Jäger hat sich scheu zurückgezogen.
Die Lüfte drücken, wie ein böser Traum
Und schaurig tönt darein der Klang der Wogen.

Doch jenen rührt nicht an der Lüfte Grollen:
Ihn schreckt der Löwe nicht, der brüllt im Ferne;
Er wandelt froh, als tränk' er aus dem vollen,
Dem ewig unerschöpften Lebensborne.
Das ist Don Juan; er denkt in stolzen Sinnen
An alles Glück, was ihm die Erde gönnte;
Er schaut umher und wandelt nicht von hinnen,
Als ob nicht Löwenkraft ihn rühren könnte.
Ihm haben frischer Muth und wackre Kräfte
In großem Kampf das Herrlichste geleistet;
Er hat im Strömen muntrer Lebenssäfte
Mit eignem Geist den ganzen Raum durchgeistet.
Ist nicht der Strom aus seinem Bett gestiegen,
Dem er in neuer Bahn gebot zu brausen,
Daß nun an seinem Ufer Städte liegen,
An seinem Sturz beglückte Männer hausen?
Hat sich der Berg nicht aus dem Grund gehoben,
Der unverrückt Jahrtausende gelegen?
Nun stehen frisch erbaute Thürme droben
Und schauen frech der Morgensonn' entgegen.
Dies Alles kann er denkend überschauen;
Er ist in allen Kämpfen ein Bewährter;
So blickt er fröhlich in das dunkle Grauen
Und fürchtet nicht die Klauen und die Schwerter.

Was dröhnt so stark?
O hört und schaut!
In's tiefste Mark
Ertönt der Laut.

Wie hoch gethürmt
Die Wolke kracht!
Der Himmel stürmt,
Es flammt die Nacht.

Und wenn der Stral,
Der dorther flammt,
Den blauen Stahl
Mit Macht durchflammt:

Fährt zuckend spitz
Die Flamm' in's Herz;
Es liebt der Blitz
Ein Kleid von Erz.

Nun ausgezackt
Die Flamme taucht;
Vom Sturm gepackt
Die Hütte raucht;

Ein Flammenthurm! —
Jetzt wird es Tag.
Das war ein Sturm!
Das war ein Schlag!

Und aus den Blitzen und den großen Flammen
Gehn frisch empor des Lebens neue Keime;
Es ward erzogen von den besten Ammen,

Genährt mit Wermuth und mit Honigseime.
Die Kräfte alle, die verborgen ruhten,
Hat kühn verklärt der Geist, der edle, starke;
Geläutert von den Fluthen und den Gluthen
Geht er heraus mit neuem Saft' und Marke.
Die Luft ertönt von trüben Klagelauten;
Sie bringen ihm die letzte Ehrengabe;
Wir aber, die sein Leben wir beschauten;
Wir wenden freudig uns von seinem Grabe;
Und wünschen Jedem, der mit ernstem Geiste
Das tiefe Weh der großen Zeit erkannte,
Daß er der Wahrheit seine Dienste leiste,
Für die sein Herz in kühnem Drang entbrannte
Die großen Massen werden überwunden;
Der Kräfte Menge, die verworren hadert,
Sie ist zu einem Willen fest verbunden,
Zu einem Baue mächtig eingequadert.

Sohn der Zeit.

Lieder.

Nein, es sind nicht leere Träume!
Jetzt nur Stangen diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Goethe.

Sohn der Zeit.

1.

Ein blasser Jüngling sitzt allein
Am dunklen Wald, im Abendschein.

Er sieht sein eignes Leid und Weh
In seiner Zukunft grauem See.

Drei Schiffe mit erhobnem Mast
Sieht er vom wilden Sturm erfaßt.

Die Liebe sank, der Glaube brach,
Vom dritten Schiff die Hoffnung sprach:

Ich geh' durch Klippen und Gestein
Noch in den sichern Port hinein.

Nicht ewig bleibt der Zier beraubt
Ein kranzbedürftig stolzes Haupt.

Da sprach der thränenmüde Gast:
O wie du mich betrogen hast!

Versäumt ist schon der Kränze Zeit,
Mein Haupt so früh dem Gram geweiht.

Und wenn verschwunden Tag und Jahr,
Was soll der Kranz um's graue Haar?

O würde mir nur jetzt gesandt
Ein Veilchen aus des Mädchens Hand!

O Murmelbach, o Nachtigall,
Wie sehn' ich mich nach eurem Hall!

O grüne Laube, voller Strauch,
Wie sehn' ich mich nach eurem Hauch!

Nie wird das Haupt, so schwer bedrückt,
Mit grünem Rebenblatt geschmückt.

Nie schmiegt die Wange, bleich und todt,
Sich an das frische Rosenroth.

Bin ich ein schlechter Botenmann,
Der keine Sendung finden kann?

Bin ich ein Krieger, wild und rauh,
Der nicht darf seh'n die Blüthenau?

Bin ich ein Opfer leidenvoll,
Das fremde Sünden tragen soll?

So drängt sich ein der Zweifel Schaar;
Die Lösung kommt bei grauem Haar.

II.

Gedanken, die das Leben stören,
Gleich einem wirren, bösen Traum;
Die nur den Tiefen angehören,
Und nicht des Tages heitrem Raum:

Sie jagen sich, bis sie ermatten,
Durch das gequälte, wüste Hirn,
Und treiben ihre schnellen Schatten
Vorüber auf der bleichen Stirn.

Ein Klausner, sieht der Geist der Lieder
Verstoßen in der Wüstenei,
Und kehrt zu seiner Andacht wieder,
Sobald die wilde Jagd vorbei.

III.

Seht, das Schifflein macht sich auf
Zu der weiten Reise.
Spuren sind von seinem Lauf
Jene feuchten Gleise.

Und es wird dem Ziele zu
Leise fort gezogen.
Sanfte Streifen ziehen Du
Schwellend in den Wogen

Und mir wird es bang und weh,
Wie sie sich erweitern;
Denn ich wähne, daß ich seh'
Schon das Schiff zerscheitern.

Ruder geben sanften Ton,
Und die Winde hauchen.
Jetzt, o Fahrzeug, mußt du schon
In die Ferne tauchen.

Und das Weh, das mich ergriff,
Muß noch länger weilen.
Seh' ich so mein Lebensschiff
Nach der Brandung eilen.

Hatte schon mich angelehnt
An geliebte Wangen;
Aber was ich mir ersehnt,
Ist im Strom vergangen.

Und es hat der Liebe Spur,
In des Lebens Wogen
Kaum sich hebend, leise nur,
Sich auch schon verzogen.

IV.

Einem Mädchen in's Stammbuch.

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt."

Es blüht ein jeder Baum und Strauch,
Ein Leben voller Frühlingshauch;
Die stille Blüthe knospt und träumt
Von einer Zukunft, die noch säumt.

Es treiben in des Herzens Schacht
Viel Edelstein' in ächter Pracht;
Es strahlt von oben wunderbar
Der Stern der Liebe hoch und klar.

Nun bleicht der Stern, nun rollt die Zeit;
Wie ist das Leben schon so weit!
Wohl Myrthenzweig und Blüthenstaub,
Darunter auch Cypressenlaub.

Die Frucht erschwillt, die Blüthe fällt;
Die Leute sagen: Lauf der Welt.
O glücklich dann, wer fromm und zart
Die Edelsteine treu bewahrt!

V.

Auf ein Begebniss.

In die Ferne kann ich ziehen,
Und im Wandern bin ich frei;
Wohl geliebte Bilder fliehen
Meiner Seele rasch vorbei.
Aber öde bleibt der Dichter
Tief im Innersten; und nichts
Ist der Abglanz aller Lichter
Vor dem Stral des einen Lichts.

Und ich denk' in solchem Leide
An den Mann voll Heldenkraft,
Dem ein Freund an seiner Seite
Ward vom Blitz hinweg gerafft.
Als der Gute sank zur Erde,
Da erkannte jener Mann,
Daß er Blitze schleudern werde,
Doch kein Blitz ihn treffen kann.

Liebe zündet ihre Kerzen
An dem nächsten Altar an:
Liebe fand zu Freundesherzen
Hart an meinem ihre Bahn.
Kann ich mein Geschick ergründen,
Zeigt es mir nicht ahnungsvoll,

Daß ich Liebe wohl verkünden,
Doch nicht Liebe haben soll?

VI.

O laue Lüfte, heißes Blut!
Die Brust ist mir so weh.
Mit leisem Rauschen walzt die Fluth
Sich nach dem stillen See.

Die Blumen kosen abendlich
In ihrer dunklen Pracht.
Des Hauses Pforten öffnet' ich
Und schaue durch die Nacht.

Dort unter Bäumen wandelt still
Ein junges Paar allein;
Und jeder grüne Rasen will
Ein Pfühl der Liebe sein.

VII.

Nach einem Gewitter.

Die Wolken sind vorbeigezogen;
Den Stral der Sonne fühlst Du nicht;
Doch oben glänzt des Friedens Bogen,
Doch oben weht ein rothes Licht.

Im stillen Thal kann Dich erreichen
Der kleinen Menschen wüst Geschrei;
Am Berge stehn die Wunderzeichen;
Sie gaffen hin, und gehn vorbei.

Im stillen Thale kannst Du schauen
Erschloß'ne Blüthen, reifes Korn,
Und ebenan den Thurm, den grauen;
Er steht und flammt, wie Gottes Zorn.

Ein reich Geschlecht kam auszusäen;
Es gab sein Mark hin und verlor's,
Denn ein Gezwerge von Pygmäen
Tappt schläfrig nach dem Hammer Thore

Daß uns ein gutes Zeichen bliebe,
Ward jenes Bogens Pracht geweiht.
Er steht und strahlt, wie Gottes Liebe,
Hoch über alt- und neuer Zeit.

VIII.

Regenbogen.

Bin ich auch eingegittert
Nach altem Bücherbrauch,
Stets werd' ich noch durchzittert
Von Sturmes Wort und Hauch.

Und in die engste Zelle,
Beim düstern Lampenschein,
Dringt in mein Herz die Helle
Der sieben Farben ein.

Und was ich thun und wirken
Mag auf der Lebensreis',
In weitesten Bezirken,
Wie in dem engsten Kreis:

Es knüpft sich von der Pforte
Bis zu dem Schluß der Bahn
An Stralen, Hauch und Worte
Der großen Gottheit an.

IX.

Psyche.

Der helle Reif bekränzt das Laub,
Die Blüthe wird des Sturmes Raub:
Der Winter naht; und mir ist bang
Vor seinen Nächten trüb und lang.

O glücklich ist ein jeder Mann,
Der seiner Liebe denken kann;
Der, wo er einsam steht und schweigt
Von Herzen träumt, die ihm geneigt;

Er weiß es in der Winternacht:
Ein liebes Kind hat sein gedacht;
Der Liebe Sehnen, voll und reich,
Erwacht in ihm und ihr zugleich,
So wie der Sterne leiser Stral
Auch glänzt in ihr entlegnes Thal.

Und bin ich einsam und verstört,
Was hab' ich, das mir angehört;
Das, wenn vorüber ist der Tag,
Mir um die Stirne fächeln mag?
Der Träume hätt' ich wohl genug,
Die ich mit Schmerz zu Grabe trug;
Es war in meinem Leben so,
Daß, wo ich kam, die Liebe floh;
Und daß, wo sie mir selber rief,
Ich stets in wüstem Taumel schlief.

Doch ob ich nie zur Blüthe kam,
Und kaum noch Liebe gab und nahm;
Von Rosen und vom Liebeostern,
Von blauen Augen sprach ich gern;
Und habe freundlich und vertraut
In manches Busens Grund geschaut.

Und was auch bringt die trübste Zeit,
Hat einen Stral der Ewigkeit;
Und der verläßt den niedern Hauf
Und tritt hervor, und schwingt sich auf;

Das sind die Lieder voller Mark
Das sind Gedanken, frei und stark.

So soll denn hier in diesem Schrein,
Was ich erlebt, gesammelt sein:
Von meinem Flügelkleid ein Saum,
Verwelkte Blüthe, schwacher Traum!
Doch was verwelkt, erblüht auch neu;
Der Geist des Lebens bleibt mir treu.

Und Eines sinkt und schwächt sich nie;
Das ist der Hauch der Poesie,
Der aus dem Aschenkruge steigt,
Wenn sich der Staub zur Erde neigt.

Drum hab' ich Psyche das genannt,
Was ich in meinem Leid erkannt,
Und was mir von dem Traum der Lieb'
Für alle Lebenszeiten blieb.
Und diese Psyche ist geweiht
Als Botinn einer schönen Zeit.
Vielleicht gesellt, bei beſſ'rer Ruh',
Sich ihr der Gott der Liebe zu.

Ich aber, dem ein neuer Sang
Sich aus der edlen Urne schwang:
Ich habe mich nach Jugendbrauch
Geregt in freier Lüfte Hauch.

Und bring' euch nun ein Lebensjahr
In diesen kleinen Liedern dar.

X.

Ich saß in eines Zimmers engem Raume
Und dachte an den schweren Kampf der Zeiten,
Und ihre Bilder sah' ich wie im Traume
An meinem trüben Blick vorüber schreiten.
Und hier gedacht' ich auch der letzten Stunde
Von einem Mann, der starb in fremden Landen:
Der mit der Wahrheit und dem Recht im Bunde
Wie eine feste Eiche stets gestanden.
Und gerne weih' ich meinen besten Segen
Dem Ernsten, der in Traurigkeit geschieden;
Der, bis man mußte in das Grab ihn legen,
Nicht finden konnte seiner Hoffnung Frieden:
Doch wollen wir nicht senken unsre Fahnen,
Sie sollen höher ragen in die Lüfte,
Denn aus der Tiefe tönt ein lautes Mahnen
In's Reich des Lebens aus der Nacht der Grüfte:
Wir haben All' vom Quell des Lichts getrunken
Und unsre Hoffnung liegt noch nicht begraben,
Wenn eine auch der Fackeln ist gesunken,
Woran wir unser Licht entzündet haben.
Nur ihn beklag' ich, der sich in dem Golde
Der heimathlichen Felder nicht mehr sonnte;
Der jenes Land, das er erobern wollte,

Kaum von den höchsten Gipfeln schauen konnte;
Und da wir nun an seine Grube treten,
Will sich der Himmel nicht versöhnt erweisen;
Will keiner der Propheten und Poeten
Ihm einen Trost, ihm einen Lohn verheißen;
Und sollen wir jetzt Spiel und Feste halten
Und Kränze führen in den jungen Haaren,
Wenn selbst die edlen, sturmerprobten Alten
Am Ende nur mit Leid zur Grube fahren?

XI.

Und als ich dieses Lied gedichtet,
Sprach eine Seele liebevoll:
Ist das, wohin Dein Geist sich richtet,
Ein Loos, das man sich wünschen soll?
An keiner milden Brust erwarmen,
In keines Mädchens Auge seh'n,
Und endlich mit verschränkten Armen
Auf seines Ruhmes Säule steh'n?

Ich aber sprach: mit Stein und Erze
Deckt nie mein moderndes Gebein;
Ich will in Freuden und im Schmerze
Ein Hauch des großen Geistes sein.
Ich kämpfe durch mein ganzes Leben
Nur für den edelsten Altar,
Und will den Meinen übergeben
Ein Schwerdt, das hoch geschwungen war.

Und war der Kampf nicht schwach und eitel,
So nimmt wohl eine zarte Hand
Noch einst den Helm vom grauen Scheitel
Und löst des Harnisch's Eisenband,
Und führt uns zu erhöhten Bühnen
Des Lebens ein an jenem Tag,
Wo uns nach wohl vollbrachten Sühnen
Die neue Sonne leuchten mag.

XII.

Freiheit, Freiheit!

Wie war doch Alles still und Nacht!
Der Herr hat Alles wohl gemacht.
Der Arm erstarkt, die Kette reißt,
Das Herz gebrochen, hoch der Geist,
Freiheit, Freiheit!

Die Liebe kam, die Liebe schwand;
Noch hab' ich eine starke Hand.
Die Fahne weht, es dröhnt das Erz;
Nun sei auch still, gebrochnes Herz,
Freiheit, Freiheit!

XIII.

Echo im Harz.

Von bemoosten Felsenwänden
Eng umschlossen, rings umkreist,
Wollt' ich in die Lüfte senden,
Was erregte meinen Geist.

Und ich eilt', es zu verkünden;
Freiheit! war das Losungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen,
Euch, o Menschen, sie geraubt?

Wenn der freiste Mann sein freistes
Wort in Sturmes Muthe sprach,
Aus den Gründen eures Geistes
Hallt es nimmer Freiheit nach!

XIV.

O Mensch, nun sei vergessen
Das Leid und Weh der Nacht;

Es ist dir zugemessen
Ein Theil der großen Schlacht.
Wie auch die Seele schmachten
In trüben Nächten mag:
Dein Dichten und dein Trachten
Gehört dem hohen Tag.

XV.

Losung.

Die Zeiten rollen, und die Vesten schwanken;
Stellt Euch in Reih' und Glied, ihr Lichtgedanken!

XVI.

Laßt uns ernst und nicht vergebens,
Wie der Sturm auch rüttelnd weht,
Pflücken von dem Baum des Lebens,
Der in vollen Kräften steht;
Trotz dem Schwarm von Wurmgezüchte,
Der sich an der Wurzel zeigt,
Jetzt mit Blüthen, einst mit Früchten
Strebend nach der Sonne steigt.

Mögen wir den Segen finden,
Daß in allen deutschen Gau'n
Enkel, die die Garben binden,
Froh nach unsern Kränzen schau'n;

Und dann singt man wohl auch wieder,
Soll es doch nicht anders sein,
Deutsche Blumen, deutsche Lieder,
Deutsche Frauen, deutschen Wein.

Wo die Kluft am tiefsten nachtet,
Sprießt das edelste Gestein;
Wo sich Stoll' an Stelle schachtet,
Muß das Erz vergraben sein.
Aber wo der Tag erschienen,
Hat der Demant seinen Stral
Und am liebsten in der Sonne
Hellstem Blitzen faust der Stahl.

Magst du nicht das Dunkel scheuen,
Wenn du still und einsam bist;
Aber dich des Tages freuen,
Wenn er neu erstanden ist:
Daß das Schöne, erst gestaltet,
Nicht verliert an seiner Pracht
Und die Rose, kaum entfaltet,
Nicht vergeht im Frost der Nacht!

XVII.

In einer Capelle.

Die Säulen, die hohen,
Sie schwellen hinan;

Es lehnt sich die ragende
Kuppel daran.
Die Stralen der Sonne,
Wir sehen sie nicht;
Hier lebet und webet
Ein anderes Licht.

Die Heiligen liegen
Im Winkel des Bau's,
Am steinernen Busen
Ein grünender Strauß.
Im Kranze die Rose,
Die weiße, verdarb;
Sie neigte das Köpfchen
Und welkte, und starb.

XVIII.

So stand ich sinnend in der feuchten Gruft
Und fühlte leise nur den Zug der Luft.
Hier ziemt es wohl, das ernste Haupt zu senken
Und an vergangne Zeiten zu gedenken.

Und keiner hier, der an der Pforte lauscht!
Nur an dem Gitter flüstert es und rauscht.
Da spielt das junge Laub, und schmiegt mit Kosen
Sich sehnend an das Grab der weißen Rosen.

XIX.

Im Dome.

Wenn wir sonst zum Dome kamen,
Denkend an der Jahre Lauf,
Tauchten in uns edle Samen
Aus vergangnen Zeiten auf;
Knieten hier die frommen Recken,
Dort die Frauen gläubig zart
Und wir wollten kühn erwecken
Deutsche Sitte, deutsche Art.

Wenn wir jetzt im Dome wandeln,
Denken wir an beſſ'res Gut
Und es drängt uns, groß zu handel ,
Und es wallt das junge Blut;
Freund, noch immer, sollt' ich meinen,
Blüht für uns ein edler Strauß;
Aus den sinkenden Gesteinen
Führen wir den Geist heraus.

Wenn ich einst um Dome schweifen
Noch mit meinem Freunde soll,
Will ich seine Hand ergreifen
Und ihm sagen freudenvoll:
Was sich immer mag gestalten,
Unser Streben hat's geweiht
Und im Bau der edlen Alten
Weht ein Hauch der neuen Zeit.

XX.
Sonnenaufgang.

Blaßer Dämmer in der Ferne,
Zeigst du, daß die Sonne naht?
Träumt ihr thauigfeuchten Sterne
Von vollbrachter Segensthat?
Alle Blumen, alle Wogen
Flüstern scheu und ahnungsvoll,
Denn es kommt herangezogen,
Die dem Tage leuchten soll.

Rausche Fluß nach alter Weise,
Rausch' im Felde, grüner Halm;
Singet und verkündet leise
Ahnungsvollen Morgenpsalm;
Singet, wie ein kräftig Leben
Schwellend aus dem Steine fließt;
Kündet, wie's mit zartem Leben
Aus dem grünen Keime sprießt.

Wasser, deine lieben Wogen
Falten sich und schwellen breit;
Ueber Felsen, unter Bogen
Wälzt sich deine Herrlichkeit.
So wie du möcht' ich mich neigen
Zu des Lebens tiefstem Raum,
So wie du auch möcht' ich zeigen
Klar des Aethers Flammensaum.

Sonnenball, die blassen Streife
Sendest du zum Berg hinan,
Bald erscheint die Kraft, die reife,
Auf derselben Siegesbahn;
Wie Raketen wohl verkünden,
Daß entsteht des Kampfes Braus;
Wie die Kugeln, eh' sie zünden,
Leichte Flammen senden aus.

Mond und Sterne müssen trauern,
Bis die Sonne sich verbarg;
Steigen dann aus dunklen Schauern,
Wie aus schwarzem Todtensarg.
Von der Sonne mußt du lernen,
Wie man tödtet solchen Feind;
Nimmer kämpft sie mit den Sternen,
Sie erhebt sich nur und scheint.

XXI.

Die Sonne kommt im Morgenhauch,
Ihr Weiheduft der Berge Rauch;
Es liegt das Volk nach altem Brauch
Auf Polstern des Gelags.
Wer ihr die besten Grüße bringt,
Wer ihr die schönsten Lieder singt,
Wer sich in ihre Nähe schwingt,
Sei König dieses Tags!

Sie geht am Himmel hoch hinan,
Was gafft Ihr all' die Sonne an,

Und zu beschreiten ihre Bahn
Hat Keiner sich gerührt? —
Ein Vogel kam von dunkler Fahrt;
Er war von schön und wilder Art,
Doch war der Weg ihm offenbart,
Der nach der Höhe führt.

Er hob sich von der niedern Spur,
Er eilte von der grünen Flur
Zu Klüften, wo der Geier nur
Gehorstet und der Greif.
Da hat gehaust des Sturmes Kind,
Bis in der Berge freiem Wind
Die Flügel ihm gewachsen sind
Und seine Schwinge reif.

Und jene, die am Fluß gesäumt,
Von leichten Wogen angeschäumt,
Und von dem Genius geträumt,
Der noch sein Wort nicht sprach:
Sie fühlen, wie die Luft erbraust,
Und merken, daß die Schwinge saust
Und ahnen, wo der Adler haust
Und sehen staunend nach!

Der schwäbische Apoll.

Dramatische Scene,

gezogen aus

der

Chronik der Tagesliteratur.

Von

Siegmund Geissler.

1856.

Der schwäbische Apoll.

Lustspiel in einem Akt.

Personen:

Der moderne Genius.
Ein Ungar.
Der Präsident der Gesellschaft zum schwäbischen Apoll.
Wolfdieterich,
Gustav,
Waldmeier,
Der Geisterseher,
Romanus,
Ein Sonnettist,
Felix,
Malvolio, } malcontente
} Jünger des schwäbischen Apoll
Ein Reiter zu Kameel.
Zwei Bediente der Gesellschaft.

Scene: Das Collegzimmer in Stuttgardt.

Zeit der Handlung: Mai 1836.

Der schwäbische Apoll.

Sitzung.

Präsident. Sind alle versammelt?

Bedienter. Es fehlen nur noch Wolfdietrich und der Patriarch.

Präsident. So mag denn die Sitzung beginnen. Und laßt keine fremden Gesellen ein.

Gustav. Ja wohl, keinen von den materiellen Geistern, die für unser höheres Streben keinen Sinn haben.

Geisterseher. Die aus falscher Aufklärung sogar die geheimen Fäden leugnen, welche durch die Natur ziehen.

Waldmeier (in der Ecke hockend, für sich).

Ja, es ziehen weiße Fäden,
Ziehen über's Grün der Flur:
Mit den Spinnen kann ich reden
Und ich fühle die Natur.

Das muß ich doch in meine Schreibtafel eintragen (thut's.)

Gustav. Jene sehen gar nicht ein, daß schmelzende Sehnsucht der Zustand ist, der den fühlenden Mann am besten kleidet.

Geisterseher. Daß das Poetische am Rheinfall zu Schaffhausen die Nixen sind, die wir uns hineindenken.

Gustav. Daß die schönste Wirklichkeit sich in des Dichters Träumen malt.

Geisterseher. Und die wirksamste Naturkraft in der Phan-
tasie der Somnambulen.

Romanus. Diese Lästerer am Markte!

Sonnettist. Die in Ramler's und Gottsched's Zeit geboren

Romanus. Wo man das Mittelalter barbarisch nannte.

Sonnettist. Wo man den Racine las und lange Perücken trug

Präsident. Wohl gesprochen. — Da jedoch der Patriarch nicht zu kommen scheint, so bringe man wenigstens sein Abbild herbei, damit wir seine Züge bei unserer Berathung vor uns haben.

(Ein hohes Standbild wird auf ein Postament gestellt.)

Und nun les't uns eure Producte vor, um sie alsdann dem lyrischen Pantheon einzuverleiben. Wer will zuerst vortragen?

Alle. Ich.

Romanus. Mir wurde schon gestern das Wort gewährt.

Präsident. So beginne. Was hast du?

Romanus. Eine Romanze nach spanischem Schnitt.

Präsident. Das muß ich loben. Nur durch solche Productionen nähern wir uns der wahren Formenschönheit.

Gustav. Der südliche Genius führt uns das schöne Kleeblat mittelalterlicher Poesie, Tapferkeit, Andacht und Minnelust, am lebhaftesten vor Augen.

Romanus. Wohlan, so leiht mir ein geneigtes Ohr.

Don Fernando von Kastilien
War der schönste Ritter Spaniens;
Die Infantinn Donna Clara
War die schönste Dirn' Europa's.

Sonnettist. Schön! Das macht gleich die Personen interessant.

Präsident. Weiter.

Romanus. Und es liebte Don Fernando
Die Infantinn Donna Clara,
Und es liebte Donna Clara
Auch den Ritter Don Fernando.

Gustav. Gute Expositien.

Romanus. Don Fernando, Donna Clara
Saßen in des Königs Schlosse
Und es sang ein Minnesänger
Vor dem hohen Schloßbalkone.

Bedienter. Es sollte, mein' ich, statt **Minnesänger**, **Troubadour** heißen.

Romanus. Die Troubadours waren Minnesänger.

Bedienter. So! Das ist was anderes.

Romanus (fährt fort).
Und es sagte Don Fernando
Zur Infantinn Donna Clara:
Hörst du nicht des Sängers Lieder
Von dem hohen Schloßbalkone?
Und es sagte Donna Clara
Zu dem Ritter Don Fernando:
Ja, ich hör' des Sängers Lieder
Von dem hohen Schloßbalkone.

Präsident. Schön! Homerisch! Und der Refrain sehr gut angewandt.

Romanus. Es kommt noch besser. (Stimmen hinter der Scene.)

Sonnettist. Horch! Welch lauter Wortwechsel! Es scheint außen ein Zank zu sein.

Zweiter Bedienter (tritt ein).

Edle Herrn, ich saß so eben
Ruhig, heiter und zufrieden
Unten in dem Portierzimmer
Bei der Flasche braunen Bieres
Und ich hörte heftig pochen
An des Hauses großem Thore,
Lief sogleich aus meinem Zimmer
Mit der Flasche braunen Bieres.
Als ich in den Hof gekommen,
Hört' ich drohend laute Worte
Und vor Schrecken ließ ich fallen
Meine Flasche braunen Bieres.

Präsident. Um Gottes Willen, erzähl' uns die Sache schnell!

Bedienter. Kurz, vor dem Thore warten zwei Herren, die sich für Barone und Grafen aus Oestreich ausgeben. Sie stehn noch im Hofe, sind aber unzufrieden, so lange warten zu müssen.

Präsident. Gustav, empfange die Fremden und führe sie herauf. (Gustav ab.)

Geisterseher (am Fenster.) Sie stehen in der Sonnenhitze und wehen sich Luft mit dem Tuche zu.

Waldmeier (in der Ecke.)

Die Sonnenhitze drückt so sehr;
Mein Herz, mein Herz, du bist so schwer.

Ein leises Lüftchen linde streicht;
Mein Herz, mein Herz, du wirst so leicht.

Das muß ich doch in meine Schreibtafel eintragen. (thut's)

Gustav (kommt). Der eine der Herren ist aus Langeweile fortgegangen; der andere folgt mir nach.

Der Ungar (tritt ein.)

Ungar. Guten Tag, ihr Herren.

Alle. Willkommen! Willkommen!

Präsident. Sei uns gegrüßt!

Geisterseher. Morgen mußt du auf meiner Sternwarte bei mir speisen.

Ungar. Gut, alles gut; fahrt nur fort, ich stelle mich zu Euch.

Präsident. Wohin es dir beliebt. — Doch erst sag' uns, wer der andere war, der mit dir angekommen sein soll.

Ungar. Ich kenn' ihn wenig. Er hatt' in seiner Kleidung etwas von der östreichischen Uniform und trug eine Kokarde von Trikolor. Wirklich, er war auch poetisch, wie ein Deutscher, liberal, wie ein Franzose, und zuweilen auch wohl ein bischen langweilig, wie ein Wiener.

Malvolio (zu Felix). Sieh, wie er alle überragt! Es nimmt sich wirklich aus, wie ein Nordschein neben Nachtlichtern, oder wie ein Beefsteak unter Wassersuppen.

Felix. Ja, oder wie ein Schlachtschwert unter Federmessern. Der wird's wohl auch nicht lange hier aushalten.

Malvolio. Der Andere hat sich weislich davon gemacht; er wird spazieren gegangen sein. Darin macht er's, wie Unser eins; nur auf eine schönere Manier.

Felix. Ja wohl, er guckt nicht jede Haselnuß an, die ihm in den Weg läuft.

Präsident. Wenn es dir beliebt, verehrtester Ungar, so werden wir alsbald weiter im Texte gehen. — Fahre fort, Romanus.

Romanus. Und es sagte Don Fernando
Zu dem süßen Minnesänger:
Sing' ein süßes Lied der Minne
Auf dem hohen Schloßbalkone.

Sonnettist (dem Präsidenten in's Ohr). Der neu Angekommene scheint schon Langeweile zu haben. Wir müssen ihn um Alles suchen, bei uns zu behalten. Soll ich ein Sonnett auf ihn machen?

Präsident. Thu' das, Lieber, und lauf hin zu Wolfdieterich, er möge doch sobald als möglich aus der Druckerei einen fertigen Lorbeerkranz holen lassen.

Sonnettist. Sogleich soll's geschehen. (ab.)

Romanus (fährt fort.)
Und es neigte sich der Sänger
Vor dem Ritter und der Dame
Und sang dieses Lied der Liebe
Auf dem hohen Schloßbalkone:
„Meine Liebe, die ich liebe,
Meine Schöne, die ich ehre,
Meine Gute, die ich achte,
Meine Hohe, die ich fürchte.
Ja ich liebe dich, du Liebe,
Ja ich ehre dich, du Schöne,

Ja ich achte dich, du Gute,
Ja ich fürchte dich, du Hehe.
Seitdem ich dich Liebe liebe,
Seitdem ich dich Schöne ehre,
Seitdem ich dich Gute achte,
Seitdem ich dich Hehe fürchte:
Ist mein Herze ganz erweitert,
Meine Brust dem Heil geöffnet,
Seitdem ist mein Sinn beseligt
Und so wird es ewig bleiben."

Ungar (gähnt.)

Präsident (es bemerkend). Dein Werk ist zwar schön, Romanus; da aber die Zeit drängt, so mußt du doch zum Schlusse eilen. Wie viel Zeilen enthält noch das Gedicht?

Romanus. Noch 214 Quartseiten. Ich möcht' aber am liebsten Alles lesen.

Präsident. Ein andermal. Jetzt nur noch die letzten Verse.

Romanus. Don Fernando von Kastilien
Fiel im schweren Mohrenkampfe;
Die Infantinn Donna Clara
Sank dahin bei seiner Leiche.
Und bis an ihr Lebensende
Dachten sie an jenen Sänger,
Der so süßes Lied gesungen
Auf dem hohen Schloßbalkone.

Alle. Schön! Sehr schön!

Waldmeier (in der Ecke.)
Am Balkone steht die Dame

Und der Dichter liegt im Gras,
Schaut hinauf zu seiner Sonne
Und singt Lieder ohne Maas.

Romanus. Die letzten Verse stehen zwar erst im anderen Heft, das ich nicht bei mir habe, ich kann aber das ganze Gedicht auswendig.

Präsident. Bilde dich aus, und wenn einmal unser verehrter Ungar und unser werther Gustav vor dem Almanach lithographirt gestanden haben, so kannst du auch hinkommen.

Gustav. Was sagst du denn zu dem Gedicht, Ungar?

Ungar. Ja — so —

Präsident (für sich.) Er ist etwas unmuthig. Wenn nur der Lorbeer bald kömmt. (laut.) Gustav, hast du uns noch etwas vorzutragen?

Gustav. Ja, eine Ghasele.

An den Bronnen dieser Erde hab' ich oft mich schlau gelabt,
Habe mich an mancher Blume auf des Lebens Au' gelabt.
In das Weite zog ich gerne, fremden Freuden nachzugehn,
Hab' mich an des Südenhimmels ewig blauem Blau gelabt.
Zog durch's Land und kam zum Meere, stand am Ufer lange Zeit,
Hab' mich an des Oceanes ewig grauem Grau gelabt.
Und durchreis'te viele Länder, hab' mich freudig überall
An des großen, schönen Weltalls unerforschtem Bau gelabt.
Mit der Mähne hat der Löwe, mit dem Schweife mich das Roß,
Mit der Augen buntem Glanze mich der stolze Pfau gelabt.
Und da ich zurückgekommen, hab' ich wieder freudig mich
An des lieben Schwabenlandes wohlbekanntem Gau gelabt.

Alle. Vortrefflich! Ausgezeichnet!

Geisterseher. Das Gefühl rein menschlich, die Ausführung hoch poetisch!

Malvolio (bei Seite).

Mich hat dieses Reimgeklingel kaum ein wenig lau gelabt.
Lieber hätt' ich mich am Schinken einer fetten Sau gelabt,
Lieber auch in Ruh genossen meine Pfeife Rauchtabak,
Als mich an des Katzenjammers ewigem Miau gelabt.

Präsident. Laß dich umarmen, Gustav, unser Stolz. Heil dir, Schwabenland, solche Söhne sind dein!

Gustav. Du beschämst mich.

Präsident. Diese Beschämung macht dich erst ganz zu dem, was du bist. Ja, mit diesem Ausdruck im Gesicht, so, wie du jetzt bist, so und nicht anders, sollst und mußt du vor dem Almanach stehen, ein edler Pförtner des Allerheiligsten.

Alle. Amen! Amen!

Präsident. Wenn nämlich unser hochverehrter Ungar nichts dagegen hat.

Ungar. Durchaus nicht.

Präsident. Was hältst Du denn von Gustav's Ghasele?

Ungar. Ja — so —

Präsident (für sich). Es ist hohe Zeit, daß der Lorbeer kommt. (Während die Uebrigen Gustav umarmen, tritt ein der)

Sonnettist (zum Präsidenten). Hier ist das Sonnett. Nur ein Lorbeer wird auch von Weißdieterich alsbald überbracht werden; aber eine schreckliche Nachricht ist so eben angekommen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Umstehenden. Was? Was?

Sonnettist. Als ich so eben bei Weißdieterich war, kam ein junger Kerl auf einem Kameel als Estafette daher gesprengt und brachte einen Brief von Weitmann in Leipzig: eine Schaar räuberischer Ritter sei in das Gebiet der Literatur eingefallen, habe unseren Almanach in Beschlag genommen und wolle ihn nicht anders herausgeben, als unter schweren Bedingungen.

Alle. Um Gotteswillen! Und welche?

Sonnettist. Daß der Räuberhauptmann — ach ich kann es kaum aussprechen —

Gustav. Was? Um aller Heiligen willen!

Waldmeier. Felsenblock!

Lang' schon lehn' ich hier am Stock;
Gib dein Räthsel mir zur Beute!

Sonnettist. — in vollkommener Rüstung und zu Roß lithographirt und das Bildniß dem nächsten Almanach vorgedruckt werde.

Gustav. Ach Allm— (fällt in Ohnmacht).

Ungar. Nun und was wäre denn das?

Alle. Schrecklich! Schrecklich! Gustav, was ist mit dir geworden? Erhebe dich!

Gustav. Oh!

Ungar. Reibt ihn mit Essig ein!

Malvolio. Der Kerl hat aber auch Nerven, wie ein Weib.

Geisterseher. In solchem Zustande übt die Natur ihre heftigsten Verrichtungen unbewußt aus. Das ist die eigentliche Lage, wo der Mensch mit dem Höheren in der Welt

in Verbindung kommt, wo er Kenntniß vom Uebersinnlichen, Vollkommenen erhält; denn so lange er sich noch seiner bewußt ist, kleben immer noch Erdengedanken an ihm. Ich will mir doch schnell über den Verfall Notizen machen, um sie unter meinen Beobachtungen herauszugeben.

Präsident (um den Ohnmächtigen beschäftigt). Erhole dich, mein Gustav!

Gustav. Bringt mich hinaus, daß die Luft an der großen, freien Natur mich die Qualen des Menschenlebens vergessen lasse; bringt mich hinaus in die Berge und Wälder!

Waldmeier (in der Ecke).

Wälderleben!
Duftig Weben!
Hohe Lust
In der Dichterbrust.

Das muß ich doch in meine Schreibtafel eintragen (thuts).

Präsident. Beruhige dich, Gustav! Es ist ja noch Hoffnung, richte dich auf; wir wollen gewiß nichts Unwürdiges geschehen lassen.

Gustav. Wie? soll der Dichter, der so schmelzend
Die Wonnen der Natur besang,
Deß Lied, sich durch die Lüfte wälzend,
In edlen Busen wiederklang;

Der, auf des Weltgeists Schaffen lauschend,
Für seine hohen Zwecke focht,
Mit seinem Harfenton berauschend
Ein jedes Herz, das edel pocht:

Soll der in seines Lebens Lenze
Allein verschmachten, ungepflegt,
Indeß der Räuber seine Kränze
Auf dem verworfnen Haupte trägt?

So lebet wohl, ihr niedern Tadler!
Ich lass' der Welt den schlimmen Lauf
Und schwing', ein edler Sonnenadler,
Hoch in die Lüfte mich hinauf.

Kommt hin, ihr Saiten meines Psalters,
Mit mir zum Tempel der Natur;
Nimm du sie traulich, wie vor Alters,
Mich auf, o heimathliche Flur;

Du Garten, wo ich unter Nestern
Der Sorgen und der Welt vergaß,
Und ferne von des Marktes Lastern
In meinen schönen Liedern las;

Wo ich dem Schmetterling Gekose
Auf Rosenbeeten war so nah,
Und, lieblicher als Blumenrose,
Auch Mädchenlippenrose sah. —

Und wenn des Tadels schnöde Larve
Sich auch bis dahin drängt herzu,
Dann nimm mich auf mit meiner Harfe,
Du alter, guter Neckar du!

Alle. Gräßlich! Gräßlich!

Präsident. Allein warum übergibst du dich schon jetzt grausenvoller Verzweiflung? Noch können wir ja kräftige Maaßregeln nehmen; richte dich auf! Du, und nur du kommst vor den Almanach; und damit du deinem Gegner an Stattlichkeit nicht nachstehest, so lassen wir auch dich zu Roß lithographiren.

Geisterseher. Nicht zu Rosse! Sucht irgend ein seltsames, fabelhaftes Thier aus, das imponirt mehr.

Malvolio. Aber wie denn das? Den Elephanten aus der Menagerie können wir doch für ihn nicht holen lassen?

Felix. Und auf einer Giraffe kann er auch nicht reiten. (Tumult auf der Straße).

Präsident. Seht doch einmal zu, was unten vorgeht.

Geisterseher (am Fenster). Wie gerufen! Die Leute umstellen einen Reiter zu Kameel, der die Straße daher kommt; ich kenn' ihn, es ist Ferdinand.

Präsident. Gottlob! Da haben wir ja, was wir suchten. Laßt mich an's Fenster. Ferdinand!

Ferdinand (auf der Straße).

Von dem hohen Bogenfenster hör' ich dort ein lautes Rufen:
Bleib' ich unten auf den Gassen, oder steig' ich auf die Stufen? —
Vieler Weg' hab' ich zu machen, und ich muß noch heut' nach Leipzig.
Darum haltet mich nicht länger; denn der Sand im Glase treibt sich.

Präsident. Für deine Versäumniß wirst du tausendfach durch den heißen Dank und lauten Preis sämmtlicher Unterthanen des schwäbischen Volks entschädigt werden, wenn du hier bleibst und uns für einige Zeit dein Kameel zu literarischen Zwecken verleihst.

Ferdinand (auf der Straße.)

Auch die allerschärfsten Augen werden oft vom Schein betrogen;
Dieses Thier ist nur von außen mit Kameelhaut überzogen;
Darum hält es auch ein jeder für ein afrikanisch Lastvieh!
Aber, ach, es ist ein Ochse von dem Niederländer Mastvieh.

Malvolio (durch's Fenster.) Gehst du denn wieder nach Afrika?

Ferdinand. Nein ich wende mich von jetzt an keck hinauf zum höchsten Norden;
Denn des Südens öde Steppen sind mir längst verhaßt geworden.
Und ich hatte viele Qualen dort in Nubien und Marocco;
An dem Eismeer stäubt kein Flugsand und durchglüht mich kein Sirocco.
Dort ersteht für meine Dichtung wohl ein neuer, großer Heiland;
Darum hab' ich mir erlesen jenes schöne Runen-Eiland,
Wo ich muthig steigen werde auf zum lavareichen Hekla;
Bin kein schwaches, zartes Mädchen, wie Louise oder Thekla.

(reitet weg.)

Gustav. So ist denn auch diese Hoffnung verloren!

Präsident. Beruhige dich! wozu die häßlichen Ungeheuer? Haben wir nicht einen Pegasus? Auf, Gustav! Auf die

sen Pegasus schwinge dich, und der Name des Eigenthümers schon wird dir die Herzen der deutschen Jugend gewinnen.

Malvolio. Aber der Pegasus steht schon so lang im Stall, die Hufe sind ihm vereult und die Eisen sicher abgefallen.

Präsident. Thut nichts. Ein tüchtiger Schmidt wird ihn schon wieder zurechtsetzen.

Felix. Aber wo diese rechte Schmiede finden? Der neueste Arbeiter ist gewiß schon von dem Gifte der Neuerung afficirt, dessen man sich so wenig erwehren kann, als der Mücken an einem Sommerabend.

Waldmeier (in der Ecke.)

Im Sonnenstrale schweben Mücken,
Die sich an ihrem Schein entzücken.
Herz, du vergißst nicht deiner Schmerzen?
Und bist doch von den Menschenherzen.

Das muß ich doch in meine Schreibtafel eintragen. (thuts.)

Remanus. Könnte man nicht vielleicht die sechs Gesellen aus Pommerland brauchen?

Malvolio. Ach, die spielen den ganzen Tag Flöte vor einem Baum, wo ihre gemeinschaftliche Geliebte **in effigie** aufgehängt ist; sind sie fertig, so schütteln sie am Baum und sagen, die Dame habe Beifall genickt. Aus dieser angenehmen Beschäftigung werden sie nicht leicht herauszulocken sein.

Präsident. Ungar, willst du dich unser erbarmen?

(Die Thür wird aufgerissen, Wolfdieterich tritt ein und stellt sich in die Mitte des Saals.)

Wolfdieterich. Das Wesen der Schönheit ist, daß man sie

nicht definiren kann. Hebels allemannische Gedichte sind komödienhafte Ländlichkeits-Kokketterie. Johannes von Müller war ein Verräther. Göthe hat die bequeme Kunstschwelgerei, das kritische Vornehmthum in die Literatur eingeführt. Die Schlegel waren ihm behülflich dazu. Der Dichter muß nicht von seiner Idee ergriffen sein, sondern sie am Gegenstand objectivirt zeigen. Die Naturphilosophie ist das Höchste, denn Oken ist ein ganzer Mann. Hegel, der Kerl, der speculirt, ist das Thier auf dürrer Haide. Der Pantheismus taugt nichts. Ich habe mich in meiner Jugend mit dieser Frage beschäftigt. Die Stücke von der **Porte St. Martin** sind mir lieber, als alle unsere Jambentragödien. Die Andachtswerke, Damenschriften und Kinderbücher können nur entnervend wirken. Prüderie taugt nicht in die Literatur. Die germanischen Romantiker sind liberal. Börne lebte in den Tag hinein. Der Dichter muß der Welt, nicht die Welt dem Dichter nen sein. Dennoch sind Gustav und Waldmeier große Dichter. Das Wesen der Schönheit ist, daß man sie nicht definiren kann. Hebels allemannische Gedichte sind komödienhafte —

Präsident. Halt ein! Laß es heute beim einmaligen Hersagen deines Pensum's bewenden und verspare deinen Geist, um uns aus einer Verlegenheit zu helfen, die uns der Gegner siegreicher Uebermuth gebracht hat. Der Pegasus des Patriarchen —

Wolfdieterich. Nichts vom Pegasus! Ein ganz anderes, energischeres Mittel habe ich ausgedacht. Die ganze Regung unserer Feinde ist ein inneres Mißbehagen, das aus

geistiger Uebersättigung entzieht: wir wollen ihnen aber gute Abführungsmittel eingeben.

Wölfchendieterich. Donnerwetter! Man muß diesen modernen Landsbuben die Nasen in den eigenen Dreck stoßen.

Wolfdieterich. Es ist sehr erfreulich, daß sich solche Stimmen unter der Jugend vernehmen lassen.

Wölfchendieterich. Und dann sind es ja doch nur lauter Judde.

Romanus. Nicht doch! Dazu essen sie zu wenig Schweinefleisch.

Wolfdieterich. Aber, um wieder auf unsere Sache zu kommen, zuerst reiche ich dir, edler Ungar, die Manneshand und in ihr den wohlverdienten Lorbeerkranz. Und nun zu unserem wichtigeren Geschäfte. Ich habe die ganze Sache früher, als ihr, erfahren, und folgende Erklärung dagegen verfaßt:

> Das lyrische Pantheon steht nur den Turnern und Minnesängern mit Bärenhaut und Studentenkäppchen, nicht aber den Pariser Roué's mit der modischen Grimasse und den falschen Waden offen. Dennoch haben sich entweihende Schaaren, aus dem Allerheiligsten geistiger Kultur, aus der Religion und Moral, verjagt, in das profane Gebiet derselben, in die Belletristik, zurückgezogen, und wollen an besagtem Pantheon nicht bloß Theil nehmen, sondern auch als desselben einzige Zierden dastehen.
>
> Darum haben wir sämmtliche Jünger des schwä-

bischen Apell beschlossen, alles, was unserer Befugniß ist, aus diesem Pantheon zu entfernen, es öde und leer zu machen und seine schönsten Pforten zu verschließen; ich strecke meine Hand aus und rufe Weh Euch, ihr stolzen Hallen! Nie tönet süßer Klang durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!

Dreifaches, tausendfaches Weh aber über das Gezücht der Schlangen, das auf dem Bauche kriecht, wenn sie es alsdann noch wagen wollten, in dem verlassenen Heiligthum ihr Wesen zu treiben! Lang' werden sie es nicht treiben! Das Schwert des Cherubs wird ihnen nachblitzen und ihre Spur wird vom Sturm verweht werden, wie Spreu! Ein großer Schreck wird an diesem Tage ausgehen über Babel; wir erheben unsere Stimmen, wir zerschmettern unsere Wasserkrüge, daß es kracht; hie des Herrn Streitwagen, hie Reisige Jehovah's, hie Schwert Gottes und Gideon! Wehe! Wehe! Wehe!

Gegeben in unserer großen Sitzung vom Wonnemond 1836.

Alle. Wehe! Wehe! Wehe!

Präsident, Geisterseher und Gustav (sind vor Andacht auf die Kniee gesunken.)

Waldmeier (in der Ecke).

O weh den Vögeln in dem Thal!
Ein Sturm verweht sie allzumal.

Mein Geist webt in des Windes Hauch
Und fühlt die Noth der Spatzen auch.

Wolfdieterich. Diese Erklärung unterschreiben wir sämmtlich, machen sie öffentlich und lassen das Männchen mit dem Blitz darüber stellen; es ist schon in der Druckerei bestellt. Seid ihr es Alle zufrieden? Wollt ihr unterschreiben?

Alle (stürmisch.) Mit dem letzten Blutstropfen, wenn es sein muß!

Einige. Und mich laß den Ersten sein, der seinen Namen auf das großartige Manifest setzt.

Wolfdieterich. Nein! Zuerst unterschreib' ich, natürlich. Nachher werd' ich euch Uebrige namentlich aufrufen. (Er unterschreibt.) Jetzt du, Präsident!

Präsident. Mit der größten Freude! (unterschreibt.)

Wolfdieterich. Gustav!

Gustav. Zwar taugt der Harfe zartes Tönen
Nicht für das Werk des lauten Streits;
Doch wirken für den Sieg des Schönen,
Das ist des Lebens höchster Reiz.

(Er unterschreibt.)

Wolfdieterich. Geisterseher!

Geisterseher. Solch' heilige Dinge verricht' ich nur im magnetischem Schlaf, und muß also warten, bis ich mich mit dem gehörigen Apparat versehen habe.

Wolfdieterich. Aber es muß alles so schnell als möglich von Statten gehn; du kannst dich ja **anticipando** unterschreiben.

Geisterseher. Das ist freilich wahr. Gebt also her. Ein vom Guten und Schönen wahrhaft ergriffener Geist handelt ja immer unbewußt und befindet sich also in einer Art von magnetischem Zustand. (Er unterschreibt.)

Wolfdieterich. Ungar!

Ungar. Muß ich denn jetzt schon daran? Es sind hier noch so viel Würdige, außer mir.

Wolfdieterich. Keiner würdiger als du! Schreib, Judas!

Alle. Unterschreib! Unterschreib!

Ungar. Aber wie kann ich denn meinen Namen hinsetzen, ehe der des Patriarchen da steht? Und da er jetzo nicht zugegen ist, so muß es wohl noch anstehen.

Präsident. Das ist wahr! Wo fangen wir nun an? Die Zeit drängt und des Patriarchen Autorität darf uns nicht fehlen.

Wolfdieterich. Wohlan! ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich. Reicht mir das Blatt (ergreift Dintenfaß und Feder) ich will für den Patriarchen unterschreiben.

(Heftiger Donnerschlag und ein Blitz.)

Alle. Ha! Welches Getöse! Das ganze Haus erbebt!

Wolfdieterich. Donner und Doria! Was geht hier vor! Wer untersteht sich zu blitzen, wo ich blitze?

(Die Thore springen auf, es tritt ein der moderne Genius mit dem Blitzstral und der Siegespalme. Alle weichen auf die Seite; Wolfdieterich behält Dintenfaß und Feder in der Hand.)

Genius.

Von meines Sturmes großem Hauch getragen,
Komm' ich daher mit meinem Kranz von Palmen
Und mit dem Blitz, der Felsen kann zermalmen
Und felsenharte Häupter hat zerschlagen. —
Es weht mein Sturm durch's ganze deutsche Land;
Von ihm wird unberührt kein Busen bleiben.
Zu Euch Bethörten hab' ich mich gewandt
Und Rede sollt Ihr stehn von Eurem Treiben.
Was treibt Euch für ein böses, tolles Rasen,
Daß Ihr den Genius herausgefodert
Und habt den stillen Funken angeblasen,
Daß nun um Euch die helle Flamme lodert?
Die Ihr im Kreise der Erbärmlichkeit,
Den Andere für Euch gezogen haben,
Verbringen wollet Eure Lebenszeit
Und Euch in diesem Kreise laßt begraben;
Die Ihr den Genius zu bannen glaubt
Mit alt verbrauchtem Kram in glatten Reimen;
Im Sturm gewalt'ger Kräfte Euch erlaubt,
Im Gras zu liegen in romant'schen Träumen;
Und wenn die Flamme nun des Lampendochtes
Nicht mehr erleuchtet Euer armes Haus,
Dann zagt das Herz, im matten Busen pocht es:
Des Sanges Stoff ist weg, das Lied ist aus! —
Ihr könnt nicht mehr im deutschen Lande walten,
Die Jugend treibt ein andres Streben an.

Und seht nun auch die ruhmbekränzten Alten,
Die ich vorausgeschickt auf meine Bahn;
In ihren Augen glüht ein edles Zürnen:
Sie haben ihre Stimmen Euch geraubt,
Sie furchen die gedankenschweren Stirnen,
Sie schütteln über Euch das edle Haupt.
Doch alles rührt Euch nicht, Ihr seid verstockt,
So schleppt Euch weiter auf der Lebensreise:
Zu Euch nun red' ich, die sie hergelockt,
Und die Ihr längst Euch sehnt aus diesem Kreise.
Geht hin! Werd' Euer Sinn stets ernster, milder!
So mögt Ihr in dem Lauf der Zeiten stehn,
Und laßt des großen Lebens große Bilder
Am Spiegel Eures Geist's vorübergeh'n.
So stürzt Euch in den Ocean der Ferne
Und hört im weiten Raum der Sphären Chor,
Und aus der Harmonie der großen Sterne
Ruf' Euch der Weltgeist ahnungsvoll hervor!
Und wenn des Lebens Stimmen wieder riefen,
So schaut der Menschen Leid, der Menschen Glück,
Dann kehrt aus Himmels Höh'n und Erdentiefen
Zufriednen Muths an Euren Heerd zurück.
Denn an das schnell Vergängliche gebunden
Ist unser Geist mit seiner hohen Kraft:
Doch Göttliches wird überall gefunden,
Wo frisch und froh das freie Leben schafft.
Und wenn die Flamme selbst des Sonnendochtes
Verlöschen soll' im großen Weltenbaue,

Im Herzen ruft's, im tiefen Busen pocht es:
Die Masse stirbt, das Wesen geht nicht aus.

(Malvolio und Felix gehen ab.)

Genius (wendet sich zum Ungarn.)

Und Du, den ich erwählt zu meinem Boten,
Vollende Du den Gang der hohen Sendung:
Laß die verliebten Harfner bei den Todten
Und ringe nach der herrlichsten Vollendung.
Dann wirst Du blüh'n in Deines Ruhmes Glanze.
Wirf von Dir das verbrauchte Lorbeerblatt:
Kein edles Haupt bedeckt sich mit dem Kranze,
Den die gemeine Hand gewunden hat. —
Und nun spielt weiter Eure liebe Rolle,
Denn was ich sage, hört Ihr nicht darauf.
Bleibt denn gebannt auf Eurer engen Schwelle!
Der Genius vollendet seinen Lauf. (Wendet sich.)

Wolfdieterich. O du Lump mit deinen großen Worten und der glänzenden Außenseite! Erlaubst du dir Sticheleien auf mich zu machen? (Er schmeißt ihm das Dintenfaß nach dem Kopf. Der **Genius** kehrt sich um.)

Bedienter. O weh! Was ist gescheh'n! Das Standbild des Patriarchen — wie du mit dem Dintenfasse geworfen hast, Wolfdieterich, fiel ein großer Klex auf seine Nase.

Genius (zum **Wolfdieterich.**)

Du willst nicht enden mit gemeinem Hohn?
Du stehst vernichtet von den stärkern Mächten
Und willst nun noch mit einer Dornenkron'
Den Siegeskranz, der mir schon winkt, durchflechten?

Du schleuderst Deine Wurfgeschosse wild,
Die für den hohen Genius nicht passen,
Und hast nur auf dem edlen, reinen Bild
Den bösen, schwarzen Fleck zurückgelassen. —
Euch konnte bleiben Euer armes Gut
Und Eure Harfen durften klingend prahlen;
Jetzt reizt Ihr mich mit frevlerischem Muth?
Nun denn, so flammt, ihr meines Blitzes Stralen!
(Ab, indem er einen Blitz schleudert.)

Hinter der Scene. Feuer! Feuer! Das Haus brennt an allen Ecken!

Einige. Die Flamme schlägt schon in den Saal! Wasser! Wasser!

Wolfdieterich. Wartet, ich habe zu Haus eine mächtige Klystierspritze, die will ich holen. (Geht.)

Viele. O meine Gedichte! O meine Notizen! (Eilen ab.)

Das Haus brennt.

Stimmen auf der Straße. Alles, Alles verloren! Nach Hause, nach Hause!

(Das Haus ist abgebrannt bis auf den Balken, worauf das Postament steht. Auf diesem steht der Ungar neben der Statue des Patriarchen.)

Waldmeier (auf dem Balken hockend.)

Feuer strebet himmelauf;
Wasser hemmet seinen Lauf.
Doch vereint des Dichters Blut
Feuergluth und Wasserfluth.

Das muß ich doch in meine Schreibtafel eintragen. (Thuts.) So hat denn doch der große Brand ein Gedicht zu Stande gebracht.

Des
Phönix Scheiterhaufen.

Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!

Goethe.

Des Phönix Scheiterhaufen.

Der Phönix war gebunden,
Beengt war seine Brust.
Jetzt hat er neu empfunden
Die frische Lebenslust.

Da läßt er laut verkünden
In jedem Erdenland:
Man soll die Gluth entzünden
Für seinen großen Brand.

Vom besten Palmenholze
Aus Ostens goldner Au,
Erhebt sich nun der stolze,
Der himmelhohe Bau.

Da kommt von allen Seiten
Die große Priesterschaar
Und bringt vom Nah- und Weiten
Der Güter Bestes dar.

Vom fernsten Inderstrome,
Wie von dem edlen Rhein,
Die Pracht der deutschen Dome
Und griechisches Gestein.

Der Eine bringt aus Hallen,
Worin man Gott verehrt,
Den Schmuck, der sich vor Allen
Am besten hat bewährt.

Er kommt mit einem Bilde
Vom herrlichsten Altar,
Worauf zu seh'n die Milde,
Die seinen Gott gebar.

Und von dem Kreuz ein Splitter,
Das seinen Heiland trug,
Als ihn so schwer und bitter
Die Hand des Menschen schlug.

Noch hat er Rosenkränze
Zum großen Brand gelegt,
Daß hell der Altar glänze,
Der seinen Glauben trägt.

Noch vieles Geld und Seide,
Noch Perl' und Edelstein,
Auch Purpur und Geschmeide
Soll hier geopfert sein.

Nun aber kommt der Beste
In edler Jugend Glanz;
Er bringt zu diesem Feste
Nur einen Blumenkranz.

Die Rosen seines Thales;
So ist es Jünglingsbrauch.
Er denkt dabei des Strales
Von einem blauen Aug'.

Und wenn die mächt'ge Lohe
Empor zum Himmel fährt,
So wird sein Schmerz, der hohe,
Zum Weltenschmerz verklärt. —

Ein Andrer, der mit Ernste
Das Leben stets bedacht,
Er hat das Nächst' und Fernste
Zum Brande hergebracht.

Hat von entweihten Thronen
Den besten Schmuck geraubt
Und bringt auch Dornenkronen
Von manches Märtrers Haupt. —

Ein Jüngling, den ich kannte,
Dem edlen Ernstes voll,
Als lauter Kampf entbrannte,
Die klare Stimme scholl;

Der, als der starke Fremde
Die deutschen Besten nahm,
Im blanken Eisenhemde
Zum Kampf gezogen kam:

Er schreitet kühn und heiter,
Er blickt zum Himmel auf;
Sieht dann die großen Scheiter
Und legt sein Bestes drauf.

Das Beste sind die Fahnen
Von Schwarz und Roth und Geld,
Will an die Losung mahnen,
Der seine Seele hold.

Noch viele werthen Blätter
Aus alt- und neuer Zeit,
Sie werden hier dem Wetter
Des künft'gen Tag's geweiht.

Von Liedern und Gebeten
Wird manches hier gebracht;
Propheten und Poeten,
Sie hatten's wohl bedacht.

Ich aber muß in Lüften
Des fernen Landes sein;
Ich suche noch in Grüften
Den alten Bundesschrein.

Und hab' ich ihn gefunden,
Ich will ihn opfern hier;
Doch sei er noch umwunden
Mit jeder schönsten Zier.

So will ich zu Euch wandern;
Und bringe gern, was mein;
Und lege zu dem Andern
Zwei Tafeln noch von Stein. —

Der Bau ist nun errichtet,
Trägt edlen Guts genug;
Wo ward ein Hauf' geschichtet,
Der beff're Gaben trug?

Wo kann der Phönix finden
Ein edler Feuergrab,
Als wo aus allen Winden
Man ihm das Beste gab?

Nun wartet nicht und zündet
Den Brand mit heitrem Muth,
Und sei es laut verkündet,
Daß Ihr es fröhlich thut.

Ist Euch der Muth gesunken,
Daß Ihr so bangt und zagt,
Und daß Ihr keinen Funken
Aus Eurem Geiste schlagt?

So holt geweihte Kerzen
Vom alten Gotteshaus
Und fleht mit frohem Herzen
Um Sturmes hellsten Braus.

Der Brand hat sich erhoben,
Wir seh'n es staunend an.
Und kommt ein Wind von oben,
Das Beste ist gethan.

Und wird alsdann der rasche
Sturm aus dem Himmel weh'n,
So wird in Schutt und Asche
Die alte Zeit vergeh'n.

Und wenn die frischen Hauche
Von oben weiter wehn,
So wird aus Flamm' und Rauche
Das Leben aufersteh'n. —

Ich aber will mich senken
In meine Dunkelheit
Und will auf Lieder denken
Zum Lob der neuen Zeit.

Druck von H. C. Seemann in Göttingen.

Gedichte

von

Theodor Creizenach.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Gedichte

von

Theodor Creizenach.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1848.

Inhalt.

Seite

Psyche 1

Lieder.

Lebensansicht 7
Eins klag' ich 8
Der Garten-Nachbarin 9
Am Sommerabend 10
Das Wachen in der Nacht 11
Abendlandschaft 13
Liebeshauch 15
Mahnungen der Vergänglichkeit (1. 2.) . . . 17
Kraftgefühl 20
Erinnerung an Heidelberg 22
Nach einem Gewitter 23
Erwachen zur Freiheit 24
Frischer Lebenshauch 25
Der Hoffende 27
Meerfahrt 29
Rheingruß 30
Genius 32
Maurer-Gesang 33
Apologie 35

Seite
Ermannung 38
Echo im Harz 39
Schlachtgesang 40
Regenbogen 42

Bilder.

Sonnenaufgang 45
Die Prinzessin 48
Der letzte Senator 50
Die tausendjährige Eiche 54
Ulrich Hutten's Lied 56
Der Komet 60
Dachstübchen eines deutschen Gelehrten 63
Lob des Adlers 67
Der Dom bei Nacht. 68
Nachtbilder 70
Die schöne Frau 73
In einer Kapelle (1. 2.) 76
Der Eber 78
Klage des leeren Schenkzimmers 81
Gebet einer jüdischen Mutter 82
Irische Auswanderer 85
Fischerkessinen 88
Der ewige Baum 91
Eisgang 93
Am Rhein 95

Zeitgedichte.

	Seite
Nänie	99
Kaiser Heinrich der IV.	103
Kaiser Karl im Untersberg	105
Vom Straßburger Münster	107
Im Dome	110
An Ludwig Philipp	112
Der Lord	116
Schillers Standbild	120
Erinnerung an Börne	124
Nachruf an die Drei-Stände-Curie	126
Trinksprüche	129
Dem deutschen Geist	129
Die Eisenbahn	131
Ermuthigung	133
Epigramme (1. 2. 3. 4.)	134

Tagebuchblätter.

Erinnerung an die Mutter	137
Genius	141
Scherz und Ernst	142
Die Themse bei London	143
Abschied von England	146
Auf dem Kirchhof in Göttingen	147
Schwalbenzug	149
Abschiedsgruß an Gabriel Rießer	153
Die Juden und Franz Dingelstedt	155

	Seite
Der Sturm auf Börne's Grab	158
An einen Geistlichen	160
Vier Elemente	162
Entfesselt	164
Antipathie	166
Salon	167
Ermuthigung	168
Bekenntniß	169
Vorüber	170
Nachruf	173
Dem erstgebornen Sohn eines Dichters	175
Trennung von Freunden	176

Uebersetzungen.

Die griechischen Inseln	181
Das Mädchen von Erin	182
Die Harfe von Tara	188
Morgen!	189
Zinklar	191
Rabenkunde	194
Inschrift auf Rousseau's Wohnung	195
Englische Grabschriften (1. 2. 3.)	196

Psyche.

Weg o Traum, so Gold Du bist:
Hier auch Lieb' und Leben ist.
Göthe.

Als ich in's Leben trat hinein,
War jede Laufbahn mir zu klein;
Ich dacht', es sei mein selig Loos,
Im Spiel zu werden frei und groß.
Von Rosen nur, vom Liebesstern,
Von blauen Augen sprach ich gern. —
Ich bin gefaßt, und hege kaum
Im Herzen noch den Jugendtraum;
Der Täuschungen sind schon genug,
Die ich mit Schmerz zu Grabe trug.

Doch bin ich einsam und verstört
Und wenig, was mir angehört,
Was, wenn erscheint ein schwüler Tag,
Mir um die Stirne fächeln mag:
So soll doch hier in diesem Schrein,
Was ich erlebt, gesammelt sein:
Mit Blumenlust und Liebesqual
Der jungen Freiheit Dämmerstrahl.
Der volle Tag beglänzt die Flur
Und tilgt die letzte Nebelspur.

Doch eines sinkt und schwächt sich nie:
Das ist der Hauch der Poesie,
Der stets dem Aschenkrug entsteigt,
Wenn sich der Staub zur Erde neigt.
Drum hab' ich Psyche das genannt,
Was ich in meinem Leid erkannt,
Und was mir von dem Traum der Lieb'
Für alle Lebenszeiten blieb;
Denn diese Psyche war geweiht
Als Botin einer bessern Zeit.

Und nun ich ganz die Seele riß
Aus ahnungsvoller Dämmerniß;
Das Schattenbild, das vor mir stand,
Mit ernster Wahrheit überwand;
Genug gekämpft den schwersten Streit,
Genug das eitle Selbst kasteit:
Nun, Geist des Lebens, wende Du
Mir einen Hauch der Jugend zu
Und führe mich aus jeder Haft
In's Feld des Kampfes und der Kraft!

Lieder.

1.

Lebensansicht.

Welch' ein Nachruf wird erschallen,
Wenn die Lebensschlacht vertos't,
Und den Grabstein von uns Allen
Ernstes Dunkel übermoos't?

Wird man nach dem Herzen fragen,
Das in diesem Busen schlug,
Ob's in seinen Erdentagen
Freuden oder Schmerz ertrug?

Was ich wirk' im Kampfgewühle,
Wird wohl seh'n der ganze Hauf';
Doch was ich im Busen fühle,
Geht dem Nachbar niemals auf.

Strebe nur, in diesem Leben
Groß zu werden auch allein;
Was Du nicht der Welt kannst geben,
Heimlich in Dir selbst zu sein.

II.

Eins klag' ich.

Nicht klag' ich über die umwölkte Sonne;
Sie wird sich heben zu erneuter Wonne.

Nicht klag' ich über die bedornte Rose;
Denn wer begehrte je die dornenlose?

Nicht klag' ich, daß die Blüthenzeit entschwindet;
Denn glücklich, wer die Frucht des Lebens findet.

Eins klag' ich: daß das Schönste stets entschwunden,
Eh' Du zu ihm den Weg hast ausgefunden.

Und kannst Du endlich seine Spur erfassen,
So heißt es schon: Jetzt sollst Du es verlassen!

III.

Der Garten-Nachbarin.

O Kind, des Lenzes Fächeln
Ruft schon die Erde wach.
Du weilst mit stillem Lächeln
Noch träumend im Gemach.

Dein liebes Antlitz siehst du
Im Spiegel sanft und klar.
Die kleinen Blumen ziehst du
So zierlich durch dein Haar.

Des Thaues frische Welle
Bedeckt die Knospe ganz;
Dein Auge, sonst so helle,
Umflort ein feuchter Glanz.

Am Zweig die jungen Triebe
Entfalten sich zur Zeit.
Dir nahet schon die Liebe,
Dir nahet schon das Leid.

IV.

Am Sommerabend.

O laue Lüfte, heißes Blut!
Die Brust ist mir so weh.
Mit leisem Rauschen wälzt die Flut
Sich nach dem stillen See.

Die Blumen kosen abendlich
In ihrer bunten Pracht.
Des Hauses Pforten öffnet ich
Und schaue durch die Nacht.

Dort unter Bäumen wandelt still
Ein junges Paar allein
Und jeder grüne Rasen will
Ein Pfühl der Liebe sein.

V.

Das Wachen in der Nacht.

Und hebt mein Geist sich in der grausen,
Geweihten Mitternacht empor,
So tönt die Luft mit leisem Sausen
Wie sanftes Beten in mein Ohr
Beim Wachen in der Nacht.

Ich fühl' in ihrer Stärk' und Schwäche
Die eig'ne Seele bang und still,
Und zittre, wenn des Spiegels Fläche
Mir meinen Schatten zeigen will
Beim Wachen in der Nacht.

Die Tage, die vorüberzogen,
Der Jugend leicht entschwundnes Glück,
Das Herrlichste, was mir entflogen,
Das Alles ruf' ich mir zurück
Beim Wachen in der Nacht.

Ich fühl' in meines Herzens Pressen
Den Wehmuthstraum vergangner Zeit,
Und möchte gern dafür vergessen
Des Lebens ganze Eitelkeit
Beim Wachen in der Nacht.

Doch dringt des Blutes warme Welle
Wie leise Mahnung an die Brust,
Und tief im Busen klar und helle
Erheb' ich mich zur Thatenlust
Beim Wachen in der Nacht.

VI.

Abendlandschaft.

Die grauen Fittige der Nacht,
Die feuchten Nebel sieht man walten.
Des weiten Landes gold'ne Pracht
Verschwebt zu trüben Duftgestalten.

Die Lüfte d'rüber wehen lau,
Wie einst sie um uns hergeflossen,
Und auch des Stromes heil'ges Grau
Liegt wieder vor mir hingegossen.

Einst schienen mir in Strom und Teich
Die hellen Nixen froh zu baden
Und tief in das krystallne Reich
Mit Zaubersängen einzuladen.

Doch diese Träume schwanden auch
Und Nichts verbleibt in steter Dauer.
Erst Blüthenhauch, jetzt Nebelrauch,
Und bald wird kommen Eisesschauer.

Drum wenn versinkt des Tages Stern
Und wenn empor die Nebel steigen,
So will sich meiner Seele gern
Ein Dämmerbild der Urwelt zeigen:

Als jene Burgen, die jetzt alt
Und mit zerbröckelten Gesteinen
Dem Wandrer, der vorüberwallt,
Ein Bild vergangner Zeit erscheinen:

Als sie noch in der Berge Nacht,
Ein starker Kern, verschlossen lagen
Und sich des breiten Stromes Pracht
Durch dunkle Wälder hingetragen.

VII.

Liebeshauch.

Mein Tagwerk war so traurig;
Beklommen schritt ich durch das alte Thor.
Aus Mauern dumpf und schaurig
Trat ich zu Bäumen duftig grün hervor.

Ein leises Lüftchen kühlte
Die heißen Wangen bald mit sanftem Hauch;
Des Lüftchens Weben fühlte
Die Knospe an dem nahen Rosenstrauch;

Denn wie bei Liebeskosen
Das Herz zur Brust sich drängen will hervor,
So schwollen weiße Rosen
Und sprengten sacht ihr grünes Blätterthor.

So schwellen sanfte Brüste
Durch das Gewand, das um den Busen greift;
Es athmen Liebeslüfte
Im Abendwind, der durch die Bäume streift.

Vergiß durchkämpfte Tage,
Vergiß, was lang getobt in deiner Brust;
Und stöhne Liebesklage,
Und jauchze dann empor in Liebeslust.

VII.

Mahnungen der Vergänglichkeit.

I.

Die Rose klagt, die sommermatte,
Und denkt dem holden Lenze nach,
Da aus geheimnißvollem Blatte
In keuschem Reiz die Knospe brach.

Das Alter klagt und träumt vergebens
Von schönen Zeiten sehnsuchtsvoll,
Da noch der wärmste Hauch des Lebens
Der sanft gehobnen Brust entquoll.

Doch schon beim lachenden Genießen
Der glanzumwobnen Frühlingszeit
Umfängt dich in der Stunde Fließen
Der Wehruf der Vergänglichkeit.

Drum wiss', o Seele, daß in Schmerzen
Empor ein Lebensfunke flammt,
Weil Alles, was sich regt im Herzen,
Aus ewigen Gesetzen stammt;

Weil dieses Seins verworrne Fülle
Sich läutern muß in kurzer Frist,
Und alles Leben nur die Hülle
Von einem tiefern Dasein ist.

2.

Wohl ist der Silberblick im Leben
Ein selt'nes, köstliches Geschenk;
Drum sei in allem Thun und Streben
Mit ihm zu wuchern eingedenk.

Nicht Jedem wird es wohl gerathen;
Und wunderglücklich preis' ich Den,
Der sich verzehrt in hohen Thaten,
Gleichwie ein Licht im Drygen.

Doch ziemt es nicht, in leerem Jammern,
Wofern dein Keim nur mäßig treibt,
Dich an das eitle Selbst zu klammern,
Das ewig eine Schranke bleibt.

Entfliehe dieser bangen Sphäre,
In deren trügerischem Schein
Nur Bürde jede Freude wäre,
Verzweiflung aber jede Pein.

Gib deine höchsten besten Triebe
In Thaten wie in Worten frei;
Dann fühlst du, daß verhalt'ne Liebe
Der Urquell aller Wehmuth sei.

IX.

Kraftgefühl.

Mocht' ich auch geknickt erscheinen,
Als ein Herzleid mich verstört:
Steh' ich doch auf beiden Beinen
Wieder jetzt, wie sich's gehört.

Glücklich ist, wer mit gesunden
Nerven übersteht den Frost,
Wem die Heilung aller Wunden
In der eig'nen Seele sproßt.

Glücklich, wer des Tages Helle
Nach durchwachten Nächten fühlt,
Wem des Lebens frische Welle
Die erstarkte Brust umspült.

Was darniederschlägt die Masse,
Gegen mich nicht viel vermag,
Gott und meiner guten Rasse
Muß ich's danken jeden Tag.

Denn als elterliches Erbe,
Trotz den Stürmen unerschlafft,
Ward mir die reelle, derbe
Kerngesunde Lebenskraft.

X.

Erinnerung an Heidelberg.

Ich weiß es kaum zu sagen,
Was mir so wehe thut,
Ich denk' an grüne Berge,
An's Rauschen jener Fluth.

Sie eilt durch dunkle Felsen
So leise, tief und bang,
Wie eines grauen Barden
Verhallender Gesang.

Der Frühlingshauch erhebt sich,
Er rastet niemals gern,
Und lockt mit leisem Zittern
Die Halmen aus dem Kern.

Doch blickt die graue Veste
Mit Schweigen in das Thal
Und mahnet uns, zu leben,
Zu lieben noch einmal.

XI.

Nach einem Gewitter.

Die Wolken sind vorbeigezogen,
Den Strahl der Sonne siehst Du nicht,
Doch oben glänzt des Friedens Bogen,
Doch oben weht ein rothes Licht.

Im stillen Thal kann Dich erreichen
Der kleinen Menschen wüst Geschrei;
Am Berge stehn die Wunderzeichen,
Sie gaffen hin und gehn vorbei.

Doch auf der Höhe wirst Du schauen
Erschloss'ne Blüthen, reifes Korn
Und obenan den Thurm, den grauen,
Er steht und flammt, wie Gottes Zorn.

Daß uns ein gutes Zeichen bliebe,
Ward jenes Bogens Pracht geweiht.
Er steht und strahlt, wie Gottes Liebe,
Hoch über alt und neuer Zeit

XII.

Erwachen.

Wir blieben lang in Kerkernacht,
Der Tag hat Alles wohlgemacht.
Der Arm erstarkt, die Kette reißt,
Empor zum Siege, stolzer Geist!
Freiheit!

Die Liebe kam, die Liebe schwand,
Doch bleibt uns noch die starke Hand.
Die Fahne weht, es dröhnt das Erz,
Vergiß das eigne Leid, o Herz!
Freiheit!

XIII.

Frischer Lebenshauch.

O frischer Lebenshauch,
Der Du durch Thal und Wiesen gehst
Und auch um meine Stirne wehst:
Du bringst der Pflanze frischen Saft;
Du alter Freund bringst neue Kraft
Dem müden Herzen auch,
O frischer Lebenshauch.

Ich wandle durch die Flur
Wohl an des Stromes grünem Saum,
Und denk' an meinen Jugendtraum
Und höre leisen Wellenfall
Und sehe staunend überall
Des großen Geistes Spur
Im Wandeln durch die Flur.

Ich stehe hier allein.
Die Biene schwirrt, der Häher schreit
Durch tiefe, tiefe Einsamkeit.
Ein Wagen rollt' in dunkler Fern';
Ich lausche still und denke gern
An alte Lust und Pein,
Und stehe gern allein.

Herz, werde frei und groß!
Du kannst die Blüthe knospen seh'n,
Du kannst der Ströme Gruß versteh'n.
Im tiefsten Innern bebst Du auf
Und ahnest schon erneuten Lauf;
Beklage nicht Dein Loos!
Herz, werde frei und groß!

XIV.

Der Hoffende.

Meiner Liebsten dacht' ich,
Und mit leiser Hand
Schrieb ich ihren Namen
Träumend in den Sand.

Eh' ein andrer Waller
Auf dem Pfade geht,
Ist wohl durch die Winde
Jede Spur verweht.

Wer noch gute Stunden
Spähend muß erschau'n,
Darf des Wunsches Zeichen
Nur dem Sand vertrau'n.

Wenn das Wort der Liebe
Unbelauscht und froh
Ihren holden Lippen
Unter'm Kuß entfloh:

Zeichn' ich in die Rinden
Hoffend und mit Fug
Neben meinem eig'nen
Ihren Namenszug:

Daß der Stamm bezeuge
Unser gutes Recht;
Daß die Namen lese
Mehr als ein Geschlecht.

XV.

Meerfahrt.

Dem Meer vertrau dein Glücke
Und bleibe wohlgemuth!
Das Meer hat keine Tücke,
Dem Kühnen ist es gut.

Die Seele sprengt die Bande,
Der Kummer findet Trost,
Wenn du vom Binnenlande
Zu seiner Welle flohst.

Den Himmel rührt die Schichte
Des fernsten Wogenschwalls;
Du lebst im Angesichte
Des großen, freien Alls.

Und wenn die Wogen schwanken,
Die Stürme führen Streit,
So sinkst du, wie einst sanken
Die Helden alter Zeit.

XVI.

Rheingruß.

Dir sei ein Hoch gebracht,
Wogender Rhein,
Dir, o Germaniens
Edler Wardein!

Wie Du vom Felsen ab
Stürzest im Braus,
Streben zum Kampfe wir
Mächtig hinaus.

Wie Du das Rebenland
Tränkest mit Saft,
Weihen dem Edeln wir
All' unsre Kraft.

Wie Du zum Meere schickst
Rauschende Fluth,
Opfern dem Geiste wir
Strömendes Blut.

Und wie Dein Wogenschwall
Nimmer verrauscht,
Werde dem Freudenhall
Ewig gelauscht.

Dir sei ein Hoch gebracht,
Wogender Rhein,
Dir, o Germaniens
Edler Wardein!

XVII.

Genius.

Daß mir Keiner den verhöhne,
Der sich kämpfend nie gequält,
Der das Schöne, nur das Schöne
Zur Devise sich gewählt.

Unergründlich tiefes Schwanken
Von den Qualen in die Lust,
Von der Wollust zum Gedanken:
Du beseelst des Dichters Brust.

Und sein Geist, der nie veraltet,
Kämpft mit Rosen wie mit Erz;
Schaut nicht um sich und zerspaltet
Hier den Panzer, dort das Herz.

Der nur ist der götterfrohe,
Erdgebor'ne Himmelsmann,
Der durch eig'ne Geisteslohe
Leuchten und verzehren kann.

XVIII.

Maurer-Gesang.

Wenn erst wir zum Sternenzelt
Freie Blicke heben,
Werden in die Erdenwelt
Himmelsgeister schweben.

Herrschen wird um diese Zeit
Auch im Menschenwerke
Ebenmaß der Göttlichkeit:
Weisheit, Schönheit, Stärke.

Ragen wird das Menschenhaus
In gemessner Schranke
Als ein Nachbild deines Bau's,
Schaffender Gedanke;

Der du den Atomenstreit
Mächtig einst geschlichtet
Und im Anbeginn der Zeit
Jenes Haus errichtet,

Das uns endlos überdeckt,
Dran die Sphären kreisen,
Dich, o höchster Architekt,
Laut im Chor zu preisen.

XIX.

Apologie.

Gerne spricht man zu den Dichtern:
„Ihr erheuchelt falsches Wehe,
Um zu zeigen euren Richtern,
Wie so schön die Thräne stehe."

Doch es ist kein neues Mahnen,
Erst geweckt in unsern Tagen,
Daß beim schönsten Lenzes Ahnen
Uns durchzieht ein leises Klagen.

Stattlich heben sich die Aehren,
Wenn die Körner schwellend sprießen;
Doch der Rebstock läßt die Zähren
Hin zur Erde bebend fließen.

Schützt euch nur in klugem Wähnen
Mit des Scherzes faltem Kleide;
Doch dem Dichter bleiben Thränen
Stets ein köstliches Geschmeide.

Gibt ja nichts von deinem Lieben,
Deinem Ringen beßre Kunde,
Als die Schmerzen, die dir blieben
Aus der bangen Zweifelstunde.

Fühlt' ich doch des Herzens Pressen,
Wenn die Rose duftig blühte;
Wenn in holdem Selbstvergessen
Eines Mädchens Wange glühte.

Saß ich doch bei heißem Blute
Oft allein in stillem Weinen;
Zweifelt' oft in düstrem Muthe
An dem Höchsten, an dem Einen;

Sprach alsdann zu mir und bebte:
Wär' ich lieber nie geboren!
Was ich that und was ich lebte,
Ist dahin und ist verloren; —

Bis in meine enge Zelle
Frische Luft begann zu fächeln
Und des Morgens warme Helle
Mich begrüßt mit holdem Lächeln.

Seid gegrüßt nun, Kämpf' und Sorgen,
Weil der Tag mich neu besonnte!
Schöner geht mir auf der Morgen,
Weil ich nächtlich weinen konnte.

XX.

Ermannung.

O Mensch, nun sei vergessen
Das Leid und Weh der Nacht;
Auch dir ist zugemessen
Ein Theil der großen Schlacht.

Wie auch die Seele schmachten
Im trüben Dunkel mag:
Dein Dichten und dein Trachten
Gehört dem hohen Tag.

XXI.

Echo im Harz.

1837.

Von bemoos'ten Felsenwänden
Eng umschlossen, rings umkreist,
Wollt' ich in die Lüfte senden,
Was erregte meinen Geist.

Und ich eilt', es zu verkünden:
Freiheit! war das Losungswort.
Aus den Höhen, aus den Gründen
Freiheit, Freiheit hallt es fort.

Legt die Freiheit in den Bergen
Nieder ihr gequältes Haupt,
Weil so ganz die stolzen Schergen
Euch, o Menschen, sie geraubt?

Wenn der freiste Mann sein freistes
Wort in Sturmes Muthe sprach:
Aus den Gründen eures Geistes
Hallt es nimmer Freiheit nach!

XXII.

Schlachtgesang.

Wie lagen wir in Todesnacht
So bang!
Gottlob, daß wieder Ruf zur Schlacht
Erklang.
Wir schaaren uns nach träger Ruh
Zu Hauf;
Uns rufen Wald und Ströme zu:
Wacht auf!

Jetzt steht die deutsche Herrlichkeit
Erst fest;
Erhebt euch, und die schlimme Zeit
Vergeßt!
Und wenn das Land den Kaiserglanz
Verlor:
So streben wir zu frischem Kranz
Empor

Die Fahne weht, im Sturme klingt
    Das Horn.
Die Büchse bebt, den Säbel schwingt
    Im Zorn!
Wir schreiten gern auf Feindes Spur
    Zur Schlacht.
Wir sterben gern, wenn Freiheit nur
    Erwacht!

XXIII.

Regenbogen.

Bin ich auch eingegittert
Nach altem Bücherbrauch:
Stets werd' ich noch durchzittert
Von Sturmes Wort und Hauch.

Und in die engste Zelle,
Beim düstern Lampenschein,
Dringt in mein Herz die Helle
Der sieben Farben ein.

Und was ich thun und wirken
Mag auf der Lebensreis',
In weitesten Bezirken,
Wie in dem engsten Kreis:

Es knüpft sich von der Pforte
Bis zu dem Schluß der Bahn
An Strahlen, Hauch und Worte
Der einen Gottheit an.

Bilder.

I.

Sonnenaufgang.

Ruhend unter vollen Blüthen
Schaut' ich in die sanfte Nacht.
Bäume rauschten, Käfer glühten,
Sommerlüfte wehten sacht.
Sternenstrahl aus klaren Lüften
Und der Woge leiser Schaum
Und der Nachtviole Düften
Woben sich in meinen Traum.

Blasser Dämmer in der Ferne,
Zeigst du, daß die Sonne naht?
Träumt ihr thauig feuchten Sterne
Von vollbrachter Segensthat?
Alle Blumen, alle Wogen
Flüstern bang und ahnungsvoll,
Denn sie kommt herangezogen,
Die dem Tage leuchten soll.

Blume darf am stillen Strauche
Nicht für sich alleine stehn,
Und es müssen ihre Hauche
Spielend in die Lüfte weh'n.
Ahnend daß der Mensch, der hohe,
Sich erfreut an ihrem Sein,
Möchte sie, die dämmerfrohe,
Duften noch für sich allein.

Rausche, Fluß, nach alter Weise:
Rausch' im Felde, grüner Halm;
Singet und verkündet leise
Ahnungsvollen Morgenpsalm;
Singet, wie ein kräftig Leben
Schwellend aus dem Steine fließt;
Kündet, wie's mit zartem Beben
Aus dem grünen Kerne sprießt.

Wasser, deine lieben Wogen
Falten sich und schwellen breit:
Ueber Felsen unter Bogen
Wälzt sich deine Herrlichkeit.

So wie du möcht' ich mich neigen
Zu des Lebens tiefstem Raum;
So wie du auch möcht' ich zeigen
Klar des Aethers Flammensaum.

Sonnenball, die blassen Streife
Sendest du zum Berg hinan;
Bald erscheint die Kraft, die reife,
Auf derselben Siegesbahn;
Wie Raketen wohl verkünden,
Daß entsteht des Kampfes Braus;
Wie die Kugeln, eh' sie zünden,
Leichte Flammen senden aus.

Mond und Sterne müssen trauern,
Bis die Sonne sich verbarg;
Steigen dann aus dunklen Schauern,
Wie aus schwarzem Todtensarg.
Von der Sonne kannst du lernen,
Wie man tödtet seinen Feind;
Nimmer kämpft sie mit den Sternen,
Sie erhebt sich nur und scheint.

II.

Die Prinzessin.

O Fürstentochter, du bist schön!
Sanft neigen sich die edlen Glieder,
Die Augen blicken feucht hernieder;
Dich preis't des Liederspiels Getön:
O Fürstentochter du bist schön!

Du stehest sinnend am Balkon,*
Wenn sich das Abendroth ergossen.
Der Arm, von goldner Spang' umschlossen,
Er bebt und scheint zu winken schon
Herab vom glänzenden Balkon.

Du ziehest von der weißen Hand
Dir leise träumend weg die Hülle
Und streichst der Locken dunkle Fülle,
Ziehst um den Nacken das Gewand,
O Jungfrau, mit der weißen Hand.

Ein stolzer Schwan im nahen See
Zieht rauschend seine feuchten Gleise,
Als sänge er nach Dichterweise
Von Schmerzesluft, von Liebesweh,
Hingleitend auf dem stillen See. —

Ein Mann steht düster am Altan
Und drücket sich den Hut, den alten,
Noch tiefer in der Stirne Falten
Und ziehet schweigend seine Bahn
Vorbei dem fürstlichen Altan.

III.

Der letzte Senator.

Geschlagen zieht aus Roma's altem Thor
Die Gothenschaar, die ihren Herrn verlor,
Und kühne Griechen, ernst und siegesmatt,
Führt Narses in die unheilvolle Stadt.

Am Capitole flattert schon die Fahn'
Des klugen Byzantiners Justinian;
Die Schlüssel Roms bringt sein Eunuche dar,
Doch nicht des Roms, wie es vor Zeiten war.

Denn in dem ganzen Volk trägt Einer nur
Im Antlitz noch vergangner Größe Spur;
Der wallt hinweg, dem Siegesjubel taub,
Und schüttelt von den Sohlen sich den Staub.

Fahr wohl, du theure Stadt! Ich ziehe weit
Und nehme mit die alte große Zeit,
Die einst so herrlich blühte diesem Land
Und jeglichem Gedächtniß nun entschwand.

Machtlos im Zorn verläßt den öden Staat
Der letzte Mann vom Römischen Senat;
Von jenem Kreis, der Fürsten einst erkor
Und nun des Namens letzten Rest verlor.

Der in der Curia geweihtem Rund
Mit ernstem Schweigen um den Consul stund,
Den Redeschmuck des Tullius gehört
Und Cato's Wort: Carthago sei zerstört!

Und ist's ein Trost, daß uns der Erdkreis nennt,
Daß unsre Namen jeder Schüler kennt,
Und nach Aeonen man vom Ruhmespreis
Der Cincinaten und Marceller weiß?

Wie Hohn klingt mir der Menge Jubel nach,
Und einsam zieh' ich hin, ein Sohn der Schmach;
Den tiefen Jammer fühlt kein zweites Herz,
Auf meinen Schultern ruht der ganze Schmerz.

Der Weisheit denk' ich, die in diesem Land
Zuerst des Rechtes strenge Normen fand
Und solche dann für Rom und für die Welt
Als unverrückte Satzung aufgestellt.

Dann jener Schaar, die ein Jahrhundert lang
Mit Afrika's erzürntem Drachen rang,
Bis endlich du, vor allen siegesfroh,
Ihm auf den Nacken tratest, Scipio!

Und ist es nicht der Mannesklage werth,
Daß nie die Zeit der Siege wiederkehrt,
Und daß in Roma, schwach und ränkevoll,
Ein schlauer Pontifer regieren soll?

Bald sendet er vom neuen Herrscherhaus
Nach allen Räumen seine Boten aus,
Und mit des Truges täuschendem Geflecht
Umspinnt er ein entartetes Geschlecht. —

Ist alles auch gesunken dort und hier,
So bleibt zuletzt noch ein Gedanke mir,
Den Portius mit Blute niederschrieb,
Als er gesprochen: noch ein Ausweg blieb!

Ich ziehe fürder durch das theure Land,
Wo sich zum Meere senkt der Tiberstrand,
Und wallt vorbei das Fluten jenes Stroms,
Der einst die Kraft gesehn des freien Roms;

Der um des Ahnherrn Villa sanft gerauscht
Und der Cäsaren Siegesruf belauscht,
Und manches Dichters Einsamkeit umspült
Und manches Helden müde Brust gekühlt:

Dann steig' ich nieder seine feuchte Bahn,
Den Sturm zu treffen auf dem Ocean,
Und sinke, wie versank die Zeit der That,
Der letzte Mann vom römischen Senat.

IV.

Die tausendjährige Eiche.

Ich bin ein alter Baum
Und habe viel erfahren.
Ich steh' auf diesem Raum
Seit zehnmal hundert Jahren;

Sah tausend Winter flieh'n,
Sah tausend Frühlingswetter.
Stets sanken alte hin,
Stets kamen frische Blätter.

Das Erdengottgeschlecht
Mit seinen Freud' und Leiden!
Sie zankten um ihr Recht,
Und alle mußten scheiden.

Die Kämpfe waren schwer,
Die ich gesehen habe.
Nun liegt das ganze Heer
Der Kämpfer in dem Grabe.

Sie stritten harten Streit
Auf blutbefleckter Erde,
Als ob in Ewigkeit
Der Siegsruhm bleiben werde.

Sie bauten weit und breit
Viel Thürm' und Klostermauern,
Als ob für alle Zeit
Die Dinge sollten dauern.

Die Mauern sanken doch,
Der Ruhm wich aus dem Lande.
Ich aber stehe noch
Auf meinem alten Stande.

Ein neuer Morgen tagt,
Es kommt ein neuer Glaube.
Ich bin vom Wurm zernagt,
Mein Mark sinkt hin zu Staube. —

Der du aus meinem Kern,
Aus meinem Samen sproßtest,
Dich fröhlich wiegst und gern
Des Lebens Freude kostest:

Du Stamm so jugendlich!
Was hast wohl du erfahren,
Wenn du einst stehst wie ich,
Ein Baum von tausend Jahren?

V.

Ulrich Hutten's Lied.

Aus der Heimath fortgerissen,
Jeder Lebenslust beraubt,
Bleib' ich trotz den Kümmernissen
Ungebeugt an Herz und Haupt.
O du Freiheit, o du Freiheit,
Dir sei Dank und Lob gebracht!
In die Ferne
Deinem Sterne
Will ich folgen durch die Nacht!

Zwar es kamen Trugpropheten
Und ein ganzes Schächerpack;
Wollten mir mit Goldmoneten
Füllen meinen Bettelsack.
Du o Freiheit, du o Freiheit
Kannst verleihen bessern Sold!
Mich belohne
Deine Krone,
Sonst kein Silber oder Gold!

Auch Gelahrtheit thät erscheinen,
Sagte mir, sie mein' es gut;
Wollte mir aufsetzen einen
Dreifach spitzen Doctorhut;
Du o Freiheit, du o Freiheit
Lösest auch aus dieser Haft!
Dich zu ehren,
Dich zu lehren,
Ist die ganze Wissenschaft.

Dann die rosenrothen Mädchen
Hielten in dem Heimathnest
An der Liebe gold'nem Fädchen
Mich seit Jahren allzufest;
Du o Freiheit, du o Freiheit
Küssest sanfter als die Maid!
Deiner Minne
Sei'n die Sinne
Zugethan in Freud' und Leid.

Hohe Herrn von Rom und Aachen
Waren wohl ein Dutzend hier,
Und sie grüßten, und versprachen
Gnadenkett' und Purpur mir.

Du o Freiheit, du o Freiheit
Lehrst verachten Herrengunst!
Deine Gaben
Will ich haben,
Keine Würd' und Ehre sunst.

Zwar ich weiß, daß ich muß sterben
Krank und elend und allein;
Eins doch kount' ich mir erwerben:
Nie im Herzen krank zu sein.
Denn die Freiheit, denn die Freiheit
Lehrt besiegen Schmach und Noth;
Läßt nicht modern,
Läßt doch lodern
Lebensflammen aus dem Tod!

VI.

Der Komet.

Der unter tausend goldnen Sphären
Mit irrem Schritte brausend geht:
Wie lange wird dein Lauf noch währen,
Du stolzer, glänzender Komet?

Und bist du frei, weil hoch im Aether
Du selber deinen Weg gebahnt,
Wie ein verbannter Uebelthäter,
Der hinter sich den Rächer ahnt?

Ist nicht die Lampe, die vom Dochte
Gefesselt ihren Strahl verstreut
Und die ein Herz, das einsam pochte,
In seiner Einsamkeit erfreut:

Ist sie nicht freundlicher und werther,
Und trägt in sich wohl bessern Lohn,
Als du, von eignem Glanz genährter,
Des Chaos ungerathner Sohn? —

Und doch, mir ahnt, als ob im Rollen,
Wo seit Aeonen trotzig frei
Du eine Bahn hast brechen wollen,
Nur ein Gesetz dein Führer sei;

Als ob in Deines Schooßes Tiefe,
Von keinem Sterblichen geahnt,
Ein Lebenskeim verborgen schliefe,
Der an die fernste Zukunft mahnt.

Und hast Du auch dich losgewunden
Vom Sonnenlicht, vom Lebensborn;
Doch hab' ich hier es tief empfunden:
Schön ist der Kampf, schön ist der Zorn.

Vielleicht, wenn sich in dir entfaltet,
Vom Hauch geweckt, ein Lebensgeist,
Wird dein zerfloss'ner Kern gestaltet,
Daß selbst du eine Sonne seist.

Dann ordnet sich der Schweif, der krause,
Der schon auf deinem Pfade zog
Und durch den Aether mit Gebrause
Ein Bote der Zerstörung flog.

Du hoher Stern, zieh' hin und rolle,
Bis du vollendet deinen Lauf!
Doch wir, gefesselt an die Scholle,
Wir rufen Segen dir hinauf.

Anmerkung. Die Vorstellung von Massen, die sich dereinst um einen Kern gruppiren könnten, paßt zunächst auf Nebelflecken. S. Humboldt's Kosmos, Thl. I., S. 80—81.

VII.

Dachstübchen eines deutschen Gelehrten.

Dort oben muß er bleiben,
Von schmaler Wand umgränzt,
Durch alle trübe Scheiben
Vom Taglicht matt beglänzt.
Auf halb zerbrochnem Stuhle
Verweilt zu dieser Frist
Der ernste Held der Schule,
Der auch ein Held des Lebens ist.

Nicht tönt von diesem Gitter
Des Liedes muntrer Klang:
Am Haken hängt die Zither,
Doch jede Saite sprang;
Und von der kahlen Mauer
Blickt, an Erinnrung reich,
Gleichwie in stiller Trauer
Ein Schattenriß, vergilbt und bleich.

Es liegt auf grober Latte
Der Zunder und der Stahl,
Und in geborstner Platte
Der Rest vom kargen Mahl;
Es streift in dunklen Bogen
Der Pfeife blauer Rauch,
Kaum kommt herangezogen
Aus freier Luft ein Lebenshauch:

Der Strahl vom warmen Tage,
Der durch die Scheiben schlüpft;
Die Taube, die am Schlage
Vertraulich kosend hüpft;
Der Zweig, der seine Kränze
Um's schmale Fenster flocht
Und wie ein Gruß vom Lenze
An diese dumpfe Klause pocht.

Dort sitzt der Mann der Lehre
Im schlichten Hausgewand,
Und stützt das Haupt, das schwere,
Wohl sinnend mit der Hand,

Und wägt an stillem Orte,
Zu edlem Thun bereit,
Gedankenvolle Worte,
Die tönen sollen weit und breit.

Was andre Weisen sagen,
Er prüft's mit frommer Scheu.
Vor ihm sind aufgeschlagen
Viel Blätter, alt und neu.
Wohl ward in dieser Oede,
Von enger Wand umkreis't,
Sein Auge trüb' und blöde;
Doch blitzt hervor der freie Geist.

Nicht weiß er sich zu fächeln
In fremden Glückes Hauch;
Nicht weiß er schlau zu lächeln
Nach dieser Zeiten Brauch.
Es ward dem Vielverlachten
Ein eignes Loos zu Theil:
Er gräbt das Gold aus Schachten,
Und gibt es nicht am Markte feil.

Noch pflegt er mit Beschwerde
Des Wissens edles Korn!
Was steigt er nicht zur Erde
In heldenhaftem Zorn?
Er trägt zu hohem Handeln
Doch größre Kraft und Lust,
Als die in Sälen wandeln
Mit goldgeschmückter, leerer Brust.

Was er so treu verkündet,
Von Blöden streng verdammt,
Hat überall gezündet,
Hat Tausende durchflammt.
So brachte dieser Schwache
Von seinem engen Haus,
Von seinem mürben Dache
Das Losungswort des Kampfes aus.

VIII.

Lob des Adlers.

Im Felde drückt des Sommers Wucht,
Daß Thier und Mensch ermatten.
Sie suchen feuchte Grottenschlucht
Und dunkler Säle Schatten.

Der Aar allein führt wohlgemuth
Auf reinen Aetherwegen
Die adelstolze Heldenbrut
Dem Sonnenblick entgegen.

Doch bald Gewitterwolken stehn
Der Erde über'm Nacken,
Und zitternd lauschen Alle, wen
Der erste Stral wird packen.

Der Aar verweilt am Glätscherjoch,
Am Knauf der Atmosphäre,
So frei und klar, als ob er noch
Des Donners Träger wäre.

IX.

Der Dom bei Nacht.

Seht ihr den Thurm dort ragen,
Von Epheu längst umlaubt?
Kaum weiß er noch zu tragen
Sein alterschwaches Haupt;
Und an dem Knauf der Säule,
Vom Tageslichte frei,
Erhebt die heis're Eule
Ihr klägliches Geschrei.

Doch in den öden Hallen
Erglänzt wohl am Gestein
Gleich flimmernden Krystallen
Der Sterne bleicher Schein,
Webt um verblaßte Bilder
Des Dämmerlichtes Flor,
Doch werden sie nicht milder
Und jauchzen nicht empor.

Wer möchte jetzt wohl stehen
In diesem weiten Bau,
Wo leise Stralen wehen
In tiefem Nebelgrau
Und einen Schleier schufen,
Der vom Gewölbe fließt
Und um des Altars Stufen
Unheimlich sich ergießt?

O ihr verlass'nen Räume,
Wo trüb die Kerze glüht:
Wie schwere böse Träume
Beklemmt ihr das Gemüth.
O Andacht der Altäre,
Wie schwandest du so weit,
Gleich einer fremden Mähre
Aus dieser bessern Zeit!

X.

Nachtbilder.

Die ihr jetzt beim Glanz der Lichter
Hinter fest geschloß'nen Läden
Euch vergnügt im engen Kreise:
Denkt ihr wohl, was jetzo draußen
In der tiefen Nacht geschieht?

Unter'm Dach der fernen Hütte
Ist verlöscht das trübe Lämpchen;
An dem Fenster lauscht die Hexe
Und im Zaune scharrt der Wehrwolf;
Alles Böse macht sich los.

In die traulich stille Wohnung
Hat der Dieb sich eingeschlichen,
Lauschet hinter'm weißen Vorhang,
Lauert mit gehobner Zehe,
Und es blinkt sein tückisch Aug'.

Durch die Gänge schleicht der Kobold,
Gießet seine qualm'gen Dünste
Um das Haupt des bangen Schläfers,
Und auf den verstörten Zügen
Lastet schwer ein böser Traum.

Auf dem Dache sitzt der Kranke
In zerrißnem fahlen Kleide,
Tastet mit den dürren Händen,
Und mit starrem, todtem Auge
Blickt er nach dem bleichen Mond.

In der Wieg' ein kranker Säugling
Schreit noch einmal nach der Amme,
Zuckt noch einmal mit dem Aermchen,
Drückt das Köpfchen in die Hände,
Sinkt in's Kissen, zuckt und stirbt.

Doch der Erde Grund belebt sich
Und aus hundert Schlüften aufwärts
Regen sich die stummen Thiere,
Huscht ein schwärzliches Gewimmel
Durch den bleichen Mondenstrahl.

Von des Brockens grauer Höhe
Reißt sich ab ein jäher Windstoß,
Zerrt am Fuß der alten Eiche,
Wüthet im Gestein der Thürme,
Und geht zischend nach der See.

Auf der Haide geht ein Jüngling,
Hört den Uhu leise krächzen,
Und das Irrlicht löscht im Sumpfe.
Dieses Alles, haaresträubend,
Sah ich in der letzten Nacht.

XI.

Die schöne Frau.

Die schöne Frau mit dunklen Locken,
Sie überstrahlt die Schwestern ganz;
Sie, mit der Töne zarten Glocken,
Sie, mit der Blicke tiefem Glanz.

Ihr Alle kennt sie zur Genüge,
Wie groß ihr Geist, wie fein ihr Scherz:
Ihr preis't die Anmuth ihrer Züge;
Nur ein's versteht ihr nicht: ihr Herz.

Ihr wisset nicht, wie oft im Schlummer
Ein banges Träumen sie umfängt,
Wie schmerzlich lächelnd sie den Kummer
Zurück in ihre Seele drängt.

Nie sah ich sie, wenn sie im Kranze
Geschmückter Gäste sich erging
Und strahlend in der Schönheit Glanze
Der Männer Huldigung empfing.

Doch wenn, entfernt von solchen Schranken,
Im stillen Raum sie weilt allein
Und überläßt sich den Gedanken,
Zur Abendzeit, da tret' ich ein.

Gewirkte Teppiche durchziehen
Das kleine duftende Gemach;
Die lauten Töne müssen fliehen,
Und kaum ihr Vogel ist noch wach.

Sie geht mir sanft, nach ihrer Sitte,
Entgegen an des Zimmers Rand,
Und unter'm Schweben ihrer Tritte
Erknirscht das seidene Gewand.

Und weil' ich manche liebe Stunde
Mit frohem Sinn an ihrer Seit':
Dann fragt sie mich wohl aus um Kunde
Von fremdem Land, von alter Zeit.

Von Steinen red' ich und von Erzen,
Vom Wunderthier der fernen See,
Und manchmal auch vom Menschenherzen,
Von seiner Lust und seinem Weh.

Sie streicht, wenn ich in's Aug' ihr sehe,
Mir von der Stirne weg das Haar,
Und beut, wenn ich von dannen gehe,
Zum Kusse mir den Mund sogar.

Und wenn ich nun, von ihr geschieden,
Sie meiden muß für manche Zeit,
Umschwebt mich noch ein stiller Frieden,
Ein Abglanz ihrer Lieblichkeit.

XII.

In einer Kapelle.

1.

Die Säulen, die grauen,
Sie schwellen hinan;
Es lehnt sich die ragende
Kuppel daran.
Die Strahlen der Sonne,
Wir sehen sie nicht;
Hier lebet und webet
Ein anderes Licht. —

Die Heiligen liegen
Im Winkel des Bau's,
Am steinernen Busen
Ein grünender Strauß.
Im Kranze die Rose,
Die weiße, verdarb;
Sie neigte das Köpfchen
Und welkte und starb.

2.

So stand ich sinnend in der feuchten Gruft
Und fühlte leise nur den Zug der Luft.
Hier ziemt es wohl, das ernste Haupt zu senken
Und an vergangne Zeiten zu gedenken.

Und Keiner hier, der an der Pforte lauscht!
Nur an dem Gitter flüstert es und rauscht.
Da spielt das junge Laub, und schmiegt mit Kosen
Sich sehnend an das Grab der weißen Rosen.

XIII.

Der Eber.

Ballade.

Der Biterolf sitzt im Höhlengrund
In nebliger, trüber Abendstund'.
Einst war er ein Mann von Heldenart;
Jetzt rinnt ihm die Thrän' in den weißen Bart:
    Er kann nicht mehr fechten und schlagen.

„Wohl mancher Held ist gealtert schon,
Doch ist ihm geblieben ein guter Sohn.
Der meine wälzt sich auf Stroh und Laub,
Mich tritt mein Todfeind in den Staub;
    Ich muß den Jammer ertragen!

Mir schützt kein Sprößling Land und Reich;
Da liegt er im Koben, dem Eber gleich.
O wär' er ein Held, wie müßte bald
Zurücke weichen der grimme Renald;
    Ich müßte noch nicht verzagen!"

Und wie er klagt beim Kienfackelschein,
Schon tritt Renald in die Höhle hinein;
Der Reiherbusch winkt vom blanken Helm.
„Da treff' ich dich wieder, du grauer Schelm,
Nun will' ich dich zerren und plagen.

Heut' feir' ich im Schlosse das Siegesfest,
Drum sucht' ich dich auf in dem feuchten Nest.
Dein borstiger Eber hilft dir nicht;
Dir rauf' ich den Bart und schlag' dein Gesicht
Zur Buße früheren Tagen!“

Da plötzlich hört er ein Wuthgeschnauf,
Das Thier springt mächtig im Winkel auf:
„Und bin ich von borstigen Ebers Art,
Ich lasse nicht rupfen den weißen Bart,
Ich lasse den Vater nicht schlagen!“

Er langt ein büchenes Scheit hervor
Und schlägt nach Renald gewaltig empor.
„Mein Titlieb, wie kannst du treffen so gut!
Schon taumelt der Feind und liegt im Blut:
Er wird kein Wörtchen mehr sagen.“

Nun trägt Titlieb den Helm auf dem Haupt;
Der Vater dem eigenen Blick nicht glaubt.
„Der feiert wohl heute kein Siegesfest;
Wir brennen zu Boden sein stolzes Nest:
Ich will mein Probestück wagen!

Ich hab' mich an faulem Stroh gelegt,
Nun hat der Eber die Hauer gewetzt.
Die Schande weckte mich aus dem Schlaf.
Mein Vater muß werden ein stolzer Graf,
Wie er war in früheren Tagen."

XIV

Klage des leeren Schenkzimmers.

Laßt mich nicht in ödem Harme,
In der Finsternisse Graus!
Gerne breitet' ich die Arme
Meinen lieben Freunden aus;

Sähe gern die frohen Zecher
In der trüben Winterzeit;
Hörte gern den Klang der Becher
Und der Rede hellen Streit.

Aber meine Freunde schauen
In die weite Welt hinein,
Und ich muß in Nacht und Grauen
Einsam hier gebunden sein.

Kobold in der Ecke hausend
Hebt ein schrillendes Geschrei,
Und der Nachtwind rasselt brausend
An dem Fensterglas vorbei.

XV.

Gebet einer jüdischen Mutter.

Durch deiner Sterne feierlichen Reigen
Laß mein Gebet zu Dir, o Höchster, steigen.
Des Wächters Ruf, der Wanduhr leises Picken
Wird meiner Andacht Seufzer nicht ersticken.

Gepreßte Thränen hemmen mir die Worte,
Doch du verschließest nicht des Hörens Pforte.
Du hast auch Hannah's Lispeln einst vernommen,
Die nur die Lippen regte schmerzbeklommen.

Denn neben mir, wo durch's verhängte Zimmer
Die Ampel sendet ihren falben Flimmer,
Dort schlummern sanft, in jugendlicher Schöne,
Sie meines Daseins Perlen, beide Söhne.

Sie ahnen schwerlich in des Traums Gekose
Den düstern Schleier über ihrem Looſe;
Doch mich kann jeder schwache Hauch erschüttern:
Dies Loos verhängtest du Israels Müttern.

Verzeih', o Gott! Es gibt für meine Schmerzen
Doch keinen Ausweg zu den Menschenherzen;
Die um uns wohnen, höhnen uns und sagen,
Es sei ein überlautes, falsches Klagen.

Ach! Du, o Herr, nennst Keinen unbescheiden,
Der nächtlich Dir an's Herz gelegt sein Leiden;
Bei Dir ja kann es nie an Labung fehlen,
Du alter Hafen sturmbedrängter Seelen!

Wohl mögen Mütter auch vor Dir erscheinen,
Die selten um der Söhne Zukunft weinen;
Denn deren Trachten steht im niedren Solde
Und all' ihr Sehnen geht nur nach dem Golde.

Die Meinen hegen edlere Begierde,
Zu streben nach der Kunst und Weisheit Zierde;
O werde nicht zum Fluch ihr hohes Trachten,
Daß sie nur schärfer fühlen das Verachten!

Im Antlitz tragen sie des Vaters Züge;
Der Keuschheit Segen werde nicht zur Lüge,
Daß man den Feuerblick, die dunklen Haare
Zum Spotte nicht an meinem Sohn gewahre!

Du woll'st, o Höchster, nicht ihr Herz erbittern,
Daß sie mit Knirschen reißen an den Gittern;
Auf mich ergieße Schmerz in vollen Schalen;
Von ihrem Blick soll Freude wiederstralen!

Dann wollest du von deiner Güte Segen
Ein Theilchen doch in's Herz der Völker legen;
Du ließest einst auch Joseph, den Geliebten,
Bei Fremden Gnade finden in Aegypten.

Und wenn ein Christenjüngling ohne Höhnen
Die Freundeshand wird bieten meinen Söhnen:
O mögest du ihm liebevoll Dich neigen
Und seiner Mutter gütig Dich bezeigen. —

Was mir vonnöthen, Herr, wirst du gewähren;
Im vollen Gusse rinnen mir die Zähren,
Und dennoch wird es mir bei ihrem Fließen,
Als dürft' ich Deiner Himmelsruh' genießen.

Erleichtert, Herr, in deine Hand befehle
Ich diese sorgenvolle Mutterseele;
Schon zeigt am Aether sich als Tagesbote
Der blaße Saum vom nahen Morgenrothe.

XVI.

Jüdische Auswanderer.

Seht jenen Hauf
Von Kindern und von Greisen!
Er macht sich auf,
In fremdes Land zu reisen.

Sie lassen nie
Die Lehr' aus grauen Tagen,
Und werden sie
Auch über's Weltmeer tragen. —

Ihr habt gesehn
Die deutschen Burgen thronen.
Ihr sollt nun gehn
Und bei dem Urwald wohnen.

An seinem Saum
Wird euch im Schlaf erreichen
Ein wüster Traum
Von Cedern und von Eichen.

Im Glück vereint
Lebt ihr wie neugeboren.
Mein Herz doch weint
Und fühlt, was ihr verloren.

Es fühlt so schwer,
Was eure Seele leidet,
Wenn euch ein Meer
Von eurer Hoffnung scheidet.

Es weht ein Sturm
Durch alle Erdenräume,
Verschont den Wurm
Und trifft die edlen Bäume.

Er führt dich auch,
O Volk, du weit verschlag'nes,
Durch seinen Hauch
Von Land zu Land getrag'nes!

Wird sich der Kern,
Den Stürme jetzt zerstreuen,
In freier Fern'
Zum Lebensbaum erneuen?

Wie, oder soll
Die Schaar in neuen Mauern
Noch sehnsuchtsvoll
Vergangne Zeit betrauern,

Und jener Schrein,
Wo ihre Rollen lagen,
Nur alte Pein
In neue Welten tragen?

XVII.

Tscherkessien.

An des kaukasischen Gebirges Rande,
Wo sich die Flur zum Pontus nieder neigt,
Wohnt ein Geschlecht, das aus dem Quellenlande
Nur selten in Europa's Niedrung steigt.

Die Birken rauschen auf dem schroffen Hügel,
Das wilde Roß durchrennt den braunen Moor,
Der Stier erhebt sich, und es schwingt den Flügel
Der Weihe nach dem Hochgebirg empor.

Doch aus Lehmhütten, die er lässig baute
Im Hochgefühl der freien Manneskraft,
Tritt gern hervor der schöne, stahlvertraute
Tscherkesse mit gehob'nem Lanzenschaft.

Und Frauen wandeln durch des Abhangs Wiesen,
So wild, und doch mit jedem Reiz belehnt;
Selbst von Arabiens Dichtern zart gepriesen
Und von dem weichen Sultan hoch ersehnt.

Urfreier Stamm, welch' Loos ist dir beschieden?
In deinen Wäldern rauscht's geheimnißvoll,
Als frügen sie sich leis, ob Streit, ob Frieden
Um diese Weltengränze herrschen soll.

Wirst du, entfernt von unseren Gezänken,
Bewahren deine stolze Einsamkeit?
Wirst du mit deinem frischen Leben tränken
Die müden Adern einer schlaffen Zeit?

In deine Berge sind nicht eingedrungen
Die bunten Siebensachen uns'rer Welt;
Die düstern Kämpfe, die wir schwer durchrungen,
Sie fanden nicht den Weg in dein Gezelt.

Nie hat der trübe schleichende Gedanke
Die blühendrothe Wange dir gebleicht;
Der Leidenschaften Gluth und das Geschwanke
Der irren Meinung hat dich nie erreicht.

Unholde doch mit knechtisch dumpfen Sinnen
Sind tückisch eingebrochen in dein Zelt,
Um von des Kaukasus beschneiten Zinnen
Den Fluch zu tragen durch die Abendwelt.

Doch lauschet manches edle Herz in Trauer
Dem Hülferufe, der vom Pontus winkt,
Und fühlt mit Zagen, wie die beste Mauer
Der Völkerfreiheit wanket und versinkt.

XVIII.

Der ewige Baum*).

Der düstre Baum, gebeugt und kahl,
Der einsam steht im öden Thal,
Erwartet stumm und ahnungsvoll
Die Zeit, die noch erscheinen soll.

Es streicht um ihn der Abendwind
Zur Frühlingszeit so schaurig lind;
Er steht so ernst an dieser Stätt',
Als ob er tiefes Wissen hätt'.

Zwar schmucklos steht der edle Baum,
Seit vielen Jahren grünt er kaum;
Doch einst wird kommen seine Zeit,
Da blüht er auf in Herrlichkeit.

Da wird in diesem Thal vollbracht
Der große Kampf, die letzte Schlacht;
Da treffen hart und fürchterlich
Die Guten und die Bösen sich.

*) Der Sage nach ein Birnbaum auf dem Walserfelde bei Salzburg.

Es wogt die Haide ganz von Blut,
Bis an die Kniee schwillt das Blut;
Es währt drei Tag und währt drei Nacht,
Dann ist des Guten Sieg vollbracht. –

Schon dreimal auf demselben Raum
Entlaubten sie den heil'gen Baum
Und wenn sie stürzten sein Gezelt,
Schritt Nacht und Unheil durch die Welt.

Der Stamm allein blieb ewig fest,
Stets neu erhub sich sein Geäst,
Und bald erscheint der höchste Tag,
Den Keiner mehr vertreiben mag.

Dann wallen zu ihm aus der Fern'
Die Unterdrückten und die Herrn;
Es hängen an des Stammes Knauf
Die Fürsten ihre Schilder auf.

Und weiter schwillt der edle Baum;
Die Wappen sieht der Enkel kaum
Und Niemand deutet weit und breit
Die Bilder der entschwundnen Zeit.

XIX.

Eisgang.

Der Strudel rauscht, der Strudel flieht,
Laut heulen Wind und Wogen.
Die schaumbespülte Scholle zieht
Durch weitgethürmte Bogen.

Wild flammt die düsterrothe Gluth
Der Fackeln von dem Strande;
Im Takte wälzet sich die Fluth,
Erhellt von ihrem Brande.

Ein Hülferuf in düster Nacht!
Die Stürme ziehen schnelle,
Die Fackel sprüht, die Scholle kracht,
Gleichgültig braus't die Welle. —

Zwei Männer steh'n gerüstet dort,
Das Ufer zu bewachen;
Doch scheint die Brandung fort und fort
Sie gellend zu verlachen.

O haltet doch die Schollen ein,
Die stürmend sich bewegen!
O reißet doch den Felsen ein,
Der trotzend steht entgegen!

Der sturmgewohnte Felsen steht,
Die Scholle zieht zum Meere,
Ob ihr auch auf der Brücke geht
Und schultert die Gewehre!

Mein Lied jedoch, vom Sturm gepackt,
Hallt wieder durch die Bogen
Und mischt sich in den Riesentakt
Des Windes und der Wogen.

XX.

Am Rhein.

Im alten Bingen, wo des Fergen Kahn
Nun sicher gleitet durch die feuchte Bahn,
Vom Vorsprung des Victoria-Hotels
Hin schaut' ich träumend auf den Ehrenfels.
Noch sprießen Reben aus der Berge Schoos,
Noch spülen Wasser an das Felsenmoos,
Noch mancher Stern am schönen Rheine blinkt,
Wenn mir auch nicht dorthin die Liebe winkt.

Als ich zum ersten Mal gesehn den Fluß, —
Ich dachte nur an Frauengruß und Kuß.
Das Angedenken an die alte Zeit
Und an vergangner Stunden Lieblichkeit,
An Alles, was ich hatte und verlor,
Hier blas' ich's im Cigarrendampf empor!
Es winkt noch mancher Stern am schönen Rhein,
Lädt mich auch nicht dorthin die Liebe ein.

Da ich zum letztenmal gesehn den Strom,
Hatt' ich im Geiste noch den Kölner Dom,
Und eine Stimme fragt' im Busen laut:
Wann wird der Dom der Freiheit ausgebaut?
Was wir in grauer Dämmerferne seh'n,
An diesen Ufern kann es auferstehn,
Und ist mir auch der Liebe Sehnsucht fern,
Zum schönen Rheine winkt noch mancher Stern!

Und wieder an des edlen Stromes Lauf
Geht mir die eig'ne Zukunft lieblich auf.
Längst ist der Geist der Ritterburgen todt,
Des Dampfes Wolken ziehen durch den Schlot,
Dazwischen ruft die Welle leise zu:
Laß ruh'n die Kämpfe jetzt, genieß' die Ruh'!
Es kehrt gewiß einmal am schönen Rhein
In deine Brust die Liebe wieder ein.

Zeitgedichte.

I.

Nänie.

Vor der Uferklippe stand ich, sah die Dünen ewig nackt,
Wo die Woge düster aufschäumt in harmonisch ernstem Takt.
Hoch bedeckt mit weißem Schaume kommt die zweite breit und stolz,
Wenn im feuchten Ufersande noch die erste kaum zerschmolz.
Doch der Blick in blaue Ferne, und der Brandung Melodie
Füllt das Herz mit dumpfem Schauer, als des Erdballs Poesie.

Platen, edelster der Dichter, lebhaft dacht' ich deiner hier,
Denn es war die dunkle Woge dir befreundet, so wie mir.

Ihrem Sinken, ihrem Steigen lauschtest du zu jeder
Frist,
Jenem Auf- und Niederwogen, das des Meeres Herz-
schlag ist;
Und wenn ihre dumpfen Klänge mächtig schlugen an
dein Ohr,
Schwollen deine edlen Rhythmen wie die Meeresfluth
empor.

Oft hast du ihr sanftes Wehen in Hesperien gefühlt,
Wo sie gern mit leisem Rauschen an die Hochterrassen
spült;
Und es klangen in der Seele, die dem Höchsten war
geweiht,
Mächtige Geschichten wieder aus vergangner, großer
Zeit.
Wohl begrubst du, sanfte Woge, die du am Gestade
weinst,
Seiner Kraftgedanken viele, wie den Gothenkönig einst!

Noch für künftige Geschlechter schufest du in edlem Geiz,
Selten nur die Harfe rührend, deiner Töne stillen Reiz;

Schöpfteſt, wie ein Hohepriester, aus der Schönheit reinſtem Born,
Und umgabſt mit ihrer Würde ſelbſt das Haſſen und den Zorn,
Als den lächelnden Tyrannen du dein ſtrafendes Gedicht
Und den Trotz der freien Rede ſchleuderteſt in's Angeſicht.

Ja, Du haſt es tief empfunden: mehr verhaßt dem freien Mann,
Als die blutigſten Despoten, iſt der lächelnde Tyrann.
Drum geziemt es deinem Volke, dir zu weihen ächten Schmerz,
Der du ſeine tiefe Klage ſchriebeſt auf ein Blatt von Erz.
Mög' es, wie des Jahres Blüten ſtets im Lenze ſich erneu'n,
So in jedem neuen Alter Deiner Roſen ſich erfreu'n. —

Doch der Anker wird gehoben, und ein Weg iſt aufgethan,
Das Unendliche zu ſchauen auf dem weiten Ocean.

Die ihr dort am Uferrande sinnend auf und niedergeht
Und die Wogen vom Gestade kommen und zerfließen seht:
Jugendfreunde, kehrt zum Steuer einmal noch den lieben Blick!
Wahrlich keinen Cäsar führt es, doch es lenket mein Geschick.

II.

Kaiser Heinrich IV.

Wohl Manchen traf im Leben Schmach und Noth,
Den vierten Heinrich traf sie noch im Tod
Und nicht durch Ruhm im Grabe ward versüßt,
Was er als Jüngling einst so schwer gebüßt.

Den deutschen Städten werde Ruhm und Ehr'!
Nicht fragten sie nach Römerflüchen sehr;
Sie hielten sich der Fürstenlockung fern
Und blieben treu dem angestammten Herrn.

Der Oberpfaffe trat ihm auf den Hals
Und edle Ritter lachten seines Falls;
Da riefen ihm die Männer von dem Rhein:
Wir Bürger wollen deine Mauer sein!

Drum schien es mir, als ich dem Rhein so nah
In Speyer jüngst die Kaisergrüfte sah,
Als riefe Heinrich aus der Grabesruh'
Auch noch dem jüngsten deutschen König zu:

Nicht frage viel nach Ritterthum und Rom;
Den Bürgern traue von dem deutschen Strom,
Daß du ein Diener nicht dem Kuttengeist,
Und nicht ein Knappe der Vasallen seist!

III.

Kaiser Karl im Untersberg.

Zur Jahrtausendfeier der Theilung von Verdun. 1843.

Zu Salzburg vom gesunkenen Bergeshaus
Geh'n Boten leis um Mitternacht heraus.

Sie geh'n um Kunde von der Dinge Stand
Für jenen Meister, der sie ausgesandt.

Der sitzt schon ein Jahrtausend finster da,
Seit man zu Aachen einst ihn sterben sah.

Die Boten geh'n zur Donau wie zum Rhein,
Zum Frankenland mit Geisterschritten ein;

Und melden dann, was ihm die Freude raubt,
Daß er zur Erde senkt sein Kaiserhaupt.

Sie künden, wie sein mächtiger Versuch
Schon längst gestrichen aus der Zeiten Buch.

Was er gebildet einst mit fester Treu,
Zerrissen liegt's, und Keiner schafft es neu.

Da spricht der Kaiser in der Bergesnacht:
Es ist gekommen, wie ich längst gedacht.

Sie hören keines Weltmonarchen Wort;
Ein jedes Volk ist nun sein eigner Hort.

Vielleicht, daß nun, von Gotteskraft geweiht,
Ein Jedes in dem eignen Haus gedeiht.

Doch, glaub' ich, kommt die Herrschaft schlechten Golds,
Die schnöde Demuth und der schnöde Stolz.

Was kümmert's mich? Die Sorge liegt mir fern;
Gekommen ist die Zeit! Ich sterbe gern.

Ich bin ein alter Stumpf, der nicht mehr taugt,
Aus dem kein Ast mehr Lebenskräfte saugt.

Nur Kinder plaudern noch von Zug und Fahrt
Des Frankenkaisers mit dem großen Bart.

Vor tausend Jahren ward ich beigesetzt;
Gönnt eurem Kaiser seine Ruhe jetzt!

Vom Straßburger Münster.

1840.

Seht Ihr im Thal den grünen Rhein?
Der muß ein schlechter Deutscher sein,
Dem Nichts die Aussicht hier vergällt
Und den kein Zürnen überfällt.

Ein Fluch des Zorns auf jenen Tag,
Als Deutschland auf den Knieen lag,
So oft erließ ein Machtgebot
Des Louvres tückischer Despot.

Noch immer geht dem Lande nach
Des Adels und der Fürsten Schmach,
Daß den man in die Thore ließ,
Daß ihn der Pfaff *) willkommen hieß.

Vor solchem Diplomatenstreich
In Stücke sank das alte Reich,
Längst eh' noch Franz des Namens Trug
Getilgt mit einem Federzug.

*) Der damalige Bischof von Straßburg, von Fürstenberg.

Als fränkisch war die edle Stadt,
Wo Gottfried einst gesungen hat:
Ob wohl zum alten Heimathland
Noch Sehnsucht unser Dom empfand?

Als von Eugenius Thatendrang,
Von Ludwigs*) Ruhm die Welt erklang:
Ob wohl ein Echo tief und voll
Von seiner Steinbrust wiederscholl?

Ach! in der trüben Schläfrigkeit
Von Leopolds Perückenzeit
War wohl der Thurm in gutem Fug,
Daß er kein großes Heimweh trug:

Da unser ganzer Fürstenchor
Auf Trianon's Decrete schwor,
Und selbst auf deutschem Kunstaltar
Die Flamm' ein fränkisch Leben war.

Erst Friedrich Wilhelms rauhe Kraft
Schwang drohend wiederum den Schaft;
Erst Klopstocks freier Seherblick
Erspähte beßr'rer Zeit Geschick;

*) Markgraf Ludwig von Baden.

In jenen Tagen, da Paris
Man als der Geister Hauptstadt pries
Und Frankreich sammelt', ohne Wahl,
In diesen Brennpunkt jeden Strahl;

Bis daß aus ungeheurem Brand
Kein Phönix, doch ein Aar entstand,
Der mit den Krallen keck und scharf
Den Doppeladler niederwarf. —

O bester Adler, deutscher Geist,
Der längst in lichter Höhe kreis't:
Bald rufst du wohl, zum Heil der Welt,
Dein freies Volk ins Kriegeszelt.

Und schlägt es erst mit Kraft und Glück
Den Sturm von Osten kühn zurück,
Dann wird nach gutem Siegesbrauch
Das Pfand gelös't im Westen auch. —

Drum, sieht man hier die holde Flur
Des Vaterlands von ferne nur,
Doch, deutscher Stern, vielleicht erscheinst
Ob dieser Zinne du dereinst!

V.

Im Dome.

Wenn wir sonst zum Dome kamen,
Denkend an der Dinge Lauf,
Tauchten in uns edle Samen
Aus vergangnen Zeiten auf:
Knieten hier die frommen Recken,
Dort die Frauen, gläubig zart,
Und wir wollten kühn erwecken
Deutsche Sitte, deutsche Art.

Wenn wir jetzt im Dome wandeln,
Denken wir an bessres Gut,
Und es drängt uns, groß zu handeln,
Und es wallt das junge Blut.
Freund, noch immer, sollt' ich meinen,
Blüht für uns ein edler Strauß;
Aus den sinkenden Gesteinen
Führen wir den Geist heraus.

Wenn ich einst um Dome schweifen
Noch mit meinem Freunde soll,
Will ich seine Hand ergreifen
Und ihm sagen freudenvoll:
Was sich immer mag gestalten,
Ruhm und Ehre hat's geweiht,
Und im Bau der edlen Alten
Weht ein Hauch der bessern Zeit.

VI.

An Ludwig Philipp.

Beim Tode des französischen Thronerben, 1842.

Wo Jahre lang die kühne Menschenhand
Dem dunklen Schicksal kämpfend widerstand,
Wo schon am Ziel sich wähnt der Menschenwitz,
Da aus der heitern Höhe trifft der Blitz.
Die dunkle Truhe schaust du gramerfüllt,
Die deines Erstgebornen Staub umhüllt,
Und mancher Funke, der sich kaum verbarg,
Kann einst entlodern über diesem Sarg.

Mit Staunen sah man Dich, der oft genug,
Wie Keiner sonst, die schwersten Loose trug.
Die Todespfeile schwirrten jederzeit
An deiner Schläfe hin; Du warst gefeit!
Den Neid der Bürger und des Volkes Wuth,
Der Zwietracht grimmig angeschürte Gluth,
Des Hasses Flüche wie der Arbeit Joch,
Sie alle trugst du, — und du standest doch!

Wohl warst vom höchsten Stamme du gezeugt;
Doch diese Zeit hat manchen Stamm gebeugt.
Halbjüngling warst du noch, da zaubervoll
Der jungen Freiheit Siegesruf erscholl;
Die Jubelkunde von der neuen Zeit
Und von gesunk'ner Fürstenherrlichkeit,
Die hohe Lehre, der ihr dienen müßt, —
Dir kam sie an des Vaters Blutgerüst!

Hoch standest du in Frankreichs Heldenchor,
Als siegreich flatterte das Tricolor;
Doch bald hast du in ruheloser Flucht
Dein Haupt zu betten einen Stein gesucht.
Am Fürstenhofe wie im Bürgerhaus,
Scheu ruhtest du von deinen Fahrten aus;
Im Alpenhorst wie in der neuen Welt,
O Vielgeprüfter, schlugst du auf dein Zelt.

Da schautest du in ihrer Nichtigkeit
Die Scheintrophäen alt- und neuer Zeit,
Du schautest tiefer in das Weltgeschick
Und jede Täuschung schwand vor deinem Blick.

Im Städtchen, wo du hieltest kurze Ruh,
Im alten Klosterraum, erklärtest du
Die Weltenkugel deinem Schülerhauf;
Dir kam es zu, du kennest ihren Lauf.

Als nun erschienen war dein großer Tag,
Da zeigtest du, was Menschenkunst vermag.
Du schafftest, ruhelos in Werk und Wort;
Du lauertest und sannest immerfort,
Und glaubtest, wenn dein Werk du angeschaut,
Es für ein Menschenalter festgebaut;
Und da du ruhen wolltest, trifft der Schlag
Zerschmetternd auf dein Haus am hellen Tag.

Da wurden Viele wohl von Schmerz erfaßt,
Die dich als Mann gefürchtet und gehaßt;
Und manchem eine Thräne still entfloß,
Der nie um einen König sie vergoß.
Wohl magst du, jeder Erdenlust beraubt,
Mit Sorge wiegen dein gebeugtes Haupt,
Da von der Pferde Huf zu dieser Frist
Die schönste Hoffnung dir zertreten ist.

Wir aber sehn des großen Geistes Hauch,
Wie überall, in der Zerstörung auch;
Und ob du selbst auch bliebest thränenlos,
Dein ganz Gebäude sinkt auf diesen Stoß!
Zum höchsten Ziele steigt das Volk empor,
Kein Mächtiger zieht ihm Systeme vor.
Der Menschengeist, der jede Fessel bricht, —
Erkenn' es nur! — er trägt auch deine nicht.

VII.

Der Lord.

London 1842.

Der ich an des Rheins Gestade
Manchen schönen Sommer lang
Die versteckten Liebespfade,
Freiheit oder Wein besang:
Rufe heute die Kamöne,
Anzustimmen beßre Töne
Für den Mann, des Preises werth,
Vollblut selber, wie sein Pferd.

Aber kaum bin ich's im Stande,
Denn er ist ein hoher Pair,
Hat den schönsten Park im Lande
Und ein Haus in Belgrave Square;
Kommt er mit vier Schimmelpaaren
Nach dem Drawing-Room gefahren,
Preis't man ihn den ersten Sohn
Des beglückten Albion.

Wir sind als gemeine Bienen
In des Lebens Werkeltag,
Er als Schmetterling erschienen,
Der die Blüthe kosten mag.
Was nur zieren kann ein Leben,
Was wir Andern nie erstreben,
Ihm nur fällt es in den Schoos,
Er gewinnt es mühelos.

Ihm zu Liebe kommt gefahren
Selbst der König von Berlin;
China bietet seine Waaren
Und die Elßler tanzt für ihn;
Perlen aus den Meerestiefen,
Und Aegyptens Hieroglyphen,
Ja verbunden Herbst und Lenz
Schmücken seine Residenz.

Seht nur, wie beim Königsfeste
Er sein hohes Selbst genießt!
Staunet, wie ihm Rock und Weste
An die pralle Lende schließt;

Er doch, immer gleich gelaunet,
Nie bewundert, nie erstaunet
Und durch Lippen, halb gelöst,
Mürrisch kaum zwei Worte stößt.

Manche wähnen, wenn er fort ist,
Er sei ausgeschnitzt von Holz;
Doch wer stolz ist, weil er Lord ist,
Brauchet keinen andern Stolz.
Robert's und Vagabunden
Haben den Verstand erfunden,
Und noch jetzt so wie vordem
Sind sie keck und unbequem.

Schreibt nur eure schlechten Bücher
Oder dünget euer Feld,
Menschen ohne seid'ne Tücher,
Ohne Welt und ohne Geld!
Bleibet hinter eurem Gitter
Und verehrt die neuen Ritter;
Seid gehorsam und gescheit!
Dieses will die neue Zeit. —

Ist der Hymnus, den ich sollte,
Wie er steht zu lesen hier,
Nicht geworden, wie er sollte,
Edler Lord, verzeihet mir!
Bürgerliche Fiedelbogen
Streigen grob und ungezogen;
Reitet, spielet, gähnet fort,
Gebt nicht Achtung, edler Lord!

Anmerkungen. Belgrave-Square, eines der elegantesten Quartiere im Westend von London, fast ausschließlich von Mitgliedern der höheren Nobilität bewohnt. — Drawing-Room bezeichnet hier den Empfang hoffähiger Personen im Palast der Königin. — Mit dem Ausdruck Nobody (Niemand) bezeichnet die englische Aristokratie einen Jeden, der sich nicht in ihrem Kreise bemerklich macht.

VIII.

Schillers Standbild.

Du Dichterbild von edlem Erz,
Gegraben aus der Erde Grotten:
Du wirst, hoch über Lust und Schmerz,
Dem Drange der Vernichtung spotten.
Nicht merkt ihr an des Erzes Glanz
Die Gruft, woraus man es gegraben,
Noch an des Hauptes Lorbeerkranz
Die Dornen, die es einst umgaben.

Doch wenn ertönt ein Jubelschrei,
Daß wir den Mann so herrlich krönen
Und daß getilgt die Fordrung sei,
Die Schuld der Väter von den Söhnen:
Vergesset nicht, was Jener litt,
Wie er, entfernt von Fest und Tanze,
Durch Fels und Kluft den Pfad beschritt,
Der ihn geführt zu solchem Glanze.

Wie er im engen Vaterhaus
Noch liebeselig sich erfreute,
Bis daß des Lebens Sturmgebraus
Den sanften Blüthenstaub zerstreute;
Wie er beim ersten warmen Hauch
In Sturm und Drang hervor sich wagte,
Dem Moste gleich, der gährt im Schlauch,
Wenn draußen neu der Frühling tagte.

Wie er im Lande fern und nah
Nur Fürstenglanz und Hoheit schaute,
Und zürnend nach der Veste sah,
Die an dem Horizonte blaute.
Sonst sieht man über Berg und Forst
Den freien Flug von Sturmes Aaren;
Hier sah man auf dem Felsenhorst
Nur Adler, die gefesselt waren.

Da glühte wohl das edle Blut,
Die volle Heldenader pochte
Und kühn zerbrach mit Jünglingsmuth
Sein Kettenband der Unterjochte.

Entfesselt wogte nun der Fluß;
Und muß er auch durch Klippen rauschen,
Er will in schäumendem Erguß
Noch Grüße mit dem Sturme tauschen.

Als er, von Sorgen schwer erfüllt,
Aus jenen Mauern sich gestohlen;
Als er, gebückt und eingehüllt,
Den Staub geschüttelt von den Sohlen,
Nicht dacht' er wohl, daß hoch und klar
Sein edles Bild hier glänzen werde,
Ein Ehrenstein, ein Hochaltar
Für alle Kinder deutscher Erde.

Die wir, umstralt von besserm Licht,
Den Duft von seinen Blüthen kosten:
Wir ahnen in der Fülle nicht,
Daß sie aus Grüften ihm entsprossten,
Daß auf das Grab vergangner Lust
Er seiner Lieder Keime setzte,
Und daß der Strom der eignen Brust
Der Frühthau war, der sie benetzte.

Das ist vorbei; doch wenn ihr seht
Den Glanz von seinem Ehrenmale,
Das jetzt so frei erhaben steht,
Begrüßt vom jungen Sonnenstrahle:
Dann sorgt, daß nicht in Stein und Erz
Die Kraft von seinem Bilde modre:
Daß sie durch jedes deutsche Herz
In flammender Begeistrung lodre.

IX.

Erinnerung an Börne.

Ich saß in meines Zimmers engem Raume
Und dachte an die Kämpfe dieser Zeiten,
Und ihre Bilder sah ich wie im Traume
In wirrem Zug an mir vorüberschreiten.

Und hier gedacht' ich auch der letzten Stunde
Von einem Mann, der starb in fremden Landen,
Und dennoch stets im heimathlichen Grunde
Mit seiner tiefsten Seelenkraft gestanden.

Von Herzen weih' ich meinen besten Segen
Dem Ernsten, der in Traurigkeit geschieden,
Der, bis sie mußten in das Grab ihn legen,
Nicht finden konnte seiner Hoffnung Frieden.

Doch wollen wir nicht senken uns're Fahnen,
Sie sollen höher ragen in die Lüfte,
Denn aus der Tiefe dringt ein lautes Mahnen
In's Reich des Lebens aus der Nacht der Grüfte.

Wir haben All' vom Quell des Lichts getrunken
Und uns're Hoffnung ist noch nicht begraben,
Ob auch der Fackeln eine sei gesunken,
Woran wir unser Licht entzündet haben.

Nur ihn beklag' ich, der sich in dem Golde
Der heimathlichen Felder nicht mehr sonnte;
Der jenes Land, das er erobern wollte,
Kaum von den höchsten Gipfeln schauen konnte.

Und da wir nun an seine Grube treten,
Kann sich sein Wollen nicht erfüllt erweisen;
Kann Keiner der Propheten und Poeten
Sein kühnes Ahnen als vollendet preisen;

Und Knaben wollen Jubiläen halten
Und Kränze führen in den jungen Haaren,
Wo selbst die ernsten, wohlgeprüften Alten
Am Ende nur mit Leid zur Grube fahren?

X.

Nachruf eines Juden

an die preußische Drei-Stände-Curie. 1847.

Wohl reizend ist ein Sommertag
Im Dufte von Jasmin und Flieder,
Und was ein Herz erfreuen mag,
Gießt er aus seinem Horne nieder;
Doch mag gedeihen Flur und Au,
Das ist noch nicht der rechte Thau;
Ein beſſ'rer Sommer kam uns heuer:
Aus Wolkendunst und Nebelgrau
Erstrahlte hell des Geistes Feuer.

Wir schmachten nicht in Kettenband,
Und nicht mehr wird der Herr beschließen,
Zu führen uns vom Heimathland
In's Thal, wo Milch und Honig fließen.
Das deutsche Volk ja ruft uns zu:

In unsern Reihen kämpfe Jeder,
Wie mit dem Schwert, so mit der Feder;
Erwachet aus der dumpfen Ruh',
Und wählt die Eiche statt der Ceder!

Wohl mag der frömmelnde Sophist
Mit Salbung seine Lüge weihen,
Der Knechtschaft geben neue Frist,
Und neue Wehr dem Hasse leihen:
Die Edlen aus dem Volk fürwahr
Verstanden Nichts von solchen Künsten;
Doch fühlte diese Männerschaar
Des Rechtes Mahnung rein und klar
Und ungetrübt von Lampendünsten.

Und folgt die That dem Worte nicht:
Wir danken dennoch den Befreiern.
Erglommen ist das neue Licht
Und kein Minister kann's verschleiern.
Wo solch ein Feuer mächtig haucht
Und schon aus allen Ecken raucht,
Da steckt es keiner in die Tasche;
Und Eure Kerker, längst verbraucht,
Versinken bald in Schutt und Asche.

Das deutsche Volk, das bis zum Belt
Den dunklen Urwald konnte lichten,
Hat nicht umsonst die weite Welt
Belehrt in Büchern und Gedichten.
Des deutschen Volkes Stimme preis't!
Gekommen ist die Siegesstunde.
Messias der uns schon umkreis't,
Messias wird der freie Geist
Dem neuen wie dem alten Bunde.

XI.

Trinksprüche.

1.

Dem deutschen Geist.

Deutschland, deine Thürme heben
Ihre Zinnen klar hervor;
Deine Eichenwipfel streben
Nach dem Himmelblau empor;
Und es wandeln deine Frauen,
Wo die Rebenblüthe sprießt
Und der Strom durch grüne Gauen
Seine Wogenstrudel gießt.

Aber doch ein höh'res Zeichen,
Als die Zinnen deines Doms,
Als die Wipfel dieser Eichen
Und das Rauschen deines Stroms
Ist der deutsche Geist, der ernste,
Der in's tiefste Wesen dringt
Und das Nächste wie das Fernste
Durch sein Machtgebot bezwingt.

Der vordem auf leiser Schwinge
Durch die Aetherflur gerauscht;
Der das Wesen aller Dinge
Tief im Erdenschooß belauscht:
Er verläßt die stille Scene,
Hat ein andres Feld erwählt
Und tritt ein in die Arene,
Ganz gerüstet und gestählt.

Auf denn, durch das Neu' und Alte,
Das im Kampfe dich umkreis't,
Streb' empor, erheb', entfalte
Deine Schwinge, freier Geist; —
Lagst ja bis zu dieser Stunden
Mit der Finsterniß in Streit,
Und wärst längst schon überwunden,
Wärst du nicht von Ewigkeit!

2.

Die Eisenbahn.

Neue Kraft, auf neuen Wegen
Ziehe rasch mit unsrem Segen;

Die du, lang im Plan vergraben,
Endlich sollst auch Leben haben!

Welchem Gotte, welchem Geiste
Wenden wir nun zu das Meiste,

Daß er schirmend dich bewahre
Und ein Ziel dir offenbare?

Freiheit, der wir angehören,
So im Bau'n, wie im Zerstören,

Die du schreibst in Flammenlettern,
Redest in des Dampfes Schmettern;

Die den kämpfenden Nomaden
Vorgeflammt auf ihren Pfaden,

In der Wüste sie berührte
Und mit Wolkensäulen führte:

Segne mit dem besten Lohne,
Was gelungen deinem Sohne.

Deine feurigen Befehle
Seien des Kolosses Seele,

Und auf Säulen seiner Wolke
Schreite Du von Volk zu Volke!

3.

Ermuthigung.

Laßt uns ernst, und nicht vergebens,
Weil der erste Lenzhauch weht,
Sorgen um den Baum des Lebens,
Der in jungen Kräften steht:
Der auch trotz dem Wurmgezüchte,
Das sich an der Rinde zeigt,
Jetzt voll Blüthen, einst voll Früchte
Strebend nach der Sonne steigt.

Mögen wir den Segen finden,
Daß in allen deutschen Gau'n
Enkel, die die Garben binden,
Froh nach uns'ren Kränzen schau'n;
Und dann singt man wohl auch wieder,
Soll es doch nicht anders sein,
Deutsche Blumen, deutsche Lieder,
Deutsche Frauen, deutschen Wein.

XII.

Epigramme.

Politische Dichter.

Vielerlei Irrthum erscheint und vielerlei Rodomontaden;
Selten der flammende Geist züngelt empor durch den Rauch.

Einer unter ihnen.

(1842.)

Wenn dich ein Ritter bestellte zum Wächter der adligen Zinne,
Stießest du, Erzdemagog, gern in ein anderes Horn.

Börne's Schatten spricht.

Meide, befreundete Schaar, auch meinen gefährlichen Irrthum!
Wollet ihr frei sein ganz, werdet nicht Knechte von mir.

1760.

„Frei, mein Deutschland, wirst du dereinst," — so kündete Klopstock, —
„Wenn ein Jahrhundert verging!" Trauet ihm, hoffet und kämpft!

Tagebuchblätter.

I.

Erinnerung an die Mutter.

In stillen Nächten fühl' ich mich beklommen,
Weil ich so manches liebe Wort vergaß,
Das ich aus deinem sanften Mund vernommen,
O Mutter mein, als ich dich noch besaß.

Nun sehn' ich mich nach solchem Laut vergebens;
Und dennoch wird mir in des Traumes Weh'n,
Ich sähe Dich als Schutzgeist meines Lebens
Mit stillem Segen mir zu Häupten steh'n.

Durch deine Hände geh'n in milder Weihe
Die Lebensloose hin, die mir gezollt,
So wie am Rosenkranz die Perlenreihe
Durch eines frommen Beters Hände rollt.

Ach! Wenn ich denke, daß nun bei den Todten,
Die mir in's Kinderauge tief geschaut,
Daß meines werthlos armen Daseins Boden
Von solchen Mutterzähren ward bethaut:

Tod wär's für mich, da ich so wenig säte,
Da noch geringer der gepflückte Strauß:
Wenn deine Liebe nicht die Schuld verträte,
Denn jede Schuld löscht solches Lieben aus.

II.

Mose und Christus.

Der einst, von Gotteskraft getrieben,
Umwallt von Horebs Flammenroth,
Im Arme trug auf Stein geschrieben
Jehovah's heiliges Gebot:

Er hat entfacht in Weihestunden
Die Opferflammen am Altar
Und mit Gesetzes Kraft gebunden
Den kecken Willen seiner Schaar.

Doch höher schwoll der Liebe Fülle,
Wie Psyche, von der Pupp' umkreis't;
Zu eng ward des Gebotes Hülle
Dem ahnungsvollen Menschengeist.

Da nahte Jesus als Befreier,
Er führt' ein neues Licht herauf,
Und löst' in hoher Liebesfeier
Die steingeschrieb'ne Satzung auf.

Und somit ist für uns geendigt
Der lange unheilvolle Streit:
Durch Mose ward ein Volk gebändigt,
Durch Jesus eine Welt befreit.

Sie ward befreit? Die kühnen Züge
Des freien Worts, das er gelehrt,
Sie sind durch Unverstand und Lüge
Zur Sklavensatzung schnöd verkehrt.

Es zeigt die Welt durch ihr Beginnen,
Da den Befreier sie verwarf,
Daß sie in ihren dumpfen Sinnen
Noch stets des Bändigers bedarf.

Ich aber soll in diesen Tagen
Mich fügen dem entweihten Brauch,
Und Christi Zeichen auf mir tragen,
Das nichts mehr hat von seinem Hauch?

Nein, laßt mich sein Begeistrungsfeuer
Im Busen hegen warm und rein;
Dann werd' ich, Jesus, dir getreuer
Als alle deine Pfaffen sein.

III.

Genius.

Wohl mögt ihr vieles Löbliche vollbringen
Mit guten Worten und mit wackrer That;
Doch wird es nie und nimmer Euch gelingen,
Zu finden für's Genie ein Surrogat.

Ein Pfad am Boden leitet durch die Fluren,
Die Lampe glänzt dem Knappen in dem Schacht;
Doch wo der Adler flog, gibt's keine Spuren,
Und wo der Blitz geflammt, ist wieder Nacht.

IV.

Scherz und Ernst.

Die Fluten läßt der Ernst in hoher Brandung rasen;
Es spielt auf ihr der Scherz in leichten Schaumesblasen.

Durch ernste Arbeit sprießt ein Saatfeld aus Gestein;
Der Scherz webt lachendes Cyanenblau hinein.

Des Gletschers Gastfreund ist der Aar, der fessellose;
Ein Plätzchen hat auf ihm die muntre Alpenrose.

Erwäge dieses wohl, o Freundin, und du lernst,
Wie auch der Menschengeist soll einen Scherz und Ernst.

In Freuden fühlst du oft der Wehmuth sanftes Pressen
Und deinen Gram umspielt ein holdes Selbstvergessen.

Wo beides sich verträgt, da ist auch beides ächt;
Zum wahren Scherze gibt nur wahrer Ernst ein Recht.

V.

Die Themse bei London.

Nicht sehnt' ich mich zurück zum alten Rom,
Als ich gewandelt an der Themse Strom.

Gebüsch und Uferweiden sprossen mild
Um ihn in Richmonds ländlichem Gefild.

Durch Feld und saftig grünes Wiesenland
Schlingt sich herab das breite Silberband.

Doch enger schon umziehen seinen Weg
Die Pracht der Villen und des Parks Geheg.

Noch trägt die Flut des Fischers bunten Kahn
Und spült die Schneebrust manchem stolzen Schwan.

Doch bald von beiden Ufern drängt sich auf
Der Häuser, Werfte, Schenken bunter Hauf.

Nun glänzend hebt sich über Brück' und Mast
Alt-Englands neugebauter Volkspalast.

Seh' ich die wohlbekannten Zinnen hier,
Altdeutscher Kunst geweihte Bogenzier?

An Domes Hallen hat sie uns entzückt;
Doch nie ein edleres Gebäu geschmückt.

Doch weiter geht's, und bald umfängt uns schwül
Der Schiffe Brausen und des Markts Gewühl.

Das Grün verschwunden! Weit umzieht die Luft
Der tiefe, röthlichblaue Kohlenduft.

Der Dämpfer braus't; schon blickt herab zum Strom
Mit breiter Stirn Sanct Pauls berühmter Dom.

Bis nun, von Londons Brücke hoch umragt,
Die Sehkraft überwältigt Dir versagt.

Ob auch der Tower weithin sich erstreckt:
Die Fernsicht hat ein Mastenwald verdeckt.

In's Innre kehrt der Geist, und fühlt sich nah,
Was Hochgepries'nes dieses Ufer sah;

Denn hier ward zu des Volkes Herrlichkeit
Der Keim gelegt in einer großen Zeit.

Es war die Zeit, da Philipp sich betrog,
Zur Meerestiefe die Armada flog;

Und mit dem Blut des stolzen Feindes ward
Vollauf gesättigt Englands Leopard.

Drum zürnet nicht, wenn ich an diesem Fluß
Gefunden mir den edelsten Genuß,

Und wenn ich in der Freuden Uebermaß
Zuweilen selbst den alten Rhein vergaß.

Denn ob auch ihm ein jeder Strom sich beugt,
So hat er doch ein London nie erzeugt.

Anmerk. — Volkspalast, die neuen Parlamentshäuser.

VI.

Abschied von England.

Leb' wohl, du hochgethürmte Stadt,
Mit blauem Duft umkleidet;
Ihr Gärten und du Wiesenflur,
Von Roß und Stier beweidet!
Leb' wohl auch, weißer Klippenstrand,
Gekrönt von Dovers Veste!
Als Knabe sehnt ich mich nach dir,
Dich grüß' ich noch auf's Beste.

Nicht darum, England, preis' ich dich,
Weil deine Thürme ragen;
Weil deine Flotten edles Gut
Aus allen Zonen tragen;
Weil deine Schlösser prangend stehn
An jedes Stromes Auen,
Noch weil man rühmt die strenge Form
Der allzustolzen Frauen:

Dich lieb' ich, weil du nie verlorst
Der höchsten Güter Zweiheit;
Weil ewig du bewahren wirst
Den Hochsinn und die Freiheit!
Nach deinem Untergange hat
Schon Mancher heiß geschmachtet;
Schon Mancher hat dich tief gehaßt:
Noch Keiner je verachtet!

Empfange denn mein Vaterland
Von dir die stolze Lehre:
Die beiden festzuhalten stets,
Die Freiheit und die Ehre!
Dann wird es sein der Wohlfahrt Sitz,
Der Zukunft starke Veste,
Von allen Ländern dieser Welt
Das edelste, das beste.

VII.

Auf dem Kirchhof in Göttingen*).

Ein Abendhauch, der durch Cypressen flüstert,
Weht sanft heran, und mahnt an jene Beiden,
Die vom Beginnen bis zum frühen Scheiden
Ein trüber, leiser Wehmuthshauch umdüstert.

Des Einen Lyra hat uns hold umflüstert
Mit Klängen aus den alten Ritterzeiten,
Der Andre hat den Ton der deutschen Saiten
Mit dem der alten Griechen schön verschwistert.

Und ist vorüber auch der Thräne Pressen
Und haben selbst die Dichter sich erhoben,
Als Männer einzutreten in das Feuer:

Euch Jünglinge wird nie das Volk vergessen,
Daß ihr mit süßen Klängen habt umwoben
Den sanften Wehmuthstraum, der ihm so theuer.

*) Ein Lieblings-Spaziergang Hölty's. Ebenda liegt Ernst Schulze begraben.

VIII.

Schwalbenzug.

Heidelberg 1838.

Dort fliegt in dichtem Kreise
Der Schwalbenzug einher;
Er macht sich auf zur Reise
Weit über's Mittelmeer.

Sie lärmen und sie schwirren
In lauter Fröhlichkeit,
Und werden doch nicht irren,
Sie kennen ihre Zeit.

Ihr habt belebt die Fluren,
Bis ihre Zierde brach;
Jetzt folgt auf euren Spuren
Des Jahres Blüthe nach.

Kühn ragen auf dem Hügel
Viel Mauern, alt und grau;
Jüngst schwebten eure Flügel
Noch um den edlen Bau.

Drin tobten wilde Flammen,
Es ist wohl hundert Jahr;
Noch stürzt er nicht zusammen,
Noch steht er frei und klar.

Und seht nur was hier oben
Die kühne Menschenhand
Vor Zeiten hat erhoben
An dieser steilen Wand!

Ein Leu, der mächtig drohte,
Als noch die Veste neu;
Nun macht der müde Todte
Euch Kleinen keine Scheu.

Hier habt ihr in die Runde
Des schönen Lands geschaut
Und keck in seinem Munde
Der Liebe Nest gebaut.

So ist mit Euch, ihr Schwachen, —
Das blieb euch unverwehrt, —
In seinen todten Rachen
Das Leben eingekehrt. —

Ihr Andern wollt nicht säumen
In Mauern alt bemoos't;
Ihr wohnt bei grünen Bäumen,
Von Blüthenhauch umkos't.

Vielleicht auch unter'm Dache
Wird eure Zelle sein;
Da schaut ihr zum Gemache
Mit klugen Blicken ein.

Wohl manche süße Dinge
Habt ihr im Flug belauscht,
Wenn flatternd eure Schwinge
Um's Fensterlein gerauscht. —

Nun will's euch nicht genügen,
Zu schweifen hier umher;
Ihr schwebt in vollen Zügen,
Bald seh' ich euch nicht mehr.

Und heim hat mich getrieben
Ein tiefes Herzensweh;
Wie steht es wohl, ihr Lieben,
Wenn ich euch wiederseh'?

Anmerkung. Vom Altan des Heidelberger Schlosses gewahrt man links an der Mauer das Steinbild eines Löwen, in dessen offenem Munde ein Schwalbennest sich befindet.

IX.

Abschiedsgruß an Gabriel Rießer.

Ich weiß von einem Jüngling, der entschlossen
Ins Weite zog, von Kampfeslust durchhaucht,
Und noch zum Abschied sagte den Genossen:
„Auf Wiedersehn, wenn's von den Bergen raucht!"

Ich weiß von Liebenden, die fest vertrauten
Auf Schutz der Vorsehung im fernsten Land
Und jede Nacht nach einem Sterne schauten,
Der freundlich die Getrennten noch verband.

Ein Sternbild blieb auch uns, das ewig lodert,
Das unverrückt aus Nacht und Nebel taucht;
Und eine Flamme, welche nicht vermodert,
Und Tag für Tag von allen Bergen raucht.

O Stern des Rechts, nach dem die Hand des Guten
Durch Nacht und Grauen einen Pfad uns wies;
O Flammen ihr des Geistes, deren Gluten
Er durch die deutschen Lande lodern hieß:

Ihr leuchtet, seit die Welt dem Nichts entstiegen,
Dem Unterdrückten durch die Nacht der Zeit,
Ihr führt den Helden auf der Bahn zum Siegen
Und leuchtet ihm in die Unsterblichkeit! —

Du bist's, der uns geweiht zu neuem Leben,
Uns an die deutsche Muttererde band;
Und ward uns auch ein schweres Joch gegeben,
Doch weihen wir uns ganz dem Vaterland.

Du warst es, der erschloß der Kampfbahn Pforte
Und unsern Sinn zu edlem Thun erhob,
Doch in den Ernst der Thaten wie der Worte
So gern das Rosenband des Scherzes wob.

Dir war bei Winternacht und Lenzeskosen
Der leise Zug der Freude scherzend nah;
Sie hat bekränzt dein edles Haupt mit Rosen,
So daß man kaum die Dornenkrone sah.

Drum geben wir von hier aus bis in's Fernste
Dir einen Gruß von Scherz und Thränen mit,
So wie an dir in Heiterkeit und Ernste
Die Zahl der Jahre sanft vorüberschritt.

X.

Die Juden und Franz Dingelstedt.

1.

Armes Volk, das man zum Schacher
Höhnend in die Winkel stieß,
Und sodann den Schwarm der Lacher,
Gleichwie Hetzhund', auf dich ließ;

Das im Staube mußte liegen
In der Judengassen Zwang,
Während draußen Falken stiegen
Und das Jagdhorn fröhlich klang;

Das den Traum der Minnezeiten,
Ach! im Zwinger schnöd' verlor,
Nie gesehn der Ritter Streiten,
Noch des Wahltags bunten Chor;

Das für Schwert und Helmgefieder
Nur den Zwerchsack sich gewann
Und statt Wolframs goldner Lieder
Ueber'm Talmud mühvoll sann:

Trugst du auch ob mancher Sünde
Solch' ein schreckliches Gericht:
Daß dich Dingelstedt verkünde,
So gesunken bist du nicht!

Schärfer als ein stechend Eisen
Trifft des Mißtrau'ns bitt're Qual;
Dennoch solchem Thomas zeigen
Wir noch nicht das Wundenmal!

2.

Da du nur aus Knabenlaunen
Dich dem Freiheitslied ergabst;
Warum soll man heut' erstaunen,
Daß du dich an Hofgunst labst?

Einst gereut dich die Entmannung,
Und dein Klagelied wird sein:
Warum mir nicht die Verbannung?
Warum sperrt man mich nicht ein?

Doch des Martyrthumes Ehre
Ist dem Schwachen nicht erlaubt,
Dem der Fluch der kalten Leere
Hält beklommen Brust und Haupt.

Freund, du bist der sommermatte,
Abgestorbne junge Baum:
Wurm im Stamme, Frost am Blatte,
Von den Früchten weiß man kaum.

XI.

Der Sturm auf Börne's Grab.

1840.

Ich weiß ein edles Grab in Westen,
Wo deutsche Männer schweigend steh'n,
Den großen Namen ihres Besten
Geschrieben auf dem Kreuze seh'n.

Auch Frauen, die aus deutschen Marken
Das Lebensspiel dorthin geführt,
Sie treten wohl zum Mal des Starken,
Von seines Geistes Hauch berührt.

Am schönsten kos't ein Liebesgedanke
Um Stirnen, wo der Weltgeist ringt;
Wie gern des Epheu's zarte Ranke
Sich um den Trotz der Eiche schlingt. —

Ein Wandrer kam von diesem Grabe
Und meldet' einen schlimmen Raub:
Das Kreuz auf seinem Hügel habe
Der Sturm geschleudert in den Staub!

Es staunte drob die Schaar der Hörer;
Sie sah'n einander fragend an:
Was hat der flammende Zerstörer
Am Grabe seines Freunds gethan?

Das Kreuz, befleckt vom Blut der Besten,
Gehoben in der Zwingherrn Hand,
Paßt nicht zu jenem Grab im Westen,
Wo Börne liegt in fremdem Land.

Das Kreuz, von dem sie rühmend sagen,
Daß es der Welt das Heil erwarb,
Ist nicht mehr würdig, Christ zu tragen,
Der für die Menschheit liebend starb.

Es stand in dieses Hügels Lehmen,
Doch hob's heraus des Sturmes Spott.
Es war nicht Zeit, das Kreuz zu nehmen,
Dran täglich stirbt ein andrer Gott.

Drum glaub' ich, wenn der Windhauch fächelt,
Steigt Börne aus der Grabesruh'
Und hebt sich mild empor und lächelt
Dem Sturme seinen Beifall zu.

XII.

An einen Geistlichen.

Was winkst du mir zu deinem Opferschrein,
Als stünd' ich gottverlassen und allein?

War doch mein Herz, noch eh' man mich's gelehrt,
Der Sonnenwende gleich, zu Gott gekehrt.

Ja selbst Gelüste, heftig und verrucht,
Hab' ich gebändigt, weil ich Gott gesucht;

Und fühlt' es oft in weihevollen Stunden:
Wer recht ihn sucht, der hat ihn schon gefunden. —

Du preise mir nicht deine Lehren an!
Ich störe Keinen, dem sie wohlgethan

Dafür verlang' ich, daß Ihr wohlgefaßt
Auch mir, dem Freien, meine Freiheit laßt

Ich trete niemals in die Schwärmerzunft;
Denn jede Tugend wurzelt in Vernunft.

Und will sie dieses Pflegeband zerreißen,
So kann sie nur ein glänzend Laster heißen.

Die Wahrheit will ich setzen auf's Panier
Und achte nicht der Täuschung Flitterzier.

Kein Halbmond wird mich locken in das **Netz**,
Kein Kreuz und kein zweitafliges Gesetz.

Wer anzuschauen strebt das eine Licht,
Dem lüstet nach den sieben Farben nicht.

Doch Licht und Finsterniß muß Gott umkreisen;
In ihm sich findend, soll mein Herz ihn preisen.

XIII.

Vier Elemente.

Fühlst du deine Kraft versiechen,
Flüchte zu den alten Griechen
Und genesen wird das Herz.
Uns beklemmen tausend Wunden;
Jene waren die Gesunden
Auch im Irrthum und im Schmerz.

Aus des Völkerstroms Umnachtung
Lenkt die strengere Betrachtung
Deinen Blick auf Roma hin.
Jede Täuschung wird zu nichte;
Ehern schreitet die Geschichte
Zur Vollendung, zum Ruin.

Reinere Begeistrungshauche
Schlürfe du nach altem Brauche
Aus dem Testament mit Zug;
Von den Patriarchenzelten
Weht um Dich vergangner Welten
Weihevoller Odemzug.

Doch wie hehrem Waldesrauschen
Mußt du deutscher Urzeit lauschen;
Sie eröffnet märchenhaft
Waldgeruch und Meereswelle,
Goldglanz in der Drachenzelle,
Rauhe, keusche Heldenkraft.

Diese hohen Viere sollen
Mir als Elemente zollen
Freier Lüfte Lebensmuth,
Festen Umblick auf der Erde,
Opferflammen meinem Heerde,
Anhauch ferner Wogenfluth.

XIV.

Entfesselt.

Im Meerschiff entschlief ich; da ward mir im Traum,
Als risse das irdische Netz,
Drin sicher uns knüpft an der Erde Saum
Der Schwere bestimmtes Gesetz.

Nun trieb mich ätherischer Winde Gebraus,
Von strudelnden Wirbeln umkreis't,
In ödere Sphärengefilde hinaus,
Als jemals erträumte der Geist.

Und als ich genaht in Orions Revier
Des Gürtels dreisternigem Band,
Da haben drei Schwestergesichter nach mir
Die gläsernen Blicke gewandt.

Fern grins'te der Mond, wie ein Knecht wohl thut,
Der nicht kann verbergen den Hohn,
Wenn zu Schaden gekommen durch Uebermuth
Der Herrschaft verzogener Sohn.

Entsetzen ergriff mich; da stieß an das Land
Die schwankende Barke zum Glück,
Und gab mich dem Wachen und gab mich dem Strand
Der sicheren Erde zurück.

XV.

Antipathie.

Mir ist der Mann verhaßt, der streng und hart
Einhergeht in des Denkens Eisenschritten
Und was die Menschen lebten, was sie litten,
Vertilgt mit seiner rauhen Gegenwart.
Willst Du mit ihm um jene Sterne streiten,
Die hoch und ahnungsvoll dein Leben leiten?

Das sollst du nicht. Der sanften Pflanze gleich,
Die leise flüchtet vor dem Griff der Hände,
Als ob sie schon der Liebe Reiz verstände,
Darfst du dich flüchten in dein innres Reich,
Daß er sich schmücke mit dem Kranz der Rede;
Denn werthlos ist ein Sieg in solcher Fehde.

XVI.

Salon.

Nun senkt sich die Sonne, die Liebe wird wach,
Der Wanderer lehnt an dem Stabe,
Da klappert die Mühle, da rieselt der Bach,
Da küßte sein Mädchen der Knabe.

Und oben im Saale, wie wird mir so weh!
Da brennen viel wächserne Lichter,
Da klappert der Löffel, da rieselt der Thee,
Da loben die Damen den Dichter.

XVII.

Ermuthigung.

Wo der Fels am tiefsten nachtet,
Sprießt das edelste Gestein;
Wo sich Stoll' an Stolle schachtet,
Muß das Erz vergraben sein.

Aber wo der Tag erschienen,
Hat der Demant seinen Stral,
Und am liebsten in der Sonne
Hellstem Blitzen saus't der Stahl.

Magst du nicht das Dunkel scheuen,
Wenn du still und einsam bist;
Aber dich des Tages freuen,
Wenn er neu erstanden ist,

Daß das Schöne, erst gestaltet,
Nicht verliert an seiner Pracht,
Und die Rose, kaum entfaltet,
Nicht vergeht im Frost der Nacht.

XVIII.

Bekenntniß.

Wie willst du, daß ein Wort verkünden soll,
Wovon das Herz, wovon die Seele voll?

Ich liebte dich, eh' ich es selber wußte;
Ich liebte dich, weil ich dich lieben mußte.

Ein Wandrer tritt aus waldumhülltem Weg;
Er sieht vor sich den schwindelnd steilen Steg,

Sieht unter sich besonnte Fluren liegen,
Und glaubt es kaum, daß er so hoch gestiegen:

So war es mir auch, als an jenem Tag
Die Schönheit deiner Seele vor mir lag;

Ich sah das Herrlichste, was Gott mir gönnte,
Und glaubt' es kaum, daß ich so lieben könnte!

XIX.

Vorüber.

(Fünf Jahre später.)

Als ich in's Weite lenkte meinen Stab,
Sah'st heimlich du vom Fensterlein herab.

Als ich vorüberzog in raschem Lauf,
Sah heimlich ich zum Fensterlein hinauf.

Mich überkam ein Hauch der schönen Zeit,
Da ich mein ganzes Sehnen dir geweiht:

Da oft ich Abends, ungesehn dir nah,
Empor zum Lichtglanz deiner Scheiben sah;

Im Garten auch mit zitternd leiser Hand
Dein Initial geschrieben in den Sand.

Ach! damals war dein bloßer Namenszug,
In Wallung mich zu setzen, stark genug.

Beim Becher stets die erste Libation
Galt dieses Namens vielgeliebtem Ton.

Für dich hätt' ich das fernste Meer durchspäht,
Im Schweiß des Angesichts mein Korn gemäht.

Des Lebens Blüthen dacht' ich wunderbar
Als Schmuck zu winden um dein dunkles Haar;

Und jede Gabe, die das Glück verlieh,
Zu weihen durch den Hauch der Poesie;

Den Himmel dir zu breiten über's Haupt,
An den die Einfalt wie die Größe glaubt.

Nie drang zu solcher Höh' empor dein Blick;
Die schnöde Habgier beugte dein Genick.

Und nun zu fragen kommt die Lust mich an:
Was hast du mir, — was hast du dir gethan?

Denn ich gedeihe wie der Fliederbusch,
Dem just ein Regenstrom die Blätter wusch.

Doch dich erblickend ruf' ich wehmuthreich:
Ach, wäre noch dein Antlitz rosengleich!

Wer mit der Liebe so getrieben Scherz,
Der trägt sein Leben lang der Reue Schmerz.

Verletzerin von Amor's Majestät!
Die harte Lehre kommt für dich zu spät.

XX.

Nachruf.

Noch seh' ich in verschwiegnen Träumen
Die Form, umhüllt von dunklem Sammt,
Die Stirn, wo Liebsgedanken säumen,
Das Auge, das so huldreich flammt',

Als wollt' es jeden Himmelssegen
Und was man hoch und herrlich glaubt
In einem vollen Strahlenregen
Uns niedergießen auf das Haupt. —

In froh'n und trüberen Geschicken
Wird uns dein Abglanz noch umweh'n;
Ein edles Bild vor uns'ren Blicken,
Vor uns'ren Seelen wirst du steh'n.

Und so, indem du aufgegeben
Scheinleben dieser Erdenzeit,
Gewannst du erst das wahre Leben,
Gewannst in uns Unsterblichkeit.

Doch wir, von Erdendunst umflossen,
Geneckt vom Glück, bethört vom Wahn,
Wir schlendern mürrisch und verdrossen
Bis an das ferne Ziel der Bahn.

XXI.

Dem erstgebornen Sohn eines Dichters.

Von der Liebe schönstem Rosen
Ist dein Wiegenbett umglänzt;
Wird mit Lorbern, wird mit Rosen
Dir wohl einst das Haupt bekränzt? —

Jener Geist des frohen Muthes,
Den erhöht die ernste Kunst,
Der durch Schönes wie durch Gutes
Freude schafft und Menschengunst:

Jener Geist, der deinen Vater
Führte nach des Lebens Höh'n,
Möge stets dir als Berather,
Knabe, treu zur Seite steh'n!

Mög' er dir durchs ganze Leben
Manchen großen Freudentag
Und so viel des Leides geben,
Als die Kräfte stählen mag!

XXII.

Trennung von Freunden.

Weihelied.

Geschrieben am siebzehnten Geburtstag.

Wir hatten uns zu gutem Werk verbunden
Und hofften, daß die Ernte lohnend sei.
Die innige Gewöhnung froher Stunden,
Die wir herangewünscht, — sie ist vorbei.

Vorbei die guten Tage, die uns brachten
Der Liebe Gruß, der Freundschaft Händeschlag;
Die Zeit, die wir verscherzten und verlachten,
Und brachten manches Ernste doch zu Tag.

Die Hoffnung ist Erfüllung kaum geworden,
Die freie Lust, die volle Rede weicht
Und schon entflieht nach Süden und nach Norden
Die gute Schaar, die sich die Hand gereicht.

Doch sei der Muth durch Trennung nicht erniedert:
Ein Jugendstreben bleibt ja jugendneu,
Und fest steh'n wir zusammen hier gegliedert
Als Quadern von dem ewigen Gebäu.

Und wenn auch nicht die Flamme dieses Dochtes
Uns mehr vereint im traulich stillen Haus:
Im Herzen ruft's, im tiefen Busen pocht es:
Das Leben flieht, das Streben geht nicht aus! —

So zieht! Werd' euer Sinn stets reifer, milder;
Dann mögt ihr in dem Lauf der Zeiten steh'n,
Und laßt des großen Lebens große Bilder
Am Spiegel eures Geist's vorübergeh'n.

So stürzt euch in den Ocean der Ferne
Und hört in weitem Raum der Sphären Chor
Und aus der Harmonie der großen Sterne
Tret' euch der Weltgeist ahnungsvoll hervor.

Und wenn des Lebens Stimmen wieder riefen,
So schaut der Menschen kleines Leid und Glück;
Dann kehrt aus Himmelshöh'n und Erdentiefen
Zufried'nen Muths an euren Herd zurück.

Denn an die liebe Scholle doch gebunden
Bleibt unser Geist mit aller seiner Kraft,
Und Göttliches wird überall gefunden,
Wo reiner Sinn ein frisches Leben schafft.

Und wenn die Flamme selbst des Sonnendochtes
Verlöschen sollt' im großen Weltenhaus,
Im Herzen ruft's, im tiefen Busen pocht es:
Die Masse stirbt, das Wesen geht nicht aus.

Uebersetzungen.

I.

Die griechischen Inseln.

(Byron.)

Die Inseln vom Hellenenland,
Wo Sappho glühend Liebe sang,
Wo jede schöne Kunst entstand,
Wo Delos aus der Well' entsprang!
Ein ew'ger Sommer glänzt im Land,
Doch jeder andre Glanz entschwand.

Die Musen, die euch einst belebt,
Das Liebeslied, der Heldenton
Sind durch die weite Welt geschwebt;
Die Heimath nur weiß nichts davon,
Daß Echo sie in raschem Flug
Weit über's „Land der Sel'gen" trug.

Die Berge seh'n auf Marathon
Und Marathon sieht auf die Bay;
Hier weilt' ich manche Stunde schon
Und träumte, Hellas sei noch frei;
Und dachte nicht an Joch und Band,
Da ich am Grab des Persers stand.

Ein König saß am Felsenhang
Der ragt aus Salamis' Gestein,
Und sah viel tausend Schiff' entlang
Und ganze Völker; alle sein!
Am Morgen zählt er seine Schaar;
Nicht wußt' er Abends, wo sie war.

Wo sind sie jetzt? Und wo bist du,
Mein Land? An deiner Küst' umher
Ging längst das Heldenlied zur Ruh',
Der Heldenbusen schlägt nicht mehr;
Und deiner Lyra Melodie,
In meiner Hand entartet sie.

So ruhmlos sein, erregt doch Gram,
Obwohl schon längst die Freiheit schied;
Mich röthet Patriotenscham,
Derweil ich singe dieses Lied;
Erröthen kann der Dichter blos
Und weinen noch um Hellas' Loos. —

Um beßre Tage weint ihr blos,
Erröthet blos? Einst floß das Blut.
O Erde, gib aus deinem Schoos
Nur einen Rest vom Spartermuth;
Von den Dreihunderten nur drei,
Daß neu die Schlacht gefochten sei!

Wie? Schweigt ihr stets? Und schweigt ihr All'?
Die Stimme, die man todt geglaubt,
Ertönt wie fernen Stromes Fall:
„Es komme nur ein lebend Haupt!
Nur eins! wir schaaren uns darum!"
Die Lebenden allein sind stumm.

Umsonst, umsonst; — stimmt andern Ton:
Füllt hoch den Kelch mit Samos' Wein!
Die Türkenrotten kämpfen schon,
Der Rebensaft soll unser sein! —
Ha! stimmend zu der niedern Wahl,
Wie jauchzt darein das Bacchanal!

Noch lebt bei euch der pyrrhische Tanz;
Des Pyrrhus Phalanx ist nicht mehr!
Hellenen, wie vergaßt ihr ganz
Den beßern Theil von solcher Lehr'?
Die Schrift, die Kadmus euch gebracht,
Für Sclaven ist sie nicht erdacht!

Füllt hoch den Kelch mit Samos' Wein
Und stimmt nicht weiter diesen Ton!
Wie klang doch einst so göttlich rein
Die Laute des Anakreon! —
Nein, trug er auch Tyrannenjoch,
Sein Herrscher war ein Grieche doch.

Der Herrscher auf dem Chersones,
Er war der Freiheit ganz geweiht;
Sein Name war Miltiades!
O hätten wir zu dieser Zeit
Despoten noch von solcher Art!
Dann wär' die Freiheit wohl bewahrt. —

Füllt hoch den Kelch mit Samos' Wein!
An Parga's Strand, in Suli gar
Mag noch ein Rest der Art wohl sein,
Wie einst die dorische Frau gebar;
Vielleicht, daß hier die Saat noch ruht
Vom alten Heraklidenblut.

Die Freiheit hofft vom Franken nicht,
Ihr König kauft und schachert ein!
Es ruht des Muthes Zuversicht
Auf eig'nem Schwert und Stamm allein;
Doch Türkenfaust und Frankenlist
Bricht euren Schild, so stark er ist. —

Füllt hoch den Kelch mit Samos Wein!
Im Schatten tanzt die Mädchenschaar,
Die dunklen Augen glänzen drein;
Doch seh' ich solch' ein Weib fürwahr,
So trüben Thränen mir die Lust,
Denn Sclaven säugt ja diese Brust.

Bringt mich auf Sunium's Fels hinaus,
Zur Meerfluth schau' ich dort hinan;
Mein Zürnen tausch' ich mit ihr aus
Und sterbe singend, wie der Schwan.
Kein Sclavenvaterland ist mein;
Zerschlagt den Kelch mit Samos Wein!

II.

Das Mädchen von Erin.

(Moore.)

Sie trug Juwelen und Spangen am Kleide
Und am weißen Stab ein edles Geschmeide;
Doch schöner leuchtet' ihr Angesicht,
Als Goldschmuck und Diamantenlicht.

„Schön Fräulein, fürchtet ihr nicht zu streichen
So allein in dieses Landes Bereichen?
Sind Erin's Söhne so gut und so kalt?
Hat Schönheit und Gold hier keine Gewalt?"

„„Herr Ritter, ich fürchte nicht die Getreuen;
Nicht hab' ich Erin's Söhne zu scheuen.
Sie lieben Frauen und Schätze sehr,
Doch Ehr' und Tugend lieben sie mehr.""

So sprach die Liebliche, schuldlos heiter,
Und schritt durch die Lande ohne Geleiter;
Und wir alle segnen und preisen sie laut,
Die auf Erin's Treue und Stolz vertraut.

III.

Die Harfe von Tara.

(Moore.)

Die Harfe, die durch Tara's Hall'
Ergoß des Liedes Wogen,
Hängt an der Wand nun ohne Schall,
Als wär die Seel' entflogen.
Die alte Herrlichkeit verscholl,
Der Ruhm aus grauen Tagen,
Und Herzen, einst der Ruhmlust voll,
Sie fühlen nicht dies Schlagen.

Kein Sänger, der vor Damen singt
In Tara's hohen Sälen;
Die Saite nur, die nächtlich springt,
Kann von dem Sturz erzählen.
Die Freiheit auch so selten wacht,
Kein Pulsschlag will sich heben,
Als wenn ein Herz, das bricht zu Nacht,
Noch zeugt von ihrem Leben.

IV.

Morgen!

(Elisabeth Sarah Norton.)

Ihr Augenstern',
Ihr lächelt gern,
Noch rein von Schuld und Sorgen.
O glänzet hell,
O lächelt schnell,
Denn weinen müßt ihr morgen.

Ihr Lippen, wo
Die Biene froh
Den Honig wollte bergen:
Jetzt voll und weich,
Bald seid ihr bleich
Und lächelt nicht mehr morgen.

Du süßer Ton,
Der oftmal schon
Verbannt des Herzens Sorgen:
O schwill' empor!
Des Lauschers Ohr
Wird nicht mehr hören morgen.

O liebt und küßt,
Denn Freude müßt
Vom Augenblick ihr borgen!
Die Wohlgestalt
Erbleichet bald
Und liegt im Grabe morgen.

V.

Zinklar.

(G. Storms.)

Herr Zinklar führt' in frohem Muth
Nach Norweg seine Schotten;
Doch fließen wird sein rothes Blut
In Guldbrands fernen Grotten.

Der klare Mond bestralt die Nacht,
Die Woge hebt sich leise,
Die blaue Nixe, kaum erwacht,
Singt mahnend solche Weise:

Du starker Schotte, wahr' dein Glück!
Sonst muß ich dich beklagen.
Nach Norweg kommst du nicht zurück;
Das kann ich redlich sagen.

„Verflucht dein Sang, du schlimmes Weib!
Du bist mir sehr zuwider.
Kann ich erfassen deinen Leib,
So schlag' ich dich darnieder."

Bald nun durch Romsdals Fluren schritt
Herr Zinklar ohne Wanken,
Und vierzehnhundert Schotten mit
Voll blutiger Gedanken.

Sie schlugen Greis und Säugling todt
Mit Lachen und Gehöhne.
Doch als in's Land erscholl die Noth,
Da kamen Norwegs Söhne.

Am Felsen brannt' ein rothes Licht,
Da waren sie zu sehen.
Verstecken will der Bau'r sich nicht,
Das muß der Schott' gestehen.

Wohl hat die Kriegerschaar zur Stund'
Im fremden Land zu schaffen;
So treffe Fluch den schlechten Hund,
Der jetzt nicht hebt die Waffen.

Am L a n g e stehn nach Schützenart
Die bärtigen Gesellen.
Der Flußgott mit dem nassen Bart
Erhebt sich aus den Wellen.

Den Zinklar schlug der erste Pfeil;
Mit Schreien stürzt er nieder.
Die schlimmen Schotten floh das Heil:
„Wär'n wir daheim doch wieder!"

Die Leichen sanken hier und dort;
Schon zeigten sich die Raben.
Ihr Schottenweiber, hier am Ort
Wird euer Stolz begraben!

Sie fielen All'. Kein Mann entrann,
Der Heimath zu verkünden,
Was sich der Fremde holen kann
In Norwegs freien Gründen.

Noch steht ein Zeichen, wo die Laug'
Durch dunkle Felsen gleitet;
Noch funkelt jedes Normanns Aug',
Der hier vorüber schreitet.

VI.

Rabenkunde.

(Puschkin.*)

Ein Rabe fliegt durch's Stoppelfeld,
Ein zweiter hat sich zugesellt:
Mein schwarzer Bruder, sage du,
Wer richtet heut' uns Speise zu?

Der Andre krächzt: im Erlenthal
Ist uns bereit ein Königsmahl:
Am Unheilsbaume raucht das Blut
Von einem Helden werth und gut.

Wie schlug man ihn? Wer war der Schalk?
Das weiß des Todten grauer Falk,
Der Rappe, der ihn trug heraus,
Dazu sein junges Weib zu Haus.

In's Weite flog der Jagdgenoß,
Der Feind bestieg das schnelle Roß,
Das Weib vermißt den Todten nie,
Den Lebenden erwartet sie.

*) Nach wörtlicher Uebertragung.

VI.

Inschrift

auf Rousseau's Wohnung im Chamonni-Thal,

gesetzt von Collot-d'Herbois.

Du Haus, das Rousseau's Wohnung war:
Daß nie sein Genius dich meide!
Von seinem Stolze zeugst du klar,
Von seiner Thorheit, seinem Leide.
Er suchte nur, was groß und wahr;
Sein Leben setzt' er gern an Beide
Und litt Verfolgung immerdar
Bald von sich selbst und bald vom Neide.

VII.

Englische Grabschriften.

I.

In einer Kirche in Westmoreland.

Erde auf Erde schmückt sich mit Gold,
Steigt doch zur Erde, eh' man noch wollt',
Bauet auf Erde Schlösser und Wall,
Redet zu Erde: mein ist dies all'!

II.

Auf dem Denkmal des Fabeldichters Gay.

Ein Possenspiel ist menschlich Thun!
Ich dacht' es stets; ich weiß es nun.

III.

Erst Alter und Erfahrung, Hand in Hand,
Sie zeigten mir an meines Grabes Rand,
Da mühvoll ich gerungen manches Jahr:
Daß ich mein Lebenlang im Irrthum war.

Verlags-Werke
der
Literarischen Anstalt
in
Frankfurt am Main.

Carl Gutzkow's
Gesammelte Werke
12 Bände. fl. 18 rhein. = Thlr. 10½.

Aristophanes' Werke
nebst Einleitungen und Anmerkungen
deutsch
von
Ludwig Seeger.
3 Bände. fl. 7. 42 kr. rhein. = Thlr. 4½.

Jean Paul's
Papierdrache.
Des Dichters letztes Werk,
herausgegeben
von
Dr. E. Förster.
2 Bände. fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2.

Muselmännische Legenden

von

Dr. G. Weil.

(Professor in Heidelberg.)

fl. 2. 24 kr. rhein. = 1 Thlr. 12½ Sgr.

Eine Fahrt nach Ostende

von

Heinrich König.

fl. 3. 30 kr. = Thlr. 2.

Denkwürdigkeiten

des

Generals Eikemeyer.

(Ehemal. kurmainz. Generallieut., sodann im Dienste der franz. Republik.)

Herausgegeben

von

Heinrich König.

fl. 2. 54 kr. = Thlr. 1⅔.

Stationen

von

Heinrich König.

fl. 2. 48 kr. = Thlr. 1⅗.

Gedichte

von

Wolfgang Müller.

fl. 3. 36. kr. = Thlr. 2.

Rheinfahrt.

Ein Gedicht

von

Wolfgang Müller.

fl. 2. 54 kr. = Thlr. 1⅔.

Jussuf und Nafisse

von

F. M. Hessemer.

fl. 3. 48 kr. = Thlr. 2⅙.

Humoristische Studien

von

Dr. Heinrich Hoffmann.

(Dem Verfasser des Struwwelpeter.)

fl. 1. 48. kr. = Thlr. 1.

Das südliche Frankreich.

Von

J. Venedey.

2 Bände. fl. 7. = Thlr. 4.

Wanderbuch

eines

Wiener Poeten

von

Hermann Rollett.

fl. 2. 48 kr. = Thlr. $1\frac{7}{8}$.

Geschichte

der

Jesuiten in Deutschland

von

S. Sugenheim.

2 Bände. fl. 5. 36 kr. = Thlr. $3\frac{1}{4}$.

Ungedruckter Briefwechsel

zwischen

Leibnitz und Landgraf Ernst von Hessen,

politische und religiöse Fragen betreffend.

Herausgegeben

von

Chr. von Rommel.

Archivdirector u. s. w. in Kassel.

2 Bände. fl. 7. = Thlr. 4.

[illegible]

[illegible]